



FRIEDRICH SCHILLER

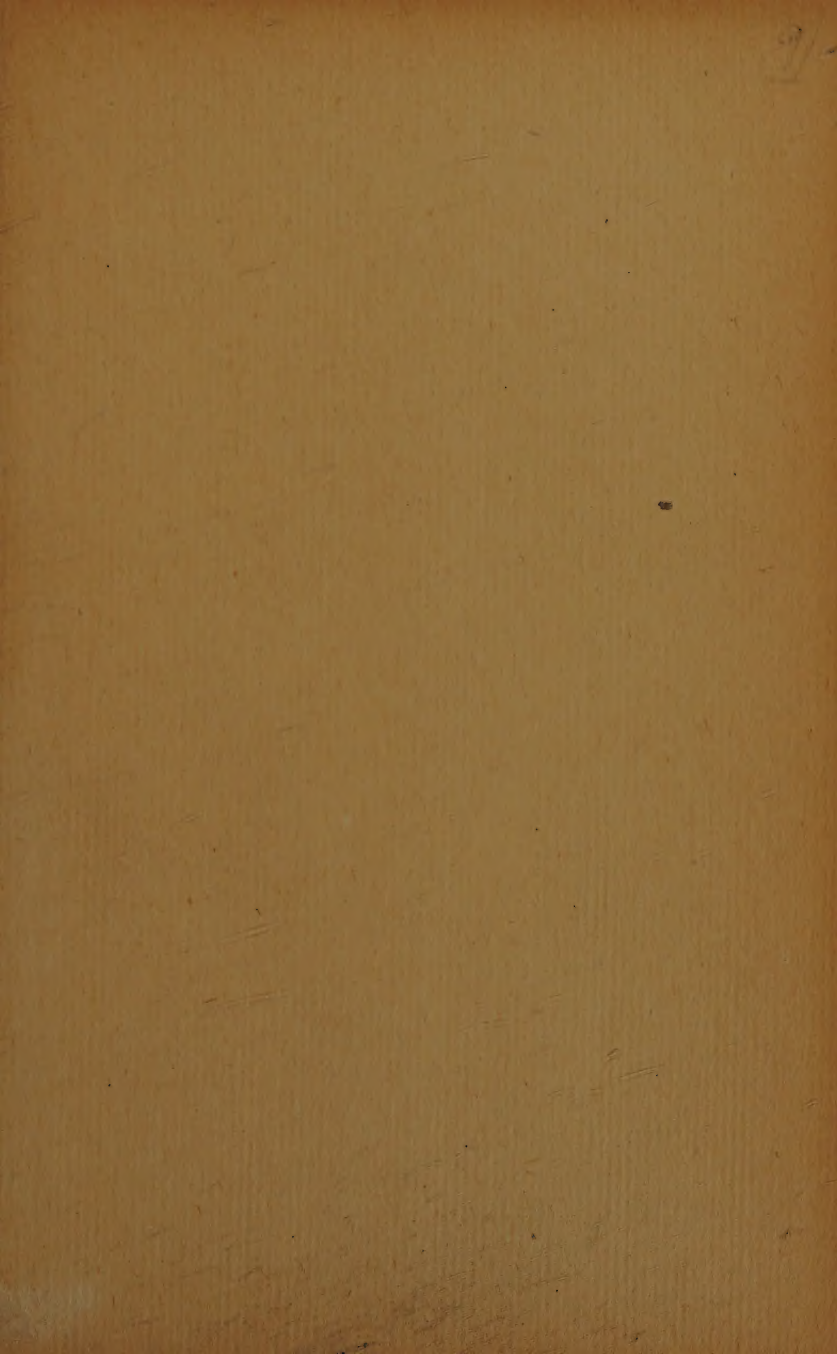
Kabale und Liebe

FAKSIMILEDUCK DER AUSGABE VON 1784

257-

Voller Begeisterung schildert uns Andreas Streicher, der treue Jugendgefährte Schillers, die Wirkungskraft der ersten Aufführung von „Kabale und Liebe“ auf der Mannheimer Nationalbühne, die am 15. April 1784 im Beisein des Dichters stattfand: ein Sturm des Beifalls brach los, und Schiller „wurde so sehr davon überrascht, daß er aufstand und sich gegen das Publikum verbeugte. In seinen Mienen, in der edlen, stolzen Haltung zeigte sich das Bewußtsein, sich selbst genuggetan zu haben, sowie die Zufriedenheit darüber, daß seine Verdienste anerkannt und mit Auszeichnung beehrt würden.“

Viele Zeitstimmen und Kritiken, die in dieser Faksimileausgabe veröffentlicht sind, nehmen eine wesentlich andere Haltung ein. Die den Regelzwang durchbrechende Dramatik des „Sturm und Drang“ konnte natürlich nicht den ungeteilten Beifall



FRIEDRICH SCHILLER

Kabale und Liebe

Kabale und Liebe

Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

FRIEDRICH SCHILLER

Faksimiledruck der Ausgabe Frankfurt

und Leipzig 1784

Mit zeitgenössischen Werkrezensionen

und Aufführungskritiken

Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von

KLAUS TUDYKA

HENSCHELVERLAG BERLIN 1955

Kabale und Liebe

ein

bürgerliches Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

Friedrich Schiller.



Frankfurt und Leipzig.

1784.

Er. Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

W. Heribert,

Kämmerern von Worms

Freiherrn von Dalberg,

Er. Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz

Kämmerern

und

wirklichen Geheimenrathen,

Hof=

Hofkammer-Vicepräsidenten

und

Obervorsteher

der deutschen gelehrten Gesellschaft
in Mannheim

unterthänig gewidmet

von

Dem Verfasser.

Personen:

Präsident von Walter, am Hof eines deutschen Fürsten.

Ferdinand, sein Sohn, Major.

Hofmarschall von Kalb.

Lady Milford, Favoritin des Fürsten.

Murm, Haussekretair des Präsidenten.

Miller, Stadtmusikant, oder wie man sie an einigen Orten nennt, Kunstpfeifer.

Dessen Frau.

Louise, dessen Tochter.

Sophie, Kammerjungfer der Lady.

Ein Kammerdiener des Fürsten.

Verschiedene Nebenpersonen.



Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer beim Musikus.

Miller steht eben vom Sessel auf, und stellt seine Violonzell auf die Seite. An einem Tisch sitzt Frau Millerinn noch im Nachtgewand, und trinkt ihren Kaffee.

Miller. (schnell auf und abgehend.)

Einmal für allemal. Der Handel wird ernsthaft. Meine Tochter kommt mit dem Baron ins Geschrei. Mein Haus wird verrufen. Der Präsident bekommt Wind, und — kurz und gut, ich biete dem Junker aus.

Frau. Du hast ihn nicht in dein Haus geschwagt — hast ihm deine Tochter nicht nachgeworfen.

A

Miller.



Miller. Hab ihn nicht in mein Haus geschwätzt — hab ihm's Mädel nicht nachgeworfen; wer nimmt Notiz davon? — Ich war Herr im Haus. Ich hått meine Tochter mehr foram nehmen sollen. Ich hått dem Major besser austrumpfen sollen — oder hått gleich alles Seiner Exzellenz dem Herrn Papa steken sollen. Der junge Baron bringts mit einem Wischer hinaus, das muß ich wissen, und alles Wetter kommt über den Geiger.

Frau. (schlurft eine Tasse aus.) Possen! Geschwätz! Was kann über dich kommen? Wer kann dir was anhaben? Du gehst deiner Profession nach, und raffst Scholaren zusammen, wo sie zu kriegen sind.

Miller. Aber, sag mir doch, was wird bei dem ganzen Kommerz auch herauskommen? — Nehmen kann er das Mädel nicht — Vom Nehmen ist gar die Rede nicht, und zu einer daß Gott erbarm? — Guten Morgen! — Gest, wenn so ein Musje von, sich da und dort, und dort und hier schon herumbeholten hat, wenn er, der Henker weiß was als? gelöst hat, schmeckts meinem guten Schlucker freilich, einmal auf süß Wasser zu graben. Gib du acht! gib du acht! und wenn du aus jedem Astloch ein Auge strecktest, und vor jedem Blutstropfen Schildwache ständest, er wird sie, dir auf der Nase, beschwazen, dem Mädel eins hinsetzen, und führt sich ab, und das Mädel ist verschimpft auf ihr Lebenslang, bleibt
sizen,

figen, oder hat's Handwerk verschmeßt, treibts fort.
(die Faust vor die Stirn) Jesus Christus!

Frau. Gott behüt uns in Gnaden!

Miller. Es hat sich zu behüten. Worauf kann so ein Windfuß wohl sonst sein Absehen richten? — Das Mädel ist schön — schlank — führt seinen netten Fuß. Unter'm Dach mag's aussehen, wie's will. Darüber fußt man bei euch Weibsleuten weg, wenn's nur der liebe Gott par Terre nicht hat fehlen lassen — Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Kapitel aus. — heh da! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Bitterung eines Franzosen kriegt; und nun müssen alle Segel dran, und drauf los, und — ich verdanks ihm gar nicht. Mensch ist Mensch. Das muß ich wissen.

Frau. Soltest nur die wunderhübsche Bülleter auch lesen, die der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben thut. Guter Gott! Da sieht man's ja sonnenklar, wie es ihm pur um ihre schöne Seele zu thun ist.

Miller. Das ist die rechte Höhe. Auf den Saß schlägt man; den Esel meynt man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen lassen. Wie hab ich's gemacht? Hat man's nur erst so weit im Reinen, daß die Gemüther topp machen, wutsch! nehmen die Körper ein Exempel; das Gesind machts der Herr-

schaft nach und der silberne Mond ist am End nur der Kuppler gewesen.

Frau. Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben. Deine Tochter betet auch immer draus.

Miller. (pfeift) Hui da! Betet! Du hast den Biz davon. Die rohe Kraftbrühen der Natur sind Jhro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. — Er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark. Da saugt mir das Mädel — weiß Gott was als für? — überhimmlische Allfanzereien ein, das läuft dann wie spanische Muten ins Blut und wirft mir die Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Noth so so noch zusammen hielt. Ins Feuer sag ich. Das Mädel setzt sich alles Teufels Gezeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findet's zuletzt seine Heimat nicht mehr, vergift, schämt sich, daß sein Vater Miller der Geiger ist, und verschlägt mir am End einen wackern ehrbaren Schwiegersohn, der sich so warm in meine Kundschaft hineingesetzt hätte — — Nein! Gott verdamme mich (er springt auf, hitzig) Gleich muß die Pastete auf den Heerd, und dem Major — ja ja dem Major will ich weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat. (er will fort.)

Frau.

Frau. Sei artig Miller. Wie manchen schönen Groschen haben uns nur die Präsentier — —

Miller. (Kommt zurück und bleibt vor ihr stehen) Das Blutgeld meiner Tochter? — Schier dich zum Satan insame Kupplerin! — Eh will ich mit meiner Beig' auf den Bettel herumziehen, und das Konzert um was Warmes geben — eh will ich mein Violoncello zerschlagen, und Mist im Sonanzboden führen, eh ich mirs schmecken laß von dem Geld, das mein einziges Kind mit Seel und Seeligkeit abverdient. — Stell den vermaledeyten Kaffe ein, und das Tobakschnupfen, so brauchst du deiner Tochter Gesicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab mich satt gestressen, und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh so ein vertrakter Tausend Sa Sa in meine Stube geschmeckt hat.

Frau. Nur nicht gleich mit der Thür ins Haus. Wie du doch den Augenblik in Feuer und Flammen stehst! Ich sprech ja nur, man muß den Herrn Major nicht disguschthüren, weil Sie des Präsidenten Sohn sind.

Miller. Da liegt der Haas im Pfeffer. Darum, just eben darum, muß die Sach noch heut auseinander. Der Präsident muß es mir Dank wissen, wenn er ein rechtschaffener Vater ist. Du wirst mir meinen rothen plüschenen Rok ausbürsten, und ich werde mich bei Seiner Exzellenz anmelden lassen. Ich werde sprechen zu Seiner Exzellenz: Dero Herr

Sohn haben ein Aug auf meine Tochter; meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! — Ich heiße Miller.

Zweite Scene.

Sekretair Wurm. Die Vorigen.

Frau. Ah guten Morgen, Herr Sekretare. Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen?

Wurm. Meinerseits, Meinerseits, Frau Base. Wo eine Kavaliersgnade einspricht, kommt mein bürgerliches Vergnügen in gar keine Rechnung.

Frau. Was Sie nicht sagen, Herr Sekretare! Des Herrn Majors von Walter hohe Gnaden machen uns wohl je und je das Bläsier, doch verachten wir darum niemand.

Miller. (verdrüsslich) Dem Herrn einen Gefel, Frau. Wollen's ablegen, Herr Landsmann?

Wurm. (legt Hut und Stof weg, setzt sich) Nun! Nun! Und wie befindet sich denn meine Zukünftige — oder Gewesene? — Ich will doch nicht hoffen — friegt man sie nicht zu sehen. — Mamsell Louisen?

Frau. Danken der Nachfrage Herr Sekretare. Aber meine Tochter ist doch gar nicht hochmüthig.

Miller. (ärgerlich, stößt sie mit dem Ellbogen) Weib!

Frau.

Frau. Bedauern's nur , daß sie die Ehre nicht haben kann vom Herrn Sekretare. Sie ist eben in die Wesp, meine Tochter.

Warm. Das freut mich , freut mich. Ich werd einmal eine fromme christliche Frau an ihr haben.

Frau. (lächelt dumm, vornehm) Ja — aber Herr Sekretare —

Miller. (in sichtbarer Verlegenheit knipt sie in die Ohren) Weib !

Frau. Wenn Ihnen unser Haus sonst irgendwo dienen kann — Mit allem Vergnügen Herr Sekretare —

Warm. (macht falsche Augen) Sonst irgendwo ! Schönen Dank ! Schönen Dank — Hem ! hem ! hem !

Frau. Aber — wie der Herr Sekretare selber die Einsicht werden haben —

Miller. (voll Zorn seine Frau vor den Hintern stoßend) Weib !

Frau. Gut ist gut , und besser ist besser , und einem einzigen Kind mag man doch auch nicht vor seinem Glück seyn. (bäurischstolz) Sie werden mich je doch wohl merken Herr Sekretare ?

Warm. (rükt unruhig im Sessel , krazt hinter den Ohren und zupft an Manschetten und Chapeau) Merken ? Nicht doch — O ja — Wie meynen Sie denn ?

Frau. Nu — Nu — ich dächte nur — ich meyne (hüſet) Weil eben halt der liebe Gott meine Tochter barrdu zur gnädigen Madam will haben —

Murm. (fährt vom Stul) Was ſagen Sie da? Was?

Miller. Bleiben ſizen! Bleiben ſizen Herr Sekretarius. Das Weib iſt eine alberne Gans. Wo ſoll eine gnädige Madam herkommen? Was für ein Eſel ſtrekt ſein Langohr aus dieſem Geſchwäze?

Frau. Schmä! du ſo lang du wiſt. Was ich weiſ, weiſ ich — und was der Herr Major geſagt hat, das hat er geſagt.

Miller. (aufgebracht, ſpringt nach der Geige) Wiſt du dein Maul halten? Wiſt das Violonzello am Hirnkasten wiſſen? — Was kannſt du wiſſen? Was kann er geſagt haben? — Kehren Sich an das Geflaſch nicht Herr Better — Marsch du in deine Küche — Werden mich doch nicht für des Dummkopfs leiblichen Schwager halten, daß ich obenaus woll mit dem Mädcl? Werden doch das nicht von mir denken Herr Sekretarius?

Murm. Auch hab ich es nicht um Sie verdient Herr Muſikmeiſter. Sie haben mich jederzeit den Mann von Wort ſehen laſſen, und meine Anſprüche auf Ihre Tochter waren ſo gut, als unterſchrieben. Ich habe ein Amt das ſeinen guten Haushälter nähren kann, der Präſident iſt mir gewogen, an Empfehlungen kanns nicht fehlen, wenn ich mich
höher

höher pouffieren will. Sie sehen, daß meine Absichten auf Damsell Louisen ernsthaft sind, wenn Sie vielleicht von einem adelichen Windbeutel herumgeholt — —

Frau. Herr Sekretäre Wurm! Mehr Respekt, wenn man bitten darf —

Miller. Halt du dein Maul sag ich — Lassen Sie es gut seyn, Herr Vetter. Es bleibt beim alten. Was ich Ihnen verwichenen Herbst zum Bescheid gab, bring ich heut wieder. Ich zwinge meine Tochter nicht. Stehen Sie ihr an — wol und gut, so mag sie zusehen, wie sie glücklich mit Ihnen wird. Schüttelt sie den Kopf — noch besser — — in Gottes Namen wolst ich sagen — so stecken Sie den Korb ein, und trinken eine Bouteille mit dem Vater — Das Mädcl muß mit Ihnen leben — ich nicht — warum soll ich ihr einen Mann, den sie nicht schmecken kann, aus purem klarem Eigensinn an den Hals werfen? — Daß mich der böse Feind in meinen eisgrauen Tagen noch wie sein Wildpret herumheze — daß ichs in jedem Glas Wein zu sausen — in jeder Suppe zu fressen friege: Du bist der Spizbube der sein Kind ruiniert hat!

Frau. Und kurz und gut — ich geb meinen Konsenz absolut nicht; meine Tochter ist zu was hohem gemünzt, und ich lauf in die Gerichte, wenn mein Mann sich beschwagen läßt.

Miller. Wilst du Arm und Bein entzwei haben, Wettermaul?

Wurm. (zu Millern) Ein väterlicher Rath vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller?

Miller. Daß dich alle Hagel! 'sMädel muß Sie kennen. Was ich alter Knasterbart an Ihnen abkufe, ist just kein Pressen fürs junge naschhafte Mädel. Ich will Ihnen aufs Haar hin sagen, ob Sie ein Mann fürs Orchester sind — aber eine Weibers-
 seel ist auch für einen Kapellmeister zu spizig. — Und dann von der Brust weg, Herr Vetter — ich bin halt ein plumper gerader teutscher Kerl — für meinen Rath würden Sie sich zu lezt wenig bedanken. Ich rathe meiner Tochter zu keinem — aber Sie misrath' ich meiner Tochter, Herr Sekretarius. Lassen mich ausreden. Einem Liebhaber, der den Vater zu Hilfe ruft, traue ich — erlauben Sie, — keine hole Haselnus zu. Ist et was, so wird er sich schämen, seine Talente durch diesen altmodischen Kanal vor seine Liebste zu bringen — Hat er 'sKourage nicht, so ist er ein Hasenfus, und für den sind keine Louisen gewachsen — — Da! hinter dem Rücken des Vaters muß er sein Gewerbe an die Tochter bestellen. Machen muß er, daß das Mädel lieber Vater und Mutter zum Teufel wünscht, als ihn fahren läßt — oder selber kommt, dem Vater zu Füßen sich wirft, und sich um Gottes willen den schwarzen gelben Tod, oder den Herzeinzigen ausbittet, — Das nenn ich einen Kerl! Das heißt lieben! — und wer's bei dem Weibsvolk nicht so weit bringt, der soll — — auf seinem Gänsefiel reiten.

Wurm.

Wurm. (greift nach Hut und Stok, und zum Zimmer hinaus) Obligation, Herr Miller.

Miller. (geht ihm langsam nach) Für was? Für was? Haben Sie ja doch nichts genossen, Herr Sekretarius. (zurückkommend) Nichts hört er und hin zieht er — — Ist mirs doch wie Gift und Experiment, wenn ich den Federnsucher zu Gesichte krieg. Ein konfiszierter widriger Kerl, als hält ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschachert — Die kleinen türkischen Mausaugen — die Haare brandroth — das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur für purem Gift über das verhungzte Stück Arbeit meinen Schlingel da angefaßt, und in irgend eine Ecke geworfen hätte — Rein! Eh ich meine Tochter an so einen Schuft wegwerfe, lieber soll sie mir — Gott verzeh mirs —

Frau. (spukt aus, giftig) Der Hund! — Aber man wird dir's Maul sauber halten.

Miller. Du aber auch mit deinem pestilenzialischen Junker — Hast mich vorhin auch so in Harnisch gebracht — Bist doch nie dummer, als wenn du um Gotteswillen gescheid seyn soltest. Was hat das Gerätsch von einer gnädigen Madam und deiner Tochter da vorstellen sollen? Das ist mir der Alte. Dem muß man so was an die Nase heften, wenns morgen am Marktbrunnen ausgeschellt seyn soll. Das ist just so ein Musje, wie sie in der Leute Häusern herum riechen, über Keller und Koch räsonnieren, und



und springt einem ein nasenweises Wort über's Maul — Bums! habens Fürst und Matreß und Prässi-
dent, und Du hast das siedende Donnerwetter am
Halse.

Dritte Szene.

Louise Millerin kommt, ein Buch in der
Hand. Vorige.

Louise. (legt das Buch nieder, geht zu Millern
und drückt ihm die Hand) Guten Morgen lieber Vater.

Miller. (warm) Brav meine Louise — Freut
mich, daß du so fleißig an deinen Schöpfer denkst.
Bleib immer so, und sein Arm wird dich halten.

Louise. O ich bin eine schwere Sünderin, Va-
ter — War er da Mutter?

Grau. Wer mein Kind?

Louise. Ah! ich vergaß, daß es noch außer
ihm Menschen gibt — Mein Kopf ist so wüste —
Er war nicht da? Walter?

Miller. (traurig und ernsthaft) Ich dachte, meine
Louise hätte den Namen in der Kirche gelassen?

Louise. (nachdem sie ihn eine Zeitlang starr anges-
ehen) Ich versteh Jhn Vater — fühle das Messer,
das er in mein Gewissen stößt; aber es kommt zu
spät. — Ich hab keine Andacht mehr Vater — der
Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden
Seele, und ich fürchte — ich fürchte — (nach einer
Pause) Doch nein, guter Vater. Wenn wir ihn über
dem

Dem Gemälde vernachlässigen, findet sich ja der Künstler am feinsten gelobt. — Wenn meine Freude über sein Meisterstück mich ihn selbst übersehen macht, Vater, muß das Gott nicht ergötzen?

Miller. (wirft sich unmuthig in den Stuhl) Da haben wirs! Das ist die Frucht von dem gottlosen Lesen.

Louise. (tritt unruhig an ein Fenster) Wo er wol jetzt ist? — Die vornehmen Fräulein, die ihn sehen — ihn hören — ich bin ein schlechtes ver-
gessenes Mädchen (erschrickt an dem Wort, und stürzt ihrem Vater zu) Doch nein! nein! verzeih er mir. Ich beweine mein Schicksal nicht. Ich will ja nur wenig — an ihn denken — das kostet ja nichts. Dis Bißchen Leben — dürst ich es hinhauchen in ein leises schmeichelndes Lüftchen, sein Gesicht abzufühlen! — Dis Blümchen Jugend — war es ein Weilschen, und Er träte drauf, und es dürste bescheiden unter ihm sterben! — Damit genügte mir Vater. Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt — kann sie das strafen, die stolze majestätische Sonne?

Miller. (beugt sich geküßt an die Lehne des Stuhls, und bedeckt das Gesicht) Höre Louise — Das Bißel Bodensatz meiner Jahre, ich gab es hin, hättest du den Major nie gesehen.

Louise. (erschrocken) Was sagt er da? Was? — Nein! er meynt es anders der gute Vater. Er wird nicht wissen, daß Ferdinand mein ist, mir geschaffen, mir zur Freude vom Vater der Liebenden

den (sie steht nachdenkend) Als ich ihn das erstemal sah — (rascher) und mir das Blut in die Wangen stieg, froher jagten alle Pulse, jede Wallung sprach, jeder Athem lispelte: Er ist's, und mein Herz den Immermangelnden erkannte, bekräftigte, Er ist's, und wie das Wiederklang durch die ganze mitfreuende Welt. Damals — o damals gieng in meiner Seele der erste Morgen auf. Tausend junge Gefühle schoßen aus meinem Herzen, wie die Blumen aus dem Erdreich, wenns Frühling wird. Ich sah keine Welt mehr, und doch besinn ich mich, daß sie niemals so schön war. Ich wußte von keinem Gott mehr, und doch hatt' ich ihn nie so geliebt.

Miller. (eilt auf sie zu, drückt sie wider seine Brust) Louise — theures — herrliches Kind — Nimm meinen alten mürben Kopf — nimm alles — alles! — Den Major — Gott ist mein Zeuge — ich kann dir ihn nimmer geben. (er geht ab)

Louise. Auch will ich ihn ja jetzt nicht mein Vater. Dieser karge Thautropfe Zeit — schon ein Traum von Ferdinand trinkt ihn wollüstig auf. Ich entsag ihm für dieses Leben. Dann, Mutter — dann, wenn die Schranken des Unterschieds einstürzen — wenn von uns abspringen all die verhaßte Hüllen des Standes — Menschen nur Menschen sind — Ich bringe nichts mit mir, als meine Unschuld, aber der Vater hat ja so oft gesagt, daß der Schmutz und die prächtigen Titel wolfeil werden wenn Gott kommt, und die Herzen im Preise steigen. Ich werde

de dann reich sehn. Dort rechnet man Tränen für Triumphe, und schöne Gedanken für Ahnen an. Ich werde dann vornehm sehn Mutter — Was hätte er dann noch für seinem Mädchen voraus?

Frau. (fährt in die Höhe) Louise! Der Major! Er springt über die Planke. Wo verberg ich mich doch?

Louise. (fängt an zu zittern) Bleib sie doch Mutter.

Frau. Mein Gott! Wie seh ich aus. Ich muß mich ja schämen. Ich darf mich nicht vor Seiner Gnaden so sehen lassen. (ab)

Vierte Szene.

Ferdinand von Walter. Louise.

(Er steigt auf sie zu — sie sinkt entfärbt und matt auf einen Stuhl — er bleibt vor ihr stehn — sie sehen sich eine Zeitlang stillschweigend an. Pause)

Ferdinand. Du bist blaß Louise?

Louise. (steht auf und fällt ihm um den Hals) Es ist nichts. Nichts. Du bist ja da. Es ist vorüber.

Ferdinand. (ihre Hand nehmend und zum Munde führend) Und liebt mich meine Louise noch? Mein Herz ist das gestrige, ist's auch das Deine noch? Ich fliege nur her, will sehn ob du heiter bist, und gehn und es auch sehn — Du bist nicht.

Louise. Doch, doch, mein Geliebter.

Ferdin.



Ferdinand. Rede mir Wahrheit. Du bist nicht. Ich schaue durch deine Seele, wie durch das klare Wasser dieses Brillanten, (er zeigt auf seinen Ring) Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht merkte — kein Gedanke tritt in das Angesicht, der mir entwischt. Was hast du? Geschwind! Weis ich nur diesen Spiegel helle, so läuft keine Wolke über die Welt. Was bekümmert dich?

Louise. (sieht ihn eine Weile stumm und bedeutend an, dann mit Behmut) Ferdinand! Ferdinand! Daß du doch wüßtest, wie schön in dieser Sprache das bürgerliche Mädchen sich ausnimmt —

Ferdinand. Was ist das? (befremdet) Mädchen! Höre! Wie kommst du auf das? — Du bist meine Louise. Wer sagt dir, daß du noch etwas seyn solltest. Siehst du Falsche, auf welchem Kaltsinn ich dir begegnen muß. Wärest du ganz nur Liebe für mich, wann hättest du Zeit gehabt eine Vergleichung zu machen. Wenn ich bei dir bin, zerschmilzt meine Vernunft in einen Blick — in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und Du hast noch eine Klugheit neben deiner Liebe? — Schäme dich! Jeder Augenblick, den du an diesen Kummer verlorst, war deinem Jüngling gestolen.

Louise. (faßt seine Hand indem sie den Kopf schützelt) Du willst mich einschläfern Ferdinand — willst meine Augen von diesem Abgrund hinweglocken, in den ich ganz gewiß stürzen muß. Ich seh in die Zukunft — die Stimme des Ruhms — deine Entwürfe —
dein

Dein Vater — mein Nichts (erschrickt, und läßt plötzlich seine Hand fahren) Ferdinand! ein Dolch über dir und mir! — Man trennt uns!

Ferdinand. Trennt uns! (er springt auf) Woher bringst du diese Ahndung Louise? Trennt uns? — Wer kann den Bund zweier Herzen lösen, oder die Töne eines Accords auseinander reißen? — Ich bin ein Edelmann — Laß doch sehen, ob mein Adelsbrief älter ist, als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Louisons Augen: Dieses Weib ist für diesen Mann? — Ich bin des Präsidenten Sohn. Eben darum. Wer, als die Liebe, kann mir die Flüche versüßen, die mir der Landeswucher meines Vaters vermachen wird?

Louise. O wie sehr fürcht ich ihn — Diesen Vater!

Ferdinand. Ich fürchte nichts — nichts — als die Gränzen deiner Liebe. Laß auch Hindernisse wie Gebürge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und drüber hin in Louisons Arme fliegen. Die Stürme des widrigen Schicksals sollen meine Empfindung emporblasen, Gefahren werden meine Louise nur reizender machen. — Also nichts mehr von Furcht meine Liebe. Ich selbst — ich will über dir wachen wie der Zauberdrach über unterirdischem Golde — Mir vertraue dich. Du brauchst keinen Engel mehr — Ich will mich zwischen dich und das Schicksal werfen — empfangen für dich jede Wunde —

B

auffaf-



auffassen für dich jeden Tropfen aus dem Becher der Freude — dir ihn bringen in der Schaafe der Liebe. (sie ärtlich umfassend) An diesem Arm soll meine Louise durchs Leben hüpfen , schöner als er dich von sich lies soll der Himmel dich wieder haben , und mit Verwunderung eingestehn , daß nur die Liebe die letzte Hand an die Seelen legte —

Louise. (drückt ihn von sich , in großer Bewegung) Nichts mehr ! Ich bitte dich , schweig ! — Wüßtest du — Laß mich — du weißt nicht , daß deine Hoffnungen mein Herz , wie Furien , anfallen. (will fort)

Serdinand. (hält sie auf) Louise ? Wie ! Was ! Welche Anwandlung ?

Louise. Ich hatte diese Träume vergessen und war glücklich — Jetzt ! Jetzt ! Von heut an — der Friede meines Lebens ist aus — Wilde Wünsche — ich weis es — werden in meinem Busen rasen. — Geh — Gott vergebe dir's — Du hast den Feuerbrand in mein junges friedsames Herz geworfen , und er wird nimmer nimmer gelöscht werden. (sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach)

Fünfte Szene.

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident , ein Ordenskrenz um den Hals , einen Stern an der Seite , und Sekretair Wurm treten auf.

Präsident. Ein ernsthaftes Attachement ! Mein Sohn ?

Sohn? — Nein Wurm, das macht er mich nimmermehr glauben.

Wurm. Ihre Excellenz haben die Gnade mir den Beweis zu befehlen.

Präsident. Daß er der Bürgerkanaille den Hof macht — Flatterien sagt — auch meinetwegen Empfindungen vorplaudert — Das sind lauter Sachen, die ich möglich finde — verzeilich finde — aber — und noch gar die Tochter eines Musikus sagt er?

Wurm. Musikmeister Müllers Tochter.

Präsident. Hübsch? — Zwar das versteht sich.

Wurm. (lebhaft) Das schönste Exemplar einer Blondine, die, nicht zu viel gesagt, neben den ersten Schönheiten des Hofes noch Figur machen würde.

Präsident. (lacht) Er sagt mir Wurm — er habe ein Aug auf das Ding — das find ich. Aber sieht er mein lieber Wurm — daß mein Sohn Gefühl für das Frauenzimmer hat, macht mir Hoffnung, daß ihn die Damen nicht hassen werden. Er kann bei Hof etwas durchsetzen. Das Mädchen ist schön, sagt er, das gefällt mir an meinem Sohn, daß er Geschmack hat. Spiegelt er der Narrin solide Absichten vor? Noch besser — so seh ich, daß er Witz genug hat, in seinen Beutel zu lügen. Er kann Präsident werden. Setzt er es noch dazu durch? Herrlich! Das zeigt mir an, daß er Glück hat. — Schließt sich die Farce mit einem gefunden Enkel — Unvergleichlich! so trink ich auf die guten Aspekte



meines Stammbaums eine Boutheille Malaga webe, und bezale die Skortazionsstrafe für seine Dirne.

Wurm. Alles was ich wünsche, Ihr Excellenz, ist, daß Sie nicht nötig haben möchten diese Boutheille zu Ihrer Zerstreuung zu trinken.

Präsident. (ernsthaft) Wurm, besinn Er sich, daß ich, wenn ich einmal glaube, hartnäckig glaube, rase, wenn ich zürne — Ich will einen Spas daraus machen, daß er mich aufhezen wolte. Daß er sich seinen Nebenbuler gern vom Hals geschafft hätte, glaub ich Ihm herzlich gern. Da er meinen Sohn bei dem Mädchen auszustecken Mühe haben möchte, soll ihm der Vater zur Fliegenklatsche dienen, das find ich wieder begreiflich — und daß er einen so herrlichen Ansaß zum Schelmen hat, entzüft mich sogar — Nur mein lieber Wurm, muß er mich nicht mit pressen wollen. — Nur versteht er mich, muß er den Pfiff nicht bis zum Einbruch in meine Grundsätze treiben.

Wurm. Ihro Excellenz verzeihen. Wenn auch wirklich — wie Sie argwohnen — die Eifersucht hier im Spiel seyn sollte, so wäre sie es wenigstens nur mit den Augen und nicht mit der Zunge.

Präsident. Und ich dächte, sie bliebe ganz weg. Dummer Teufel, was verschlägt es denn ihm, ob er die Karolin frisch aus der Münze, oder vom Banquier bekommt. Tröst er sich mit dem hiesigen Adel; — Wißentlich oder nicht — bei uns wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht wenigstens ein halb Duzend

Duzend der Gäste — oder der Aufwärter — das Paradies des Bräutigams geometrisch ermessen kann.

Wurm. (verbeugt sich) Ich mache hier gern den Bürgersmann, gnädiger Herr.

Präsident. Ueberdis kann er mit nächstem die Freude haben, seinem Nebenküchen den Spott auf die schönste Art heimzugeben. Eben jetzt liegt der Anschlag im Cabinet, daß, auf die Ankunft der neuen Herzogin, Lady Milford zum Schein den Abschied erhalten, und, den Betrug vollkommen zu machen, eine Verbindung eingehen soll. Er weiß Wurm, wie sehr sich mein Ansehen auf den Einfluß der Lady stützt — wie überhaupt meine mächtigsten Springfedern in die Wallungen des Fürsten hineinspielen. Der Herzog sucht eine Parthie für die Milford. Ein anderer kann sich melden — den Kauf schließen, mit der Dame das Vertrauen des Fürsten anreißen, sich ihm unentbehrlich machen — damit nun der Fürst im Reiz meiner Familie bleibe, soll mein Ferdinand die Milford heiraten — — Ist Ihm das helle?

Wurm. Daß mich die Augen beißen — — Wenigstens bewies der Präsident hier, daß der Vater nur ein Anfänger gegen ihn ist. Wenn der Major Ihnen eben so den gehorsamen Sohn zeigt, als Sie ihm den zärtlichen Vater, so dürfte Ihre Anforderung mit Protest zurückkommen.

Präsident. Zum Glück war mir noch nie für die Ausführung eines Entwurfes bang, wo ich mich mit



einem: Es soll so seyn, einstellen konnte. — Aber seh er nun Wurm, das hat uns wieder auf den vorigen Punkt geleitet. Ich kündige meinem Sohn noch diesen Vormittag seine Vermählung an. Das Gesicht, das er mir zeigen wird, soll seinen Argwohn entweder rechtfertigen, oder ganz widerlegen.

Wurm. Gnädiger Herr, ich bitte sehr um Vergebung. Das finstre Gesicht, das er Ihnen ganz zuverlässig zeigt, läßt sich eben so gut auf die Rechnung der Braut schreiben, die Sie ihm zuführen, als derjenigen, die Sie ihm nehmen. Ich ersuche Sie um eine schärfere Probe. Wählen Sie ihm die untadelichste Parthie im Land, und sagt er ja, so lassen Sie den Sekretair Wurm drei Jahre Kugeln schleifen.

Präsident. (beißt die Lippen) Teufel!

Wurm. Es ist nicht anders. Die Mutter — die Dummheit selbst — hat mir in der Einfalt zuviel geplaudert.

Präsident. (geht auf und nieder, preßt seinen Zorn zurück) Gut! Diesen Morgen noch.

Wurm. Nur vergessen Ewr Exzellenz nicht, daß der Major — der Sohn meines Herrn ist.

Präsident. Er soll geschont werden, Wurm.

Wurm. Und daß der Dienst, Ihnen von einer unwillkommenen Schwiegertochter zu helfen —

Präsident. Den Gegendienst werth ist, Ihm zu einer Frau zu helfen? — Auch das Wurm.

Wurm.

Wurm. (küßt sich vergnügt) Ewig der Ihrige,
gnädiger Herr. (er will gehen)

Präsident. Was ich Ihm vorhin vertraut habe
Wurm (drohend) Wenn er plaudert —

Wurm. (lacht) So zeigen Ihr Excellenz mei-
ne falschen Handschriften auf. (er geht ab)

Präsident. Zwar Du bist mir gewis. Ich halte
dich an deiner eigenen Schurkerei, wie den Schrüter
am Faden.

Ein Kammerdiener (tritt herein.) Hofmarschall
von Kalb —

Präsident. Kommt, wie gerufen. — Er soll
mir angenehm seyn (Kammerdiener geht.)

Sechste Szene.

Hofmarschall von Kalb, in einem reichen aber ge-
schmacklosen Hofkleid, mit Kammerherrnschlüsseln, zwei
Uhren und einem Degen, Chapeau-bas und frisiert
à la Hérisson. Er fliegt mit großem Gefreisch auf

den Präsidenten zu, und breitet einen Bisam-
geruch über das ganze Parterre.

Präsident.

Hofmarschall. (ihn umarmend) Ah guten Mor-
gen mein Bester! Wie geruht? Wie geschlafen? —
Sie verzeihen doch, daß ich so spät das Vergnügen
habe — dringende Geschäfte — der Küchenzettel —
Visitenbillets — das Arrangement der Parthien auf
die heutige Schlittenfarth — Ah — und denn mußt



ich ja auch bey dem Lever zugegen seyn, und Seiner Durchleucht das Wetter verkündigen.

Präsident. Ja Marschall. Da haben Sie freilich nicht abkommen können.

Hofmarschall. Oben drein hat mich ein Schelm von Schneider noch sitzen lassen.

Präsident. Und doch fix und fertig?

Hofmarschall. Das ist noch nicht alles. — Ein Malheur jagt heut das andere. Hören Sie nur.

Präsident. (zerstreut) Ist das möglich?

Hofmarschall. Hören Sie nur. Ich steige kaum aus dem Wagen, so werden die Hengste scheu, stampfen und schlagen aus, daß mir — ich bitte Sie! — der Gassenkoth über und über an die Beinkleider sprüzt. Was anzufangen? Sezen Sie Sich um Gotteswillen in meine Lage Baron. Da stand ich. Spät war es. Eine Tagreise ist es — und in dem Aufzug vor Seine Durchleucht! Gott der Gerechte! — Was fällt mir bei? Ich fingiere eine Ohnmacht. Man bringt mich über Hals und Kopf in die Kutsche. Ich in voller Karriere nach Haus — wechsle die Kleider — fahre zurück — Was sagen Sie? — und bin noch der erste in der Antischamber — Was denken Sie?

Präsident. Ein herrliches Inpromptu des menschlichen Wizes — Doch das beiseite Kalb — Sie sprachen also schon mit dem Herzog?

Hofmarschall. (wichtig) Zwanzig Minuten und eine halbe.

Präsident.

Präsident. Das gesteh ich! — und wissen mir also ohne Zweifel eine wichtige Neuigkeit?

Hofmarschall. (ernsthaft nach einigem Stillschweigen) Seine Durchleucht haben heute einen Merde d'Oye Biber an.

Präsident. Man denke — Nein Marschall, so hab ich doch eine bessere Zeitung für Sie — daß Lady Milford Majorin von Walter wird, ist Ihnen gewiß etwas neues?

Hofmarschall. Denken Sie! — Und das ist schon richtig gemacht?

Präsident. Unterschrieben, Marschall — und Sie verbinden mich, wenn Sie ohne Aufschub dahin gehen, die Lady auf seinen Besuch präparieren, und den Entschluß meines Ferdinands in der ganzen Residenz bekannt machen.

Hofmarschall. (entsetzt) O mit tausend Freuden mein Bester — Was kann mir erwünschter kommen? — Ich fliege sogleich — (umarmt ihn) Leben Sie wol — In Dreiviertelstunden weiß es die ganze Stadt. (hüpft hinaus)

Präsident. (lacht dem Marschall nach) Man sage noch, daß diese Geschöpfe in der Welt zu nichts taugen — — Nun muß ja mein Ferdinand wollen, oder die ganze Stadt hat gelogen. (Klingelt — Wurm kommt) Mein Sohn soll hereinkommen. (Wurm geht ab. Der Präsident auf und nieder gedankenvoll.)

Siebente Szene.

Ferdinand. Der Präsident. Wurm, welcher
gleich abgeht.

Ferdinand. Sie haben befohlen, gnädiger Herr
Vater —

Präsident. Leider muß ich das, wenn ich mei-
nes Sohns einmal froh werden will — Laß er uns
allein, Wurm. — Ferdinand, ich beobachte dich
schon eine Zeit lang, und finde die offene rasche Ju-
gend nicht mehr, die mich sonst so entzückt hat. Ein
seltsamer Gram brütet auf deinem Gesicht — Du
fliehst mich — Du fliehst deine Zirkel — Pfuy! —
Deinen Jahren verzeiht man zehn Ausschweifungen
vor einer einzigen Grille. Ueberlaß diese mir, lie-
ber Sohn. Mich laß an deinem Glück arbeiten, und
denke auf nichts, als in meine Entwürfe zu spielen.
— Komm! Umarme mich Ferdinand.

Ferdinand. Sie sind heute sehr gnädig mein
Vater.

Präsident. Heute du Schalk — und dieses heu-
te noch mit der herben Grimasse? (ernsthaft) Ferdi-
nand! — Wem zu lieb hab ich die gefährliche Bahn
zum Herzen des Fürsten betreten? Wem zu lieb bin
ich auf ewig mit meinem Gewissen und dem Himmel
zerfallen? — Höre Ferdinand — (Ich spreche mit
meinem Sohn) — Wem hab ich durch die Hinweg-
räumung meines Vorgängers Platz gemacht — eine
Geschichte, die desto blutiger in mein Inwendiges
schnei-

schneidet , je sorgfältiger ich das Messer der Welt verberge. Höre. Sage mir Ferdinand: Wem that ich dis alles?

Ferdinand. (tritt mit Schrecken zurück) Doch mir nicht mein Vater? Doch auf mich soll der blutige Widerschein dieses Frevels nicht fallen? Beim allmächtigen Gott! Es ist besser , gar nicht geboren sehn , als dieser Mißthat zur Ausrede dienen.

Präsident. Was war das? Was? Doch! ich will es dem Romanenkopfe zu gut halten — Ferdinand — ich will mich nicht erhizen vorlauter Rnabe — Lohnst du mir also für meine schlaflosen Nächte? Also für meine rastlose Sorge? Also für den ewigen Skorpion meines Gewissens? — Auf mich fällt die Last der Verantwortung — auf mich der Fluch, der Donner des Richters — Du empfängst dein Glück von der zweiten Hand — das Verbrechen klebt nicht am Erbe.

Ferdinand. (streckt die rechte Hand gen Himmel) Feierlich entsag ich hier einem Erbe , das mich nur an einen abscheulichen Vater erinnert.

Präsident. Höre junger Mensch , bringe mich nicht auf. — Wenn es nach deinem Kopfe gieng , Du fröchest dein Lebenlang im Staube.

Ferdinand. O , immer noch besser , Vater , als ich fröch um den Tron herum.

Präsident. (verbeißt seinen Zorn) Hum! — Zwingen muß man dich , dein Glück zu erkennen. Wo zehn andre mit aller Anstrengung nicht hinaufklimmen;

Klimmen, wirst du spielend, im Schlafe gehoben. Du bist im zwölften Jahre Fährndrich. Im zwanzigsten Major. Ich hab es durchgesetzt beim Fürsten. Du wirst die Uniform ausziehen, und in das Ministerium eintreten. Der Fürst sprach vom Geheimenrath — Gesandtschaften — außerordentlichen Gnaden. Eine herrliche Aussicht dehnt sich vor dir. — Die ebene Strasse zunächst nach dem Trone — zum Trone selbst, wenn anders die Gewalt so viel werth ist, als ihre Zeichen — das begeistert dich nicht?

Serdinand. Weil meine Begriffe von Größe und Glük nicht ganz die Ihrigen sind — Ihre Glückseligkeit macht sich nur selten anders als durch Verderben bekannt. Neid, Furcht, Vermünschung sind die traurigen Spiegel, worinn sich die Hoheit eines Herrschers belächelt. — Tränen, Flüche, Verzweiflung die entseßliche Malzeit, woran diese gepriesenen Glücklichen schwelgen, von der sie betrunken aufstehen, und so in die Ewigkeit vor den Thron Gottes taumeln — Mein Ideal von Glük zieht sich genügsamer in mich selbst zurück. In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben. —

Präsident. Meisterhaft! Unverbesserlich! Herrlich! Nach dreißig Jahren die erste Vorlesung wieder! — Schade nur, daß mein fünfzigjähriger Kopf zu zäh für das Lernen ist! — Doch — diß seltna Talent nicht einrosten zu lassen, will ich dir jemand an die Seite geben, bey dem du dich in dieser buntsche-
figen

tigen Tollheit nach Wunsch exerzieren kannst. — Du wirst dich entschließen — noch heute entschließen — eine Frau zu nehmen.

Serdinand. (tritt bestürzt zurück) Mein Vater?

Präsident. Ohne Komplimente — Ich habe der Lady Milford in deinem Namen eine Charte geschickt. Du wirst dich ohne Aufschub bequemen, dahin zu gehen, und ihr zu sagen, daß du ihr Bräutigam bist.

Serdinand. Der Milford mein Vater?

Präsident. Wenn sie dir bekannt ist —

Serdinand. (außer Fassung) Welcher Schandfäule im Herzogthum ist sie das nicht! — Aber ich bin wol lächerlich, lieber Vater, daß ich Ihre Laune für Ernst aufnehme? Würden Sie Vater zu dem Schurken Sohne seyn wollen, der eine privilegierte Bulerin heiratete?

Präsident. Noch mehr. Ich würde selbst um sie werben, wenn sie einen Fünfsziger möchte — Würdest du zu dem Schurken Vater nicht Sohn seyn wollen?

Serdinand. Nein! So wahr Gott lebt!

Präsident. Eine Frechheit, bei meiner Ehre! Die ich ihrer Seltenheit wegen vergebe —

Serdinand. Ich bitte Sie Vater! lassen Sie mich nicht länger in einer Vermutung, wo es mir unerträglich wird, mich ihren Sohn zu nennen.

Präsident. Junge bist du toll? Welcher Mensch von Vernunft würde nicht nach der Distinktion gehen,

zen, mit seinem Landesherrn an einem dritten Orte zu wechseln?

Serdinand. Sie werden mir zum Räzel mein Vater. Distinkzion nennen Sie es — Distinkzion, da mit dem Fürsten zu theilen, wo er auch unter den Menschen hinunterkriecht?

Präsident. (schlägt ein Gelächter auf)

Serdinand. Sie können lachen — und ich will über das hinweggehen Vater. Mit welchem Gesicht soll ich vor den schlechtesten Handwerker treten, der mit seiner Frau wenigstens doch einem ganzen Körper zum Mitgift bekommt? Mit welchem Gesicht vor die Welt? Vor den Fürsten? Mit welchem vor die Kaiserin selbst, die den Brandstefen ihrer Ehre in meiner Schande auswaschen würde?

Präsident. Wo in aller Welt bringst du das Maul her, Junge?

Serdinand. Ich beschwöre Sie bei Himmel und Erde! Vater, Sie können durch diese Hinwerfung Ihres einzigen Sohnes so glücklich nicht werden, als Sie ihn unglücklich machen. Ich gebe Ihnen mein Leben, wenn das Sie steigen machen kann. Mein Leben hab ich von Ihnen, ich werde keinen Augenblick anstehen, es ganz Ihrer Größe zu opfern. — Meine Ehre, Vater — wenn Sie mir diese nehmen, so war es ein leichtfertiges Schelmenstück mir das Leben zu geben, und ich muß den Vater wie den Kuppler verfluchen.

Präsident.

Präsident. (freundlich, indem er ihn auf die Achsel klopft) Brav, lieber Sohn. Jetzt seh ich, daß du ein ganzer Kerl bist, und der besten Frau im Herzogthum würdig. — Sie soll dir werden — Noch diesen Mittag wirst du dich mit der Gräfin von Ostheim verloben.

Serdinand. (aufs neue betreten) Ist diese Stunde bestimmt, mich ganz zu zerschmettern?

Präsident. (einen laurenden Blick auf ihn werfend) Wo doch hoffentlich deine Ehre nichts einwenden wird?

Serdinand. Nein mein Vater. Friderike von Ostheim könnte jeden andern zum Glücklichsten machen. (vor sich, in höchster Verwirrung) Was seine Bosheit an meinem Herzen noch ganz lies, zerreißt seine Güte.

Präsident. (noch immer kein Aug von ihm wendend) Ich warte auf deine Dankbarkeit, Ferdinand —

Serdinand. (stürzt auf ihn zu und küßt ihm feurig die Hand) Vater! Ihre Gnade entflammt meine ganze Empfindung — Vater! meinen heißesten Dank für Ihre herzliche Meynung — Ihre Wahl ist untadelhaft — aber — ich kann — ich darf — Bedauern Sie mich — Ich kann die Gräfin nicht lieben.

Präsident. (tritt einen Schritt zurück) Holla! Jetzt hab ich den jungen Herrn. Also in diese Falle gieng er, der listige Heuchler — Also es war nicht die Ehre, die dir die Lady verbot? — Es war nicht
die



die Person sondern die Zeurath die du verabscheuest? —

Serdinand. (steht zuerst wie verfeinert, dann fährt er auf, und will fortrennen.)

Präsident. Wohin? Halt! Ist das der Respekt den du mir schuldig bist? (der Major kehrt zurück) Du bist bey der Lady gemeldet. Der Fürst hat mein Wort. Stadt und Hof wissen es richtig. — Wenn du mich zum Lügner machst, Junge — vor dem Fürsten — der Lady — der Stadt — dem Hof mich zum Lügner machst — Höre Junge — oder wenn ich hinter gewisse Historien komme? — Halt! Holla! Was bläht so auf einmal das Feuer in deinen Wangen aus?

Serdinand. (schneeblaf und zitternd) Wie? Was? Es ist gewiß nichts, mein Vater!

Präsident. (einen fürchterlichen Blick auf ihn bewegend) Und wenn es was ist — und wenn ich die Spur finden sollte, woher diese Widerseßlichkeit stammt? — — Ha Junge! der bloße Verdacht schon bringt mich zum Rasen. Geh den Augenblick. Die Wachparade fängt an. Du wirst bei der Lady seyn, sobald die Parole gegeben ist — Wenn ich auftrete, zittert ein Herzogtum. Laß doch sehen, ob mich ein Starrkopf von Sohn meistert. (er geht und kommt noch einmal wieder) Junge, ich sage dir, du wirst dort seyn, oder fliehe meinen Zorn. (er geht ab.)

Serdin.

Ferdinand. (erwacht aus einer dumpfen Betäubung)
Ist er weg? War das eines Vaters Stimme? —
Ja! ich will zu ihr. — will hin — will ihr Dinge
sagen, will ihr einen Spiegel vorhalten — Nichts-
würdige! und wenn du auch noch dann meine Hand
verlangst — Im Angesicht des versammelten Adels,
des Militärs und des Volks — Umgürte dich mit
dem ganzen Stolz deines Englands — Ich verwer-
fe dich — ein deutscher Jüngling!

(er eilt hinaus.)





Zweiter Akt.

Ein Saal im Palais der Lady Milford;
zur rechten Hand steht ein Sofa,
zur linken ein Flügel.

Erste Szene.

Lady, in einem freien aber reizenden Negligee, die Haare noch unfrisiert, sitzt vor dem Flügel und phantasiert; Sophie, die Kammerjungfer kommt von dem Fenster.

Sophie. Die Officiers gehen auseinander. Die Wachparade ist aus — aber ich sehe noch keinen Walter.

Lady. (sehr unruhig, indem sie aufsteht und einen Gang durch den Saal macht) Ich weiß nicht, wie ich mich heute finde, Sophie — Ich bin noch nie so gewesen — Also du sahst ihn gar nicht? — Freilich wol — Es wird ihm nicht eilen — Wie ein Verbrechen liegt es auf meiner Brust — Geh Sophie — Man soll mir den wildesten Renner herausführen, der im Marstall ist. Ich muß ins Freie — Menschen sehen und blauen Himmel, und mich leichter reiten ums Herz herum.

Sophie. Wenn Sie sich unpäßlich fühlen, Milady — berufen Sie Assemblée hier zusammen. Lassen Sie den Herzog hier Tafel halten, oder die l'hom-
bretische

bretische vor Ihren Sofa setzen. Mir sollte der Fürst und sein ganzer Hof zu Gebote stehn, und eine Grille im Kopfe surren?

Lady. (wirft sich in den Sofa) Ich bitte, verschone mich. Ich gebe dir einen Demant für jede Stunde, wo ich sie mir vom Hals schaffen kann. Soll ich meine Zimmer mit diesem Volk tapezieren? — Das sind schlechte erbärmliche Menschen, die sich entsetzen, wenn mir ein warmes herzliches Wort entwischt, Mund und Nasen aufreißen, als sähen sie einen Geist — Sklaven eines einzigen Marionetten-Draths, den ich leichter als mein Filet regiere. — Was fang ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Safuhren gehen? Kann ich eine Freude dran finden, sie was zu fragen, wenn ich voraus weiß, was sie mir antworten werden? Oder Worte mit ihnen wechseln, wenn sie das Herz nicht haben, andrer Meynung als ich zu seyn? — Weg mit ihnen! Es ist verdrüsslich, ein Roß zu reiten, das nicht auch in den Zügel beißt. (sie tritt zum Fenster.)

Sophie. Aber den Fürsten werden Sie doch ausnehmen Lady? Den schönsten Mann — den feurigsten Liebhaber — den witzigsten Kopf in seinem ganzen Lande!

Lady. (kommt zurück) Denn es ist sein Land — und nur ein Fürstenthum, Sophie, kann meinem Geschmak zur erträglichen Ausrede dienen — Du sagst, man beneide mich. Armes Ding! Beflagen soll man mich vielmehr. Unter allen, die an

den Brüsten der Majestät trinken, kommt die Favoritin am schlechtesten weg, weil sie allein dem großen und reichen Mann auf dem Bettelstabe begegnet — Wahr ist's, er kann mit dem Talisman seiner Größe jeden Gelust meines Herzens, wie ein Feenschloß, aus der Erde rufen. — Er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel — ruft Paradiese aus Wildnissen — läßt die Quellen seines Landes in stolzen Bögen gen Himmel springen, oder das Mark seiner Unterthanen in einem Feuerwerk hinpuffen — — Aber kann er auch seinem Herzen befehlen, gegen ein großes feuriges Herz groß und feurig zu schlagen? Kann er sein darbendes Gehirn auf ein einziges schönes Gefühl exequieren? — Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne, und was helfen mich tausend bes're Empfindungen, wo ich nur Wallungen löschen darf?

Sophie. (blickt sie verwundernd an) Wie lang ist es denn aber, daß ich Ihnen diene, Milady?

Lady. Weil du erst heute mit mir bekannt wirst? — Es ist wahr, liebe Sophie — ich habe dem Fürsten meine Ehre verkauft, aber mein Herz habe ich frei behalten — ein Herz, meine Gute, das vielleicht eines Mannes noch werth ist — über welches der giftige Wind des Hofes nur wie der Hauch über den Spiegel gieng — Trau es mir zu, meine Liebe, daß ich es längst gegen diesen armseligen Fürsten behauptet hätte, wenn ich es nur von meinem Ehrgeiz erhalten könnte, einer Dame am Hof den Rang vor mir einzuräumen.

Sophie.

Sophie. Und dieses Herz unterwarf sich dem Ehrgeiz so gern?

Lady. (lebhaft) Als wenn es sich nicht schon gerächt hätte? — Nicht jetzt noch sich rächte? —

Sophie (bedeutend, indem sie die Hand auf Sophiens Achsel fallen läßt) Wir Frauenzimmer können nur zwischen Herrschen und Dienen wählen — aber die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne versagt wird, Sklavinnen eines Manns zu seyn, den wir lieben.

Sophie. Eine Wahrheit, Milady, die ich von Ihnen zuletzt hören wollte!

Lady. Und warum, meine Sophie? Sieht man es denn dieser kindischen Führung des Zepters nicht an, daß wir nur für das Gängelband taugen? Sahst du es denn diesem launischen Flattersinn nicht an — diesen wilden Ergötzungen nicht an, daß sie nur wildere Wünsche in meiner Brust überlennen sollten?

Sophie. (tritt erstaunt zurück) Lady?

Lady. (lebhafter) Befriedige diese! Gib mir den Mann, den ich jetzt denke — den ich anbede — sterben, Sophie, oder besitzen muß (schmelzend) Laß mich aus seinem Mund es vernehmen, daß Tränen der Liebe schöner glänzen in unsern Augen, als die Brillanten in unserm Haar (feurig) und ich werfe dem Fürsten sein Herz und sein Fürstenthum vor die Füße, fliehe mit diesem Mann, fliehe in die entlegenste Wüste der Welt — —

Sophie. (blickt sie erschrocken an) Himmel! was machen Sie? Wie wird Ihnen Lady?

Lady. (bestürzt) Du entfarbst dich? — Hab ich vielleicht etwas zu viel gesagt? — O so laß mich deine Zunge mit meinem Zutrauen binden — höre noch mehr — höre alles —

Sophie. (schaut sich ängstlich um) Ich fürchte Milady — ich fürchte — ich brauch es nicht mehr zu hören.

Lady. Die Verbindung mit dem Major — Du und die Welt stehen im Wahn; sie sei eine Hof-
Kabale — Sophie — erröthe nicht — schäme dich meiner nicht — sie ist das Werk — meiner Liebe.

Sophie. Bei Gott! Was mir ahndete!

Lady. Sie ließen sich beschwären, Sophie — der schwache Fürst — der hoffschlaue Walter — der alberne Marschall — Jeder von ihnen wird darauf schwören, daß diese Heurath das unfehlbarste Mittel sei, mich dem Herzog zu retten, unser Band um so fester zu knüpfen. — Ja! es auf ewig zu trennen! auf ewig diese schändliche Ketten zu brechen! — Belogene Lügner! Von einem schwachen Weib überlistet! — Ihr selbst führt mir jetzt meinen Geliebten zu. Das war es ja nur was ich wollte — hab ich ihn einmal — hab ich ihn — o dann auf immer gute Nacht abscheuliche Herrlichkeit —

Zweite Scene.

Ein alter Kammerdiener des Fürsten, der ein Schmuckkästchen trägt. Die Vorigen.

Kammerdiener. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen Sich Milady zu Gnaden, und schiken Ihnen diese Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen so eben erst aus Venedig.

Lady. (hat das Kästgen geöffnet und fahre erschrocken zurück) Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

Kammerdiener. (mit finstern Gesicht) Sie kosten ihn keinen Heller.

Lady. Was? Bist du rasend? Nichts. — und (indem sie einen Schritt von ihm weg tritt) du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren woltest — Nichts kosten ihn diese unermesslich kostbaren Steine?

Kammerdiener. Gestern sind siebentaufend Landskinder nach Amerika fort — Die zahlen alles.

Lady. (setzt den Schmuck plötzlich nieder, und geht rasch durch den Saal, nach einer Pause zum Kammerdiener) Mann, was ist dir? Ich glaube, du weinst?

Kammerdiener. (wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd) Edelsteine wie diese da — Ich hab auch ein paar Söhne drunter.

Lady. (wendet sich beugend weg, seine Hand fassend) Doch keinen Gezwungenen?



Kammerdiener. (lacht fürchterlich) O Gott —
Nein — lauter Freiwillige. Es traten wol so etliche
vorlaute Bursch' vor die Front heraus, und fragten
den Obersten, wie theuer der Fürst das Joch Men-
schen verkaufe? — aber unser gnädigster Landesherr
lies alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmar-
schieren, und die Maulaffen niederschießen. Wir
hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf
das Pflaster sprützen, und die ganze Armee schrie:
Tuchhe nach Amerika! —

Lady. (fällt mit Entsetzen in den Sofa) Gott!
Gott! — Und ich hörte nichts? Und ich merkte
nichts?

Kammerdiener. Ja gnädige Frau — warum
mußtet Ihr denn mit unserm Herrn gerade auf die
Bärenhaz reiten, als man den Lermen zum Ausbruch
schlug? — Die Herrlichkeit hättet Ihr doch nicht
versaumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln
verkündigten, es ist Zeit, und heulende Waisen dort
einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine
wütende Mutter lief, ihr saugendes Kind an Bazo-
neten zu speißen, und wie man Bräutigam und
Braut mit Säbelhieben auseinander riss, und wir
Graubärte verzweiflungsvoll da standen, und den
Burschen auch zuletzt die Krüken noch nachwarfen in
die neue Welt — Oh, und mitunter das polternde
Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht so lte
beten hören —

Lady.

Lady. (sieht auf, heftig bewegt) Weg mit diesen Steinen — sie blitzen Höllenflammen in mein Herz (sanfter zum Kammerdiener) Mäßige dich armer alter Mann. Sie werden wieder kommen. Sie werden ihr Vaterland wieder sehen.

Kammerdiener. (warm und voll) Das weiß der Himmel! Das werden Sie! — Noch am Stadthor drehten sie sich um, und schrieen: „Gott mit Euch, Weib und Kinder — Es leb unser Landesvater — am jüngsten Gericht sind wir wieder da!“, —

Lady. (mit starkem Schritt auf und nieder gehend) Abscheulich! Fürchterlich! — Nicht beredete man, ich habe sie alle getrocknet die Tränen des Landes — Schrecklich, schrecklich gehen mir die Augen auf — Geh du — Sag deinem Herrn — Ich werd ihm persönlich danken (Kammerdiener will gehen, sie wirft ihm ihre Goldbörse in den Hut) Und das nimm, weil du mir Wahrheit sagtest —

Kammerdiener. (wirft sie verächtlich auf den Tisch zurück) Legts zu dem übrigen. (er geht ab.)

Lady. (sieht ihm erstaunt nach) Sophie, spring ihm nach, frag ihn um seinen Namen. Er soll seine Söhne wieder haben. (Sophie ab. Lady nachdenkend auf und nieder. Pause. Zu Sophien, die wieder kommt) Gieng nicht jüngst ein Gerüchte, daß das Feuer eine Stadt an der Grenze verwüstet, und bei vierhundert Familien an den Bettelstab gebracht habe? (sie klingelt)

Sophie. Wie kommen Sie auf das? Allerdings ist es so, und die mehresten dieser Unglücklichen



dienen jetzt ihren Gläubigern als Sklaven, oder verderben in den Schächten der fürstlichen Silberbergwerke.

Bedienter. (kommt) Was befehlen Milady?

Lady. (gibt ihm den Schmutz) Daß das ohne Verzug in die Landschaft gebracht werde! — Man soll es sogleich zu Geld machen, befehl ich, und den Gewinnst davon unter die Vierhundert vertheilen, die der Brand ruiniert hat.

Sophie. Milady, bedenken Sie, daß Sie die höchste Ungnade wagen.

Lady. (mit Gröse) Soll ich den Fluch seines Landes in meinen Haaren tragen? (sie winkt dem Bedienten, dieser geht) Oder willst du, daß ich unter dem schrecklichen Geschirr solcher Tränen zu Boden sinke? — Geh Sophie — Es ist besser falsche Juwelen im Haar, und das Bewußtseyn dieser That im Herzen zu haben.

Sophie. Aber Juwelen, wie diese! Hätten Sie nicht Ihre schlechtern nehmen können. Nein wahrlich Milady! Es ist Ihnen nicht zu vergeben.

Lady. Narrisches Mädchen! Dafür werden in einem Augenblick mehr Brillanten und Perlen für mich fallen, als zehn Könige in ihren Diademen getragen, und schönere —

Bedienter. (kommt zurück) Major von Walster —

Sophie. (springt auf die Lady zu) Gott! Sie verblaffen —

Lady.

Lady. Der erste Mann der mir Schrecken macht
— Sophie — Ich sei unpäßlich Eduard — Halt —
Ist er aufgeräumt? Lacht er? Was spricht er? O
Sophie! Nicht wahr, ich sehe häßlich aus?

Sophie. Ich bitte Sie Lady —

Bedienter. Befehlen Sie, daß ich ihn abweise?

Lady. (stotternd) Er soll mir willkommen seyn.
(Bedienter hinaus) Sprich Sophie — Was sag ich
ihm? Wie empfang ich ihn? — Ich werde stumm
seyn. — Er wird meiner Schwäche spotten — Er
wird — o was ahndet mir — Du verlässest mich
Sophie? — Bleib — Doch nein! Gehe! — So
bleib doch. (der Major kommt durch das Vorzimmer.)

Sophie. Sammeln Sie, sich. Er ist schon da.

Dritte Szene.

Ferdinand von Walter. Die Verigen.

Ferdinand. (mit einer kurzen Verbeugung) Wenn
ich Sie worinn unterbreche, gnädige Frau —

Lady. (unter merkbarem Herzklopfen) In nichts,
Herr Major, das mir wichtiger wäre.

Ferdinand. Ich komme auf Befehl meines
Vaters.

Lady. Ich bin seine Schuldnerin.

Ferdinand. Und soll Ihnen melden, daß wir
uns heurathen — So weit der Auftrag meines
Vaters.

Lady.



Lady. (entfärbt sich und zittert) Nicht Ihres eigenen Herzens?

Serdinand. Minister und Kuppler pflegen das niemals zu fragen.

Lady. (mit einer Beängstigung, daß ihr die Worte versagen) Und Sie Selbst hätten sonst nichts beizusetzen?

Serdinand. (mit einem Blick auf die Mamsell) Noch sehr viel, Milady.

Lady. (gibt Sophien einen Wink, diese entfernt sich) Darf ich Ihnen diesen Sofa anbieten?

Serdinand. Ich werde kurz seyn, Milady.

Lady. Nun?

Serdinand. Ich bin ein Mann von Ehre.

Lady. Den ich zu schätzen weis.

Serdinand. Kavalier.

Lady. Kein beßrer im Herzogthum.

Serdinand. Und Offizier.

Lady. (schmeichelhaft) Sie berühren hier Vorzüge, die auch andere mit Ihnen gemein haben. Warum verschweigen Sie größere, worinn Sie einzig sind?

Serdinand. (frostig) Hier brauch ich sie nicht.

Lady. (mit immer steigender Angst) Aber für was muß ich diesen Vorbericht nehmen?

Serdinand. (langsam und mit Nachdruck) Für den Einwurf der Ehre, wenn Sie Lust haben soltens meine Hand zu erzwingen.

- Lady.

Lady. (aufgehend) Was ist das Herr Major?

Serdinand. (gelassen) Die Sprache meines Herzens — meines Wappens — und dieses Degens.

Lady. Diesen Degen gab Ihnen der Fürst.

Serdinand. Der Staat gab mir ihn, durch die Hand des Fürsten — Mein Herz Gott — mein Wappen ein halbes Jahrtausend.

Lady. Der Name des Herzogs —

Serdinand. (hitzig) Kann der Herzog Gesetze der Menschheit verdrehen, oder Handlungen münzen, wie seine Dreier? — Er selbst ist nicht über die Ehre erhaben, aber er kann ihren Mund mit seinem Golde verstopfen. Er kann den Hermelin über seine Schande herwerfen. Ich bitte mir aus, davon nichts mehr Milady — Es ist nicht mehr die Rede von weggeworfenen Aussichten und Ahnen — oder von dieser Degenquaste — oder von der Meinung der Welt. Ich bin bereit, dis alles mit Füßen zu treten, sobald Sie mich nur überzeugt haben werden, daß der preiß nicht schlimmer noch als das Opfer ist.

Lady. (schmerzhaft von ihm weggehend) Herr Major! Das hab ich nicht verdient.

Serdinand. (ergreift ihre Hand) Vergeben Sie. Wir reden hier ohne Zeugen. Der Umstand, der Sie und mich — heute und nie mehr — zusammen führt, berechtigt mich, zwingt mich, Ihnen mein geheimstes Gefühl nicht zurück zu halten. — Es will mir nicht zu Kopfe, Milady, daß eine Dame von

von so viel Schönheit und Geist — Eigenschaften, die ein Mann schätzen würde — sich an einen Fürsten sollte wegwerfen können, der nur das Geschlecht an Ihr zu bewundern gelernt hat, wenn sich diese Dame nicht schämte, vor einen Mann mit ihrem Herzen zu treten.

Lady. (schaut ihm groß in's Gesicht) Reden Sie ganz aus.

Serdinand. Sie nennen sich eine Brittin. Erlauben Sie mir — ich kann es nicht glauben, daß Sie eine Brittin sind. Die freigeborene Tochter des freiesten Volks unter dem Himmel — das auch zu stolz ist, fremder Tugend zu räuchern, — kann sich nimmermehr an fremdes Laster verdingen. Es ist nicht möglich, daß Sie eine Brittin sind, — oder das Herz dieser Brittin muß um so viel kleiner seyn, als größer und kühner Britanniens Adern schlagen.

Lady. Sind Sie zu Ende?

Serdinand. Man könnte antworten, es ist weibliche Eitelkeit — Leidenschaft — Temperament — Hang zum Vergnügen. Schon öfters überlebte Tugend die Ehre. Schon manche, die mit Schande in diese Schranke trat, hat nachher die Welt durch edle Handlungen mit sich ausgesöhnt, und das häßliche Handwerk durch einen schönen Gebrauch geädelt — Aber woher denn jetzt diese ungeheure Pressung des Landes, die vorher nie so gewesen? — Das war im Namen des Herzogthums. — Ich bin zu Ende.

Lady.

Lady. (mit Sanftmut und Hoheit) Es ist das erstemal, Walter, daß solche Reden an mich gewagt werden, und Sie sind der einzige Mensch, dem ich darauf antworte — Daß Sie meine Hand verwerfen, darum scház ich Sie. Daß Sie mein Herz lástern, vergebe ich Ihnen. Daß es Ihr Ernst ist, glaube ich Ihnen nicht. Wer sich herausnimmt, Beleidigungen dieser Art einer Dame zu sagen, die nicht mehr als eine Nacht braucht, ihn ganz zu verderben, muß dieser Dame eine große Seele zutrauen, oder — von Sinnen seyn — Daß Sie den Ruin des Landes auf meine Brust wálzen, vergebe Ihnen Gott der Allmächtige, der Sie und Mich und den Fürsten einst gegeneinander stellt. — Aber Sie haben die Engländerin in mir aufgefodert, und auf Vorwürfe dieser Art muß mein Vaterland Antwort haben.

Serdinand. (auf seinen Degen gestúzt) Ich bin begierig.

Lady. Hören Sie also, was ich, außer Ihnen, noch niemand vertraute, noch jemals einem Menschen vertrauen will. — Ich bin nicht die Abenteuerin, Walter, für die Sie mich halten. Ich könnte groß thun und sagen: Ich bin fürstlichen Geblúts — aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geschlechte, der für die schottische Maria ein Opfer war — Mein Vater, des Königs oberster Kämmerer wurde bezüchtigt, in verráthrischem Vernehmen mit Frankreich zu stehen, durch einen Spruch der
Parla-



Parlamente verdammt, und enthauptet. — Alle unsre Güter fielen der Krone zu. Wir selbst wurden des Landes verwiesen. Meine Mutter starb am Tage der Hinrichtung. Ich — ein vierzehnjähriges Mädchen — flohe nach Teutschland mit meiner Wärterin — einem Kästchen Juwelen — und diesem Familienkreuz, das meine sterbende Mutter mit ihrem letzten Segen mir in den Busen steckte.

Ferdinand. (wird nachdenkend, und heftet wärmere Blicke auf die Lady.)

Lady. (fährt fort mit immer zunehmender Rührung) Krank — ohne Namen — ohne Schutz und Vermögen — eine ausländische Waise kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt, als das Bischen Französisch — ein wenig Filet, und den Flügel — desto besser verstund ich auf Gold und Silber zu speisen, unter damastenen Decken zu schlafen, mit einem Wink zehn Bediente fliegen zu machen, und die Schmeicheleien der Großen Ihres Geschlechts aufzunehmen. — Sechs Jahre waren schon hingeweint. — Die letzte Schmucknadel flog dahin — Meine Wärterin starb — und jetzt führte mein Schicksal Ihren Herzog nach Hamburg. Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom, und fieng eben an zu phantasieren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das tieffste wäre? — Der Herzog sah mich, verfolgte mich, fand meinen Aufenthalt, — lag zu meinen Füßen, und schwur, daß er mich liebe. (sie hält in großen Bewegungen inne, dann fährt sie fort mit weinender Stimme) Alle Bilder meiner glücklich-

chen

Men Kindheit wachten jetzt wieder mit verführendem
 Schimmer auf — Schwarz wie das Grab grau'te
 mich eine trostlose Zukunft an — Mein Herz brann-
 te nach einem Herzen — Ich sank an das seinige
 (von ihm weg stürzend) Jetzt verdammen Sie mich!

Ferdinand. (sehr bewegt, eilt ihr nach, und hält
 sie zurück) Lady! o Himmel! Was hör ich? Was
 that ich? — — Schrecklich enthüllt sich mein Frevel
 mir. Sie können mir nicht mehr vergeben.

Lady. (kommt zurück, und hat sich zu sammeln ge-
 sucht) Hören Sie weiter. Der Fürst überraschte
 zwar meine wehrlose Jugend — aber das Blut der
 Norfolk empörte sich in mir: Du eine geborene
 Fürstin, Emilie, rief es, und jetzt eines Fürsten
 Konkubine? — Stolz und Schicksal kämpften in mei-
 ner Brust, als der Fürst mich hieher brachte, und
 auf einmal die schauerndste Szene vor meinen Au-
 gen stand. — Die Wollust der Großen dieser Welt ist
 die nimmer satte Hyäne, die sich mit Heißhunger
 Opfer sucht. — Fürchterlich hatte sie schon in diesem
 Lande gewüthet — hatte Braut und Bräutigam zer-
 trennt — hatte selbst der Ehen göttliches Band zer-
 rissen — — hier das stille Glück einer Familie ge-
 schleift — dort ein junges unerfahrenes Herz der
 verheerenden Pest aufgeschlossen, und sterbende Schü-
 lerinnen schäumten den Namen ihres Lehrers unter
 Flüchen und Zukungen aus — Ich stellte mich zwi-
 schen das Lamm und den Tyger; nahm einen fürst-
 lichen Eid von ihm in einer Stunde der Leiden-
 schaft,

schaft, und diese abscheuliche Opferung mußte aufhören.

Ferdinand. (rennt in der heftigsten Unruhe durch den Saal) Nichts mehr Milady! Nicht weiter!

Lady. Diese traurige Periode hatte einer noch traurigern Platz gemacht. Hof und Serail wimmelten jetzt von Italiens Auswurf. Flatterhafte Parisserinnen tändelten mit dem furchtbaren Zepter, und das Volk blutete unter ihren Launen — Sie alle erlebten ihren Tag. Ich sah sie neben mir in den Staub sinken, denn ich war mehr Kokette, als sie alle. Ich nahm dem Tyrannen den Zügel ab, der wollüstig in meiner Umarmung erschlappte — dein Vaterland, Walter, fühlte zum erstenmal eine Menschenhand, und sank vertrauend an meinen Busen. (Pause, worin sie ihn schmelzend ansieht) O daß der Mann, von dem ich allein nicht verkannt seyn möchte, mich jetzt zwingen muß, groß zu prahlen, und meine stille Tugend am Licht der Bewunderung zu versengen! — Walter, ich habe Kerker gesprengt — habe Todesurtheile zerrissen, und manche entsetzliche Ewigkeit auf Galeeren verkürzt. In unheilbare Wunden hab ich doch wenigstens stillenden Balsam gegossen — mächtige Frevler in Staub gelegt, und die verlorne Sache der Unschuld oft noch mit einer bulerischen Träne gerettet — Ha Jüngling! wie süß war mir das! Wie stolz konnte mein Herz jede Anklage meiner fürstlichen Geburt widerlegen! — Und jetzt kommt der Mann, der allein mir das alles belonen

nen sollte — der Mann, den mein erschöpftes Schicksal vielleicht zum Ersatz meiner vorigen Leiden schuf — der Mann, den ich mit brennender Sehnsucht im Traum schon umfasse —

Ferdinand. (fällt ihr ins Wort, durch und durch erschüttert) Zuviel! Zuviel! Das ist wider die Abrede, Lady. Sie sollten sich von Anklagen reinigen, und machen mich zu einem Verbrecher. Schonen Sie — ich beschwöre Sie — schonen Sie meines Herzens, das Beschämung und wütende Reue zerreißen —

Lady. (hält seine Hand fest) Jetzt oder nimmermehr. Lange genug hielt die Heldin stand — Das Gewicht dieser Tränen mußt du noch fühlen (im zärtlichsten Ton) Höre Walter — wenn eine Unglückliche — unwiderstehlich allmächtig an Dich gezogen — sich an Dich preßt mit einem Busen voll glühender unerschöpflicher Liebe, — Walter — und Du jetzt noch das kalte Wort Ehre sprichst — Wenn diese Unglückliche — niedergedrückt vom Gefühl ihrer Schande — des Lasters überdrüssig — heldenmüßig empor gehoben vom Rufe der Tugend — sich so — in Deine Arme wirfst (sie umfaßt ihn, beschwörend und feierlich) Durch Dich gerettet — durch Dich dem Himmel wieder geschenkt seyn will, oder (das Gesicht von ihm abgewandt, mit holler bebender Stimme) Deinem Bild zu entfliehen, dem fürchterlichen Ruf der Verzweiflung gehorsam, in noch abscheulichere Tiefen des Lasters wieder hinuntertaumelt —



Ferdinand. (von ihr losreißend, in der schrecklichsten Bedrängniß) Nein, beim großen Gott! Ich kann das nicht aushalten — Lady, ich muß — Himmel und Erde liegen auf mir — ich muß Ihnen ein Geständniß thun, Lady.

Lady. (von ihm wegstiehend) Jetzt nicht! Jetzt nicht, bei allem was heilig ist — In diesem entsetzlichen Augenblick nicht, wo mein zerrissenes Herz an tausend Dolchstichen blutet — Sey's Tod oder Leben — ich darf es nicht — ich will es nicht hören.

Ferdinand. Doch, doch beste Lady. Sie müssen es. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird meine Strafbarkeit mindern, und eine warme Abbitte des Vergangenen seyn — Ich habe mich in Ihnen betrogen, Milady. Ich erwartete — ich wünschte, Sie meiner Verachtung würdig zu finden. Fest entschlossen Sie zu beleidigen, und Ihren Haß zu verdienen, kam ich her — Glücklich wir beide, wenn mein Voratz gelungen wäre! (er schweigt eine Weile, darauf leiser und schüchterner) Ich liebe Milady — liebe ein bürgerliches Mädchen — Louise Millerin — eines Musikus Tochter. (Lady wendet sich bleich von ihm weg, er fährt lebhafter fort) Ich weiß, wovon ich mich stürze; aber wenn auch Klugheit die Leidenschaft schweigen heißt, so redet die Pflicht desto lauter — Ich bin der Schuldige. Ich zuerst zerriß ihrer Unschuld goldenen Frieden — wiegte ihr Herz mit vermessenem Hoffnungen, und gab es verrätherisch der wilden Leidenschaft Preis. — Sie werden mich an Stand

— an

— an Geburt — an die Grundsätze meines Vaters erinnern — aber ich liebe — Meine Hoffnung steigt um so höher, je tiefer die Natur mit Konvenienzen zerfallen ist. — Mein Entschluß und das Vorurtheil! — Wir wollen sehen, ob die Mode oder die Menschheit auf dem Platz bleiben wird. (Lady hat sich unterdeß bis an das äußerste Ende des Zimmers zurückgezogen, und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Er folgt ihr dahin) Sie wolten mir etwas sagen, Milady?

Lady. (im Ausdruck des heftigsten Leidens) Nichts Herr von Walter! Nichts, als daß sie Sich und Mich und noch eine Dritte zu Grund richten.

Ferdinand. Noch eine Dritte?

Lady. Wir können miteinander nicht glücklich werden. Wir müssen doch der Voreiligkeit Ihres Vaters zum Opfer werden. Nimmermehr werd ich das Herz eines Mannes haben, der mir seine Hand nur gezwungen gab.

Ferdinand. Gezwungen Lady? Gezwungen gab? und also doch gab? Können Sie eine Hand ohne Herz erzwingen? Sie einem Mädchen den Mann entwinden, der die ganze Welt dieses Mädchens ist? Sie einen Mann von dem Mädchen reißen, das die ganze Welt dieses Mannes ist? Sie Milady — vor einem Augenblick die bewundernswürdige Brittin? — Sie können das?

Lady. Weil ich es muß. (mit Ernst und Stärke) Meine Leidenschaft, Walter, weicht meiner Zärtlich-

Zeit für Sie. Meine Ehre kanns nicht mehr —
 Unsre Verbindung ist das Gespräch des ganzen Lan-
 des. Alle Augen, alle Pfeile des Spotts sind auf
 mich gespannt. Die Beschimpfung ist unauslöschlich,
 wenn ein Unterthan des Fürsten mich ausschlägt.
 Rechten Sie mit Ihrem Vater. Wehren Sie sich
 so gut Sie können. — Ich laß alle Minen sprengen.
 (Sie geht schnell ab. Der Major bleibt in sprachloser Er-
 starung stehn. Pause. Dann stürzt er fort durch die Flüs-
 selthüre.)

Vierte Szene.

Zimmer beim Musikanten.

Miller. Frau Millerin. Louise treten auf.

Miller. (hastig ins Zimmer) Ich hab's ja zuvor
 gesagt!

Louise. (sprengt ihn ängstlich an) Was, Vater,
 Was?

Miller. (rennt wie toll auf und nieder) Meinen
 Staatsrok her — hurtig — ich muß ihm zuvorkom-
 men — und ein weißes Manschettenhemd! — Das
 hab ich mir gleich eingebildet!

Louise. Um Gotteswillen! Was?

Millerin. Was gibts denn? Was ist's denn?

Miller. (wirft seine Perücke ins Zimmer) Nur
 gleich zum Friseur das! — Was es gibt? (vor den
 Spiegel gesprungen) Und mein Bart ist auch wieder
 Fingerslang — Was es gibt? — Was wird's geben,

du Rabenaas? — Der Teufel ist los, und dich soll das Wetter schlagen.

Frau. Da sehe man! Ueber mich muß gleich alles kommen.

Miller. Ueber dich? Ja blaues Donnermaul und über wen anders? Heute früh mit deinem diabolischen Junker — Hab ichs nicht im Moment gesagt? — Der Wurm hat geplaudert.

Frau. Ah was! Wie kannst du das wissen?

Miller. Wie kann ich das wissen? — Da! — unter der Hausthüre spukt ein Kerl des Ministers, und fragt nach dem Geiger.

Louise. Ich bin des Todes.

Miller. Du aber auch mit deinen Vergiftmeinnichtsaugen (lacht voll Bosheit) Das hat seine Richtigkeit, wenn der Teufel ein Ey in die Wirthschaft gelegt hat, dem wird eine hübsche Tochter geboren — Jetzt hab ichs blank!

Frau. Woher weißt du denn, daß es der Louise gilt? — Du kannst dem Herzog rekommandirt worden seyn. Er kann dich ins Orchester verlangen.

Miller. (springt nach seinem Rohr) Daß dich der Schwefelregen von Sodom! — Orchester! — Ja, wo du Kupplerin den Diskant wirst heulen, und mein blauer Hinterer den Konterbaß vorstellen. (wirft sich in seinen Stuhl) Gott im Himmel!

Louise. (setzt sich todenbleich nieder) Mutter! Vater! Warum wird mir auf einmal so bange?

Miller. (springt wieder vom Stuhl auf) Aber soll mir der Dintenklekser einmal in den Schuß laufen? Soll er mir laufen? — Es sei in dieser oder in jener Welt — Wenn ich ihm nicht Leib und Seele breyweich zusammen dresche, alle zehen Gebote und alle sieben Bitten im Vaterunser, und alle Bücher Moses und der Propheten aufs Leder schreibe, daß man die blaue Flecken bei der Auferstehung der Todten noch sehen soll —

Frau. Ja! fluch du und poltre du! Das wird jetzt den Teufel bannen. Hilf heiliger Herregott! Wohinaus nun? Wie werden wir Rath schaffen? Was nun anfangen? Vater Miller, so rede doch! (Sie läuft heulend durchs Zimmer.)

Miller. Auf der Stell zum Minister will ich. Ich zuerst will mein Maul aufthun — Ich selbst will es angeben. Du hast es vor mir gewußt. Du hättest mir einen Wink geben können. Das Mädel hätte sich noch weifen lassen. Es wäre noch Zeit gewesen — aber Nein! — Da hat sich was makeln lassen; da hat sich was fischen lassen! Da hast du noch Holz obendrein zugetragen! — Jetzt sorg auch für deinen Ruppelpelz. Friß aus, was du einbroktest. Ich nehme meine Tochter in Arm, und marsch mit ihr über die Gränze.

Fünfte Scene.

Ferdinand von Walter, stürzt erschrocken und außer Athem ins Zimmer. Die Vorigen.

Ferdinand. War mein Vater da?

Louise. (fährt mit Schrecken auf) Sein Vater, allmächtiger Gott!

Frau. (schlägt die Hände zusammen) Der Präsident! Es ist aus mit uns!

Müller. (lacht voll Bosheit) Gottlob! Gottlob! Da haben wir ja die Bescheerung!

Alle sticht.

Ferdinand. (eilt auf Louise zu, und drückt sie stark in die Arme) Mein bist du, und wärsen Hölle und Himmel sich zwischen uns.

Louise. Mein Tod ist gewis — Rede weiter — Du sprachst einen schrecklichen Namen aus — dein Vater?

Ferdinand. Nichts. Nichts. Es ist überstanden. Ich hab dich ja wieder. Du hast mich ja wieder. O laß mich Athem schöpfen an dieser Brust. Es war eine schreckliche Stunde.

Louise. Welche? Du tödest mich!

Ferdinand. (tritt zurück, und schaut sie bedeutend an) Eine Stunde, Louise, wo zwischen mein Herz und Dich eine fremde Gestalt sich warf — wo meine Liebe vor

meinem Gewissen erblaßte — wo meine Louise aufhörte, Ihrem Ferdinand alles zu seyn — —

Louise. (sinkt mit verhülltem Gesicht auf den Sessel nieder.)

Ferdinand. (geht schnell auf sie zu, bleibt sprachlos mit starrem Blick vor ihr stehen, dann verläßt er sie plötzlich, in großer Bewegung) Nein! Nimmermehr! Unmöglich Lady! Zuviel verlangt! Ich kann Dir diese Unschuld nicht opfern — Nein beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verletzen, der mich laut wie des Himmels Donner aus diesem brechenden Auge mahnt — Lady blif hieher — hieher du Rabenvater — Ich soll diesen Engel tödigen? Die Hölle soll ich in diesen himmlischen Busen schütten? (mit Entschluß auf sie zuwendend) Ich will sie führen vor des Weltrichters Thron, und ob meine Liebe Verbrechen ist, soll der Ewige sagen. (er faßt sie bei der Hand, und hebt sie vom Sessel) Fasse Muth meine Theuerste! — Du hast gewonnen. Als Sieger komm ich aus dem gefährlichsten Kampf zurück.

Louise. Nein! Nein! Verhehle mir nichts. Sprich es aus das entseßliche Urtheil. Deinen Vater nanntest du? Du nanntest die Lady? — Schauer des Todes ergreifen mich — Man sagt, sie wird heiraten.

Ferdinand. (stürzt betäubt zu Louisens Füßen nieder) Mich, Unglückselige!

Lady.

Louise. (nach einer Pause, mit stillem lebenden Ton und schrecklicher Ruhe) Nun — was erschreck ich denn? — Der alte Mann dort hat mirs ja oft gesagt — ich hab es ihm nie glauben wollen (Pause, dann wirft sie sich Willern laut weinend in den Arm) Vater, hier ist deine Tochter wieder — Verzeihung Vater — Dein Kind kann ja nicht dafür, daß dieser Traum so schön war, und — — so fürchterlich jetzt das Erwachen — —

Willer. Louise! Louise! — O Gott sie ist von sich — Meine Tochter, mein armes Kind — Fluch über den Verführer! — Fluch über das Weib, das ihm kuppelte!

Frau. (wirft sich jammernd auf Louise) Verdien ich diesen Fluch, meine Tochter? Vergebts Ihnen Gott, Baron — Was hat dieses Lamm gethan, daß Sie es würgen?

Ferdinand. (springt an ihr auf, voll Entschlossenheit) Aber ich will seine Kabalen durchboren — durchreißen will ich alle diese eiserne Ketten des Vorurtheils — Frei wie ein Mann will ich wählen, daß diese Insektenseelen am Riesenwerk meiner Liebe hinaufschwindeln (er will fort)

Louise. (zittert vom Sessel auf, folgt ihm) Bleib! Bleib! Wohin willst du? — Vater — Mutter — in dieser bangen Stunde verläßt er uns?

Frau. (eilt ihm nach, hängt sich an ihn) Der Präsident wird hieher kommen — Er wird unser Kind

Kind mishandeln — Er wird uns mishandeln — Herr von Walter, und Sie verlassen uns?

Miller. (lacht wüthend) Verläßt uns! Freilich! Warum nicht? — Sie gab ihm ja alles hin! (mit der einen Hand den Major, mit der andern Louise fassend) Geduld Herr! der Weg aus meinem Hause geht nur über Diese da — Erwarte erst deinen Vater, wenn du kein Bube bist — Erzähl es ihm, wie du dich in ihr Herz stahlst, Betrüger, oder bei Gott (ihm seine Tochter zuschleudern, wild und heftig) Du sollst mir zuvor diesen wimmernen Wurm zertreten, den Liebe zu Dir so zu Schanden richtete.

Serdinand. (kommt zurück, und geht auf und ab in tiefen Gedanken) Zwar die Gewalt des Präsidenten ist groß — Vaterrecht ist ein weites Wort — der Frevel selbst kann sich in seinen Falten verstecken — er kann es weit damit treiben — Weit! — Doch aufs äußerste treibts nur die Liebe — Hier Louise! Deine Hand in die meinige (er faßt diese heftig) So wahr mich Gott im letzten Hauch nicht verlassen soll! — Der Augenblick, der diese zwei Hände trennt, zerreißt auch den Faden zwischen Mir und der Schöpfung.

Louise. Mir wird bange! Bliß weg! Deine Lippen beben. Dein Auge rollt fürchterlich —

Serdinand. Nein Louise. Zittere nicht. Es ist nicht Wahnsinn was aus mir redet. Es ist das köstliche Geschenk des Himmels, Entschluß in dem geltenden Augenblick, wo die gepreßte Brust nur durch etwas

etwas Unerhörtes sich Lust macht — Ich liebe dich Louise — Du sollst mir bleiben, Louise — Jetzt zu meinem Vater (er eilt schnell fort und rennt — gegen den Präsidenten.)

Sechste Szene.

Der Präsident mit einem Gefolge von Bedienten.

Vorige.

Präsident. (im Hereintreten) Da ist er schon.

Alle. (erschrocken.)

Serdinand. (weicht einige Schritte zurück) Im Hause der Unschuld.

Präsident. Wo der Sohn Gehorsam gegen den Vater lernt?

Serdinand. Lassen Sie uns das — —

Präsident. (unterbricht ihn, zu Millern) Er ist der Vater?

Miller. Stadtmusikant Miller.

Präsident. (zur Frau) Sie die Mutter?

Frau. Ach ja! die Mutter.

Serdinand. (zu Millern) Vater, bring er die Tochter weg — Sie droht eine Ohnmacht.

Präsident. Ueberflüssige Sorgfalt. Ich will sie anstreichen (zu Louisen) Wie lang kennt Sie den Sohn des Präsidenten?

Louise. Diesem habe ich nie nachgefragt. Serdinand von Walter besucht mich seit dem November.

Serdinand, Betet sie an.

Präsident.

Präsident. Erhielt Sie Versicherungen?

Ferdinand. Vor wenig Augenblicken die feierlichste im Angesicht Gottes.

Präsident. (zornig zu seinem Sohn) Zur Beichte deiner Thorheit wird man dir schon das Zeichen geben (zu Louise) Ich warte auf Antwort.

Louise. Er schwur mir Liebe.

Ferdinand. Und wird sie halten.

Präsident. Muß ich befehlen, daß du schweigst?
— Nahm Sie den Schwur an?

Louise. (jährllich) Ich erwiderte ihn.

Ferdinand. (mit fester Stimme) Der Bund ist geschlossen.

Präsident. Ich werde das Echo hinauswerfen lassen (boshast zu Louise) Aber er bezahlte Sie doch jederzeit baar?

Louise. (aufmerksam) Diese Frage verstehe ich nicht ganz.

Präsident. (mit beissendem Lachen) Nicht? Nun! ich meyne nur — Jedes Handwerk hat, wie man sagt, seinen goldenen Boden — auch Sie, hoff ich, wird ihre Gunst nicht verschenkt haben — oder wars Ihr vielleicht mit dem bloßen Verschuß gedient? Wie?

Ferdinand. (fährt wie rasend auf) Hölle! was war das?

Louise. (zum Major mit Würde und Unwillen) Herr von Walter, jetzt sind Sie frei.

Ferdinand.

Ferdinand. Vater! Ehrfurcht befehlt die Tugend auch im Bettlerkleid.

Präsident. (lacht lauter) Eine lustige Zumutung! Der Vater soll die Hare des Sohns respektiren.

Louise. (stürzt nieder) O Himmel und Erde!

Ferdinand. (mit Louiseu zu gleicher Zeit, indem er den Degen nach dem Präsidenten sticht, den er aber schnell wieder sinken läßt) Vater! Sie hatten einmal ein Leben an mich zu fördern — Es ist bezahlt (den Degen einsteckend) Der Schuldbrief der kindlichen Pflicht liegt zerrissen da —

Miller. (der bis jetzt furchtsam auf der Seite gestanden, tritt hervor in Bewegung, wechselsweis für Wut mit den Zähnen knirschend, und für Angst damit flappernd) Ewre Exzellenz — Das Kind ist des Vaters Arbeit — Halten zu Gnaden — Wer das Kind eine Mähre schilt, schlägt den Vater an's Ohr, und Ohrfeig um Ohrfeig — Das ist so Tax bei uns — Halten zu Gnaden.

Frau. Hilf Herr und Heiland! — Jetzt bricht auch der Alte los — über unserm Kopf wird das Wetter zusammenschlagen.

Präsident. (der es nur halb gehört hat) Regt sich der Kuppler auch? — Wir sprechen uns gleich Kuppler.

Miller. Halten zu Gnaden. Ich heiße Miller, wenn Sie ein Adagio hören wollen — mit Buhlschaften

schaften dien ich nicht. So lang der Hof da noch Vorrath hat, kommt die Lieferung nicht an uns Bürgersleut'. Halten zu Gnaden.

Frau. Um des Himmels willen, Mann! Du bringst Weib und Kind um.

Ferdinand. Sie spielen hier eine Rolle mein Vater, wobei Sie sich wenigstens die Zeugen hätten ersparen können.

Miller. (Kommt ihm näher, herzhafter) Teutsch und verständlich. Halten zu Gnaden. Ewre Exzellenz schalten und walten im Land. Das ist meine Stube. Mein devotestes Kompliment, wenn ich dormalens ein pro memoria bringe, aber den ungehobelten Gast werf ich zur Thür hinaus — Halten zu Gnaden.

Präsident. (vor Wut blaß) Was? — Was ist das? (tritt ihm näher)

Miller. (zieht sich sachte zurück) Das war nur so meine Meynung, Herr — Halten zu Gnaden.

Präsident. (in Flammen) Ha Spizbube! In's Zuchthaus spricht dich deine vermessene Meynung — Fort! Man soll Gerichtsdiener hohlen (einige vom Gefolg gehen ab; Der Präsident rennt voll Wut durch das Zimmer) Vater ins Zuchthaus — an den Pranger, Mutter und Mähe von Tochter! — Die Gerechtigkeit soll meiner Wut ihre Arme borgen. Für diesen Schimpf muß ich schreckliche Genugthuung haben — Ein solches Gesindel sollte meine Pläne zer-
schlagen,


schlagen, und ungestraft Vater und Sohn aneinander hezen? — Ha Verfluchte! Ich will meinen Haß an eurem Untergang sättigen, die ganze Brut, Vater, Mutter und Tochter, will ich meiner brennenden Rache opfern.

Ferdinand. (tritt gelassen und standhaft unter sie hin) O nicht doch! Seyd ausser Furcht! Ich bin zugegen (zum Präsidenten mit Unterwürfigkeit) Keine Uebereilung mein Vater! Wenn Sie sich selbst lieben, keine Gewalthätigkeit — Es gibt eine Gegend in meinem Herzen, worinn das Wort Vater noch nie gehört worden ist — Dringen Sie nicht bis in diese.

Präsident. Nichtswürdiger! Schweig! Reize meinen Grimm nicht noch mehr.

Miller. (kommt aus einer dumpfen Betäubung zu sich selbst) Schau du nach deinem Kinde, Frau. Ich laufe zum Herzog. Der Leibschneider — das hat mir Gott eingeblasen! — Der Leibschneider lernt die Flöte bei mir. Es kann mir nicht fehlen beim Herzog (er will gehen)

Präsident. Beim Herzog sagst du? — Hast du vergessen, daß ich die Schwelle bin, worüber du springen oder den Hals brechen mußt? — Beim Herzog du Dummkopf? — Versuch' es, wenn du, lebendig todt, eine Thurnhöhe tief, unter dem Boden im Kerker liegst, wo die Nacht mit der Hölle liebäugelt, und Schall und Licht wieder umkehren,



raßle

raßte dann mit deinen Ketten und wimmre :
Mir ist zuviel geschehen!

Siebente Scene.

Gerichtsdieners. Die Vorigen.

Ferdinand. (eilt auf Louise zu, die ihm halb todt in den Arm fällt) Louise! Hilfe! Rettung! Der Schrecken überwältigte sie.

Miller. (ergreift sein spanisches Rohr, setzt den Hut auf, und macht sich zum Angriff gefaßt.)

Frau. (wirft sich auf die Knie vor den Präsident)

Präsident. (zu den Gerichtsdienern, seinen Orden entblößend) Legt Hand an im Namen des Herzogs — Weg von der Mäze, Junge — Ohnmächtig oder nicht — Wenn sie nur erst das eiserne Halsband um hat, wird man sie schon mit Steinwürfen aufweken.

Frau. Erbarmung Ithro Exzellenz! Erbarmung! Erbarmung!

Miller. (reißt seine Frau in die Höhe) Knie vor Gott alte Heulhure, und nicht vor — — Schelmen, weil ich ja doch schon ins Zuchthaus muß.

Präsident. (beißt die Lippen) Du kannst dich verrechnen, Bube. Es stehen noch Galgen leer (zu den Gerichtsdienern) Muß ich es noch einmal sagen?

Gerichtsdieners (dringen auf Louise ein)

Ferdinand. (springt an ihr auf, und stellt sich vor

vor sie, grimmig) Wer will was? (Er zieht den Degen sammt der Scheide, und wehrt sich mit dem Gefäß) Wag es, sie anzurühren, wer, nicht auch die Hirnschale an die Gerichte vermiethet hat (zum Präsidenten) Schonen Sie Ihrer selbst. Treiben Sie mich nicht weiter mein Vater.

Präsident. (drohend zu den Gerichtsdienern)
Wenn euch euer Brod lieb ist, Memmen —

Gerichtsdieners (greifen Louise wieder an)

Ferdinand. Tod und alle Teufel! Ich sage:
Zurück — Noch einmal. Haben Sie Erbarmen mit
sich selbst. Treiben Sie mich nicht aufs äußerste,
Vater.

Präsident.. (aufgebracht zu den Gerichtsdienern)
Ist das euer Dienstfeier, Schurken?

Gerichtsdieners. (greifen heftiger an)

Ferdinand. Wenn es denn seyn muß (indem er
den Degen zieht, und einige von denselben verwundet)
so verzeih mir, Gerechtigkeit!

Präsident. (voll Zorn) Ich will doch sehen,
ob auch ich diesen Degen fühle (er faßt Louise selbst,
zerrt sie in die Höh und übergibt sie einem Gerichtsknecht)

Ferdinand. (lacht erbittert) Vater, Vater,
Sie machen hier ein beißendes Pasquill auf die
Gotttheit, die sich so übel auf ihre Leute verstand,
und aus vollkommenen Senkersknech-
ten schlechte Minister machte.

Präsident. (zu den übrigen) Fort mit ihr!



Ferdinand. Vater, sie soll an den Pranger stehn, aber mit dem Major, des Präsidenten Sohn — Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Desto posierlicher wird das Spektakel — Fort!

Ferdinand. Vater! ich werfe meinen Offiziers-Degen auf das Mädchen — Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Das Port d'Epée ist an Deiner Seite des Prangerstehens gewohnt worden — Fort! Fort! Ihr wißt meinen Willen.

Ferdinand. (drückt einen Gerichtsdiener weg, faßt Louisen mit einem Arm, mit dem andern zückt er den Degen auf sie) Vater! Oh Sie meine Gemahlin beschimpfen, durchstoß ich sie — Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Thu es, wenn deine Klinge auch spizig ist.

Ferdinand. (läßt Louisen fahren, und blickt kirchlich zum Himmel) Du Allmächtiger bist Zeuge! Kein menschliches Mittel lies ich unversucht — ich muß zu einem teuflischen schreiten — Ihr führt sie zum Pranger fort, unterdessen (zum Präsidenten in's Ohr rufend) erzähl' ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird (ab)

Präsident. (Wie vom Blitz gerührt) Was ist das?
— Ferdinand — Laßt sie ledig (er eilt dem Major nach)



Dritter



Dritter Akt.

Erste Scene.

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident und Sekretair Wurm kommen.

Präsident. Der Streich war verwünscht.

Wurm. Wie ich befürchtete gnädiger Herr. Zwang erbittert die Schwärmer immer, aber bekehrt sie nie.

Präsident. Ich hatte mein bestes Vertrauen in diesen Anschlag gesetzt. Ich urtheilte so: Wenn das Mädchen beschimpft wird, muß er, als Offizier, zurüktreten.

Wurm. Ganz vortreflich. Aber zum Beschimpfen hätt' es auch kommen sollen.

Präsident. Und doch — wenn ich es jetzt mit kaltem Blut überdenke — Ich hätte mich nicht sollen eintreiben lassen. Es war eine Drohung, woraus er wol nimmermehr Ernst gemacht hätte.

Wurm. Das denken Sie ja nicht. Der gereizten Leidenschaft ist keine Thorheit zu bunt. Sie sagen mir, der Herr Major habe immer den Kopf zu ihrer Regierung geschüttelt. Ich glaub's. Die Grundsätze, die er aus Akademien hieherbrachte, wollten mir gleich nicht recht einleuchten. Was sol-

ten auch die fantastischen Träumereien von Seelen-
größe und persönlichem Adel an einem Hof, wo die
größte Weisheit diejenige ist, im rechten Tempo, auf
eine geschickte Art, Gros und Klein zu seyn. Er ist
zu jung und zu feurig, um Geschmak am langsamen
krummen Gang der Rabale zu finden, und nichts
wird seine Ambizion in Bewegung setzen, als was
gros ist und abenteuerlich.

Präsident. (verdrüsslich) Aber was wird diese
wohlweise Anmerkung an unserm Handel verbessern?

Wurm. Sie wird Ewr. Erzellenz auf die Wun-
de hin weisen, und auch vielleicht auf den Verband.
Einen solchen Karakter — erlauben Sie — hätte
man entweder nie zum Vertrauten, oder niemals
zum Feind machen sollen. Er verabscheut das Mit-
tel, wodurch Sie gestiegen sind. Vielleicht war es
bis jezt nur der Sohn, der die Zunge des Verrä-
thers band. Geben Sie ihm Gelegenheit, jenen
rechtmäßig abzuschütteln. Machen Sie ihn durch wie-
derholte Stürme auf seine Leidenschaft glauben,
daß Sie der zörtlliche Vater nicht sind, so dringen
die Pflichten des Patrioten bei ihm vor. Ja, schon
allein die seltsame Phantasie, der Gerechtigkeit ein
so merkwürdiges Opfer zu bringen, könnte Reiz ge-
nug für ihn haben, selbst seinen Vater zu stürzen.

Präsident. Wurm — Wurm — Er führt mich
da vor einen entseßlichen Abgrund.

Wurm. Ich will Sie zurückführen, gnädiger
Herr. Darf ich freymütig reden?

Präsident.

Präsident. (indem er sich niedersezt) Wie ein Verdammtter zum Mitverdammtten.

Wurm. Also verzeihen Sie — Sie haben, dünkt mich, der biegsamen Hofkunst den ganzen Präsidenten zu danken, warum vertrauten Sie ihr nicht auch den Vater an? Ich besinne mich, mit welcher Offenheit Sie ihren Vorgänger damals zu einer Partie Piquet beredeten, und bey ihm die halbe Nacht mit freundschaftlichem Burgunder hintwegschwemmen, und das war doch die nämliche Nacht wo die große Mine losgehen, und den guten Mann in die Luft blasen sollte — Warum zeigten Sie ihrem Sohne den Feind? Nimmermehr hätte dieser erfahren sollen, daß ich um seine Liebesangelegenheit wisse. Sie hätten den Roman von Seiten des Mädchens unterhört, und das Herz ihres Sohnes behalten. Sie hätten den klugen General gespielt, der den Feind nicht am Kern seiner Truppen faßt, sondern Spaltungen unter den Gliedern stiftet.

Präsident. Wie war das zu machen?

Wurm. Auf die einfachste Art — und die Karten sind noch nicht ganz vergeben. Unterdrücken Sie eine Zeitlang, daß Sie Vater sind. Messen Sie sich mit einer Leidenschaft nicht, die jeder Widerstand nur mächtiger machte — Ueberlassen Sie es mir, an ihrem eigenen Feuer den Wurm auszubrühen, der sie zerfrisst.

Präsident. Ich bin begierig.

Wurm. Ich müßte mich schlecht auf den Barometer der Seele verstehen, oder der Herr Major ist in der Eifersucht schrecklich, wie in der Liebe. Machen Sie ihm das Mädchen verdächtig — — Wahrscheinlich oder nicht. Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gährung zu jagen.

Präsident. Aber woher diesen Gran nehmen?

Wurm. Da sind wir auf dem Punkt — Vor allen Dingen, gnädiger Herr, erklären Sie sich mir, wie viel Sie bei der fernern Weigerung des Majors auf dem Spiel haben — in welchem Grade es Ihnen wichtig ist, den Roman mit dem Bürgermädchen zu endigen, und die Verbindung mit Lady Milford zu Stand zu bringen?

Präsident. Kann er noch fragen Wurm? — Mein ganzer Einfluß ist in Gefahr, wenn die Parthie mit der Lady zurückgeht, und wenn ich den Major zwingen, mein Hals.

Wurm. (munter) Jetzt haben Sie die Gnade und hören. — Den Herrn Major umspinnen wir mit List. Gegen das Mädchen nehmen wir ihre ganze Gewalt zu Hilfe. Wir diktieren ihr ein Billetdoux an eine dritte Person in die Feder, und spielen das mit guter Art dem Major in die Hände.

Präsident. Toller Einfall! Als ob Sie sich so geschwind hin bequemen würde, ihr eigenes Todesurtheil zu schreiben?

Wurm.

Wurm. Sie muß, wenn Sie mir freie Hand lassen wollen. Ich kenne das gute Herz auf und nieder. Sie hat nicht mehr als zwei tödliche Seiten, durch welche wir ihr Gewissen bestürmen können — ihren Vater und den Major. Der letztere bleibt ganz und gar aus dem Spiel, desto freier können wir mit dem Musikanten umspringen.

Präsident. Als zum Exempel?

Wurm. Nach dem, was Ew. Excellenz mir von dem Auftritt in seinem Hause gesagt haben, wird nichts leichter seyn, als den Vater mit einen Halsprozeß zu bedrohen. Die Person des Günstlings und Siegelbewahrers ist gewissermaßen der Schatten der Majestät — Beleidigungen gegen jenen sind Verletzungen dieser — Wenigstens will ich den armen Schächer mit diesem zusammengeklittten Robold durch ein Nadelöhr jagen.

Präsident. Doch — ernsthaft dürfte der Handel nicht werden.

Wurm. Ganz und gar nicht — Nur in so weit als es nötig ist, die Familie in die Klemme zu treiben — Wir setzen also in aller Stille den Musikus fest — Die Noth um so dringender zu machen, könnte man auch die Mutter mitnehmen, — sprechen von peinlicher Anklage, von Schaffot, von ewiger Verhaftung, und machen den Brief der Tochter zur einzigen Bedingniß seiner Befreiung.

Präsident. Gut! Gut! Ich verstehe.



Wurm. Sie liebt ihren Vater — bis zur Leidenschaft möchte ich sagen. Die Gefahr seines Lebens — seiner Freiheit zum mindesten — Die Vorwürfe ihres Gewissens den Anlaß dazu gegeben zu haben — Die Unmöglichkeit, den Major zu besitzen — endlich die Betäubung ihres Kopfs, die ich auf mich nehme — Es kann nicht fehlen — Sie muß in die Falle gehn.

Präsident. Aber mein Sohn? Wird der nicht auf der Stelle Wind davon haben? Wird er nicht wütender werden?

Wurm. Das lassen Sie meine Sorge sehn, gnädiger Herr — Vater und Mutter werden nicht eher frei gelassen, bis die ganze Familie einen körperlichen Eid darauf abgelegt, den ganzen Vorgang geheim zu halten, und den Betrug zu bekräftigen.

Präsident. Einen Eid? Was wird ein Eid fruchten, Dummkopf?

Wurm. Nichts bei uns gnädiger Herr. Bei dieser Menschenart alles — Und sehen Sie nun, wie schön wir beide auf diese Manier zum Ziel kommen werden — Das Mädchen verliert die Liebe des Majors, und den Ruf ihrer Tugend. Vater und Mutter ziehen gelindere Saiten auf, und durch und durch weich gemacht von Schiffsalen dieser Art, erkennen sie's noch zuletzt für Erbarmung, wenn ich der Tochter durch meine Hand ihre Reputation wieder gebe.

Präsident.

Präsident. (lacht unter Kopfschütteln) Ja! ich gebe mich dir überwunden, Schurke. Das Gewebe ist satanisch fein. Der Schüler übertrifft seinen Meister — — Nun ist die Frage, an Wen das Billet muß gerichtet werden? Mit Wem wir sie in Verdacht bringen müssen?

Wurm. Nothwendig mit jemand, der durch den Entschluß Ihres Sohnes alles gewinnen oder alles verlieren muß.

Präsident. (nach einigem Nachdenken) Ich weiß nur den Hofmarschall.

Wurm. (zuckt die Achseln) Mein Geschmak wär er nun freilich nicht, wenn ich Louise Millerin hieße.

Präsident. Und warum nicht? Wunderlich! Eine blendende Garderobe — eine Atmosphäre von Eau de mille fleurs und Bisam — auf jedes alberne Wort eine Handvoll Dukaten — und alles das sollte die Delikatesse einer bürgerlichen Dirne nicht endlich bestechen können? — O guter Freund. So scrupulos ist die Eifersucht nicht. Ich schicke zum Marschall. (klingelt)

Wurm. Unterdessen, daß Ewr. Exzellenz dieses, und die Gefangennehmung des Geigers besorgen, werd ich hingehen, und den bewußten Liebesbrief aufsetzen.

Präsident. (zum Schreibpult gehend) Den er mir zum Durchlesen heraufbringt, sobald er zu Stand seyn wird. (Wurm geht ab. Der Präsident setzt sich)

sich zu schreiben; ein Kammerdiener kommt; er steht auf, und gibt ihm ein Papier) Dieser Verhaftsbefehl muß ohne Aufschub in die Gerichte — ein anderer von euch wird den Hofmarschall zu mir bitten.

Kammerdiener. Der gnädige Herr sind so eben hier angefahren.

Präsident. Noch besser — Aber die Anstalten sollen mit Vorsicht getroffen werden, sagt ihr, daß kein Aufstand erfolgt.

Kammerdiener. Sehr wol, Ihr' Excellenz.

Präsident. Verstehet ihr? Ganz in der Stille.

Kammerdiener. Ganz gut, Ihr' Excellenz. (ab)

Zweite Szene.

Der Präsident und der Hofmarschall.

Hofmarschall. (eilsertig) Nur en passant mein Bester — Wie leben Sie? Wie befinden Sie sich? — Heute Abend ist große Opera Dido — das süperbeste Feuerwerk — eine ganze Stadt brennt zusammen — Sie sehen sie doch auch brennen? Was?

Präsident. Ich habe Feuerwerks genug in meinem eigenen Hause, das meine ganze Herrlichkeit in die Luft nimmt — Sie kommen erwünscht, lieber Marschall, mir in einer Sache zu rathen, thätig zu helfen, die uns beide poußiert oder völlig zu Grund richtet. Setzen Sie sich.

Hofmarschall. Machen Sie mir nicht Angst, mein Süßer.

Präsident.

Präsident. Wie gesagt — poufiert oder ganz zu Grund richtet. Sie wissen mein Projekt mit dem Major und der Lady. Sie begreifen auch, wie unentbehrlich es war, unser beider Glück zu fixieren. Es kann alles zusammenfallen Kalb. Mein Verdinand will nicht.

Hofmarschall. Will nicht — will nicht — ich hab's ja in der ganzen Stadt schon herumgesagt. Die Mariage ist ja in Jedermanns Munde.

Präsident. Sie können vor der ganzen Stadt als Windmacher da stehen. Er liebt eine andere.

Hofmarschall. Sie scherzen. Ist das auch wol ein Hinderniß?

Präsident. Bei dem Trozkopf das unüberwindlichste.

Hofmarschall. Er sollte so wahnsinnig seyn, und sein Fortune von sich stoßen? • Was?

Präsident. Fragen Sie ihn das und hören Sie, was er antwortet.

Hofmarschall. Aber mon Dieu! Was kann er denn antworten?

Präsident. Daß er der ganzen Welt das Verbrechen entdecken wolle, wodurch wir gestiegen sind — daß er unsere falschen Briefe und Quittungen an-geben — daß er uns beide an's Messer liefern wolle — Das kann er antworten.

Hofmarschall. Sind Sie von Sinnen?

Präsident. Das hat er geantwortet. Das war er schon Willens ins Werk zu richten — Davon hab
ich



ich ihn kaum noch durch meine höchste Erniedrigung abgebracht. Was wissen Sie hierauf zu sagen?

Hofmarschall. (mit einem Schaafsgesicht) Mein Verstand steht still.

Präsident. Das könnte noch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spionen, daß der Oberschenk von Bok auf dem Sprunge sei, um die Lady zu werben.

Hofmarschall. Sie machen mich rasend. Wer sagen Sie? Von Bok sagen Sie? — Wissen Sie denn auch, daß wir Todfeinde zusammen sind? Wissen Sie auch, warum wir es sind?

Präsident. Das erste Wort, das ich höre.

Hofmarschall. Bester! Sie werden hören und aus der Haut werden Sie fahren — Wenn Sie sich noch des Hofballs entsinnen — — es geht jetzt ins ein und zwanzigste Jahr — wissen Sie, worauf man den ersten Englischen tanzte, und dem Grafen von Meerschäum das heiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte — Ach Gott! das müssen Sie freilich noch wissen!

Präsident. Wer könnte so was vergessen?

Hofmarschall. Sehen Sie! Da hatte Prinzessin Annalie in der Hitze des Tanzes ein Strumpfband verloren. — Alles kommt, wie begreiflich ist, in Alarm — von Bok und Ich — Wir waren noch Kammerjunker — wir kriechen durch den ganzen Redoutensaal, das Strumpfband zu suchen — endlich erblickt Ichs — von Bok merkt's — von Bok darauf

zu

zu — reißt es mir aus den Händen — ich bitte Sie!
— bringts der Prinzessin und schnappt mir glücklich
das Kompliment weg — Was denken Sie?

Präsident. Impertinent!

Hofmarschall. Schnappt mir das Kompliment
weg — Ich meyne in Ohnmacht zu sinken. Eine
solche Malice ist gar nicht erlebt worden. — Endlich
ermann ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht
und spreche: Gnädigste Frau! von Vof war so
glücklich, Höchstdenenselben das Strumpfband zu
überreichen, aber wer das Strumpfband zuerst er-
blikte, belohnt sich in der Stille und schweigt.

Präsident. Bravo Marschall! Bravissimo!

Hofmarschall. Und schweigt — Aber ich werds
dem von Vof bis zum jüngsten Gerichte noch nach-
tragen — der niederträchtige kriechende Schmeichler!
— und das war noch nicht genug — Wie wir beide
zugleich auf das Strumpfband zu Boden fallen,
wischt mir von Vof an der rechten Frisur allen Pu-
der weg, und ich bin ruiniert auf den ganzen Ball.

Präsident. Das ist der Mann, der die Mil-
ford heuraten, und die erste Person am Hof wer-
den wird.

Hofmarschall. Sie stoßen mir ein Messer ins
Herz. Wird? Wird? Warum wird er? Wo ist die
Notwendigkeit?

Präsident. Weil mein Ferdinand nicht will,
und sonst keiner sich meldet.

Hofmarschall.

Hofmarschall. Aber wissen Sie denn gar kein einziges Mittel, den Major zum Entschluß zu bringen? — — Sene auch noch so bisarr! so verzweifelt! — Was in der Welt kann so widrig seyn, das uns jezt nicht willkommen wäre, den verhaszten von Bos auszustechen?

Präsident. Ich weiß nur eines, und das bei Ihnen steht.

Hofmarschall. Bei mir steht? Und das ist?

Präsident. Den Major mit seiner Geliebten zu entzweyen.

Hofmarschall. Zu entzweyen? Wie meynen Sie das? — und wie mach ich das?

Präsident. Alles ist gewonnen, sobald wir ihm das Mädchen verdächtig machen.

Hofmarschall. Daß sie stehle, meynen Sie?

Präsident. Ach Nein doch! Wie glaubte er das? — daß sie es noch mit einem andern habe.

Hofmarschall. Dieser andre?

Präsident. Müßten Sie seyn, Baron.

Hofmarschall. Ich seyn? Ich? — Ist sie von Adel?

Präsident. Wozu das? Welcher Einfall! — eines Musikanten Tochter.

Hofmarschall. Bürgerlich also? Das wird nicht angehen. Was?

Präsident. Was wird nicht angehen? Narrenspotten! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein
ein

einfallen, ein paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?

Hofmarschall. Aber bedenken Sie doch, ein Ehmann! Und meine Reputation bei Hofe!

Präsident. Das ist was anders. Verzeihen Sie. Ich hab das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbescholtenen Sitten mehr ist als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen?

Hofmarschall. Seien Sie klug Baron. Es war ja nicht so verstanden.

Präsident. (fröstig) Nein — nein! Sie haben vollkommen recht. Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen. Dem von Hof wünscht ich Glück zum Premierminister. Die Welt ist noch anderswo. Ich fordre meine Entlassung vom Herzog..

Hofmarschall. Und Ich? — Sie haben gut schwagen, Sie! Sie sind ein Stuttierter! Aber Ich: — Mon Dieu! Was bin dann ich, wenn mich Seine Durchleucht entlassen?

Präsident. Ein Bonmot von Vorgestern. Die Mode vom vorigen Jahr.

Hofmarschall. Ich beschwöre Sie, Theurer, Goldner! — Ersticken Sie diesen Gedanken! Ich will mir ja alles gefallen lassen.

Präsident. Wollen Sie ihren Namen zu einem Rendezvous hergeben, den Ihnen diese Müllerin schriftlich vorschlagen soll?

Hofmarschall. Im Namen Gottes! Ich will ihn hergeben.

Präsident. Und den Brief irgend wo herausfallen lassen, wo er dem Major zu Gesicht kommen muß.

Hofmarschall. Zum Exempel auf der Parade will ich ihn als von Ohngefähr, mit dem Schnupftuch herausschleudern?

Präsident. Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

Hofmarschall. Mort de ma vie! Ich will ihn schon waschen! Ich will dem Raseweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden.

Präsident. Nun gehts nach Wunsch. Der Brief mus noch heute geschrieben seyn. Sie müssen vor Abend noch her kommen, ihn abzuholen, und ihre Rolle mit mir zu berichtigen.

Hofmarschall. Sobald ich sechszehn Visiten werde gegeben haben, die von allerhöchster Importance sind. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ohne Aufschub beurlaube (geht)

Präsident. (klingelt) Ich zäle auf Ihre Verschlagenheit, Marschall.

Hofmarschall. (ruft zurück) Ah mon Dieu! Sie kennen mich ja.

Dritte Szene.

Der Präsident und Wurm.

Wurm. Der Geiger und seine Frau sind glücklich und ohne alles Geräusch in Verhaft gebracht. Wollen Ewr. Excellenz jetzt den Brief überlesen?

Präsident. (nachdem er gelesen) Herrlich! Herrlich Sekretair! Auch der Marschall hat angebissen! — Ein Gift, wie das mußte die Gesundheit selbst in eiternden Aussatz verwandeln — Nun gleich mit den Vorschlägen zum Vater, und dann warm zu der Tochter.

(Gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

(Zimmer in Millers Wohnung.)

Vierte Szene.

Louise und Ferdinand.

Louise. Ich bitte dich, höre auf. Ich glaube an keine glückliche Tage mehr. Alle meine Hoffnungen sind gesunken.

Ferdinand. So sind die meinigen gestiegen. Mein Vater ist aufgereizt. Mein Vater wird alle Geschütze gegen uns richten. Er wird mich zwingen, den unmenschlichen Sohn zu machen. Ich stehe nicht mehr für meine kindliche Pflicht. Mut und Verzweiflung werden mir das schwarze Geheimniß seiner Mordthat erpressen. Der Sohn wird den Vater in die Hände des Henkers liefern — Es ist



die höchste Gefahr — — und die höchste Gefahr mußte da seyn, wenn meine Liebe den Riesensprung wagen sollte. — — Höre Louise — ein Gedanke, gros und vermessen wie meine Leidenschaft drängt sich vor meine Seele — Da Louise und ich und die Liebe! — Liegt nicht in diesem Zirkel der ganze Himmel? oder brauchst du noch etwas Viertes dazu?

Louise. Brich ab. Nichts mehr. Ich erblasse über das, was du sagen willst.

Serdinand. Haben wir an die Welt keine Forderung mehr, warum denn ihren Beifall erbetteln? Warum wagen, wo nichts gewonnen wird und alles verloren werden kann? — Wird dieses Aug nicht eben so schmelzend funkeln, ob es im Rhein oder in der Elbe sich spiegelt oder im baltischen Meer? Mein Vaterland ist, wo mich Louise liebt. Deine Fußtapfe in wilden sandigten Wüsten mir interessanter, als das Münster in meiner Heimat — Werden wir die Pracht der Städte vermissen? Wo wir seyn mögen, Louise, geht eine Sonne auf, eine unter — Schauspiele, neben welchen der üppigste Schwung der Künste verblaßt. Werden wir Gott in keinem Tempel mehr dienen, so ziehet die Nacht mit begeisternden Schauern auf, der wechselnde Mond predigt uns Buße, und eine andächtige Kirche von Sternen betet mit uns. Werden wir uns in Gesprächen der Liebe erschöpfen? — Ein Lächeln meiner Louise ist Stoff für Jahrhunderte, und der Traum

Traum des Lebens ist aus, bis ich diese Träne ergründe.

Louise. Und hättest du sonst keine Pflicht mehr, als deine Liebe?

Serdinand. (ste umarmend) Deine Ruhe ist meine heiligste.

Louise. (sehr ernsthaft) So schweig und verlaß mich — Ich habe einen Vater, der kein Vermögen hat, als diese einzige Tochter — der morgen sechzig alt wird — der der Rache des Präsidenten gewiß ist. —

Serdinand. (fällt rasch ein) Der uns begleiten wird. Darum keinen Einwurf mehr, Liebe. Ich gehe, mache meine Kostbarkeiten zu Geld, erhebe Summen auf meinen Vater. Es ist erlaubt einen Räuber zu plündern, und sind seine Schätze nicht Blutgeld des Vaterlands? — Schlag ein Uhr um Mitternacht wird ein Wagen hier anfahren. Ihr werft euch hinein. Wir fliehen.

Louise. Und der Fluch deines Vaters uns nach? — ein Fluch Unbesonnene, den auch Mörder nie ohne Erhöhung aussprechen, den die Rache des Himmels auch dem Dieb auf dem Rade hält, der uns Flüchtlinge, unbarmherzig, wie ein Gespenst, von Meer zu Meer jagen würde? — Nein mein Geliebter! Wenn nur ein Frevler dich mir erhalten kann, so hab ich noch Stärke, dich zu verlieren.

Ferdinand. (steht still und murmelt düster) Wirklich?

Louise. Verlieren! — O ohne Gränzen entsetzlich ist der Gedanke — Gräßlich genug, den unsterblichen Geist zu durchboren, und die glühende Wange der Freude zu bleichen — Ferdinand! dich zu verlieren! — Doch! Man verliert ja nur, was man besessen hat, und dein Herz gehört deinem Stande — Mein Anspruch war Kirchenraub, und schauernd geb ich ihn auf.

Ferdinand. (das Gesicht verzerrt, und an der Unterlippen nagend) Gibst du ihn auf.

Louise. Nein! Sieh mich an lieber Walter. Nicht so bitter die Zähne geknirscht. Komm! Laß mich jetzt deinen sterbenden Mut durch mein Beispiel beleben. Laß mich die Heldin dieses Augenblicks seyn — einem Vater den entflohenen Sohn wieder schenken — einem Bündniß entsagen, das die Jungen der Bürgerwelt auseinander treiben, und die allgemeine ewige Ordnung zu Grund stürzen würde — Ich bin die Verbrecherin — mit frechen thörichten Wünschen hat sich mein Busen getragen — mein Unglück ist meine Strafe, so laß mir doch jetzt die süße schmeichelnde Täuschung, daß es mein Opfer war — Wirst du mir diese Wollust misgönnen?

Ferdinand. (hat in der Zerstreuung und Wut eine Violine ergriffen, und auf derselben zu spielen versucht — Jetzt zerreißt er die Saiten, zerschmettert das Instrument

ment auf dem Boden, und bricht in ein lautes Gelächter aus.)

Louise. Walter! Gott im Himmel! Was soll das? — Ermanne dich. Fassung verlangt diese Stunde — es ist eine trennende. Du hast ein Herz, lieber Walter. Ich kenne es. Warm wie das Leben ist deine Liebe, und ohne Schranken, wie's Unermeßliche — Schenke sie einer Edeln und Würdigern — sie wird die glücklichsten ihres Geschlechts nicht beneiden — — (Tränen unterdrückend) mich sollst du nicht mehr sehn — Das eitle betrogene Mädchen verweine seinen Gram in einsamen Mauern, um seine Tränen wird sich niemand bekümmern — Leer und erstorben ist meine Zukunft — Doch werd ich noch je und je am verwelkten Strauß der Vergangenheit riechen (indem sie ihm mit abgewandten Gesicht ihre zitternde Hand gibt) Leben Sie wol Herr von Walter.

Serdinand. (springt aus seiner Betäubung auf) Ich entfliehe, Louise. Wirst du mir wirklich nicht folgen?

Louise. (hat sich im Hintergrund des Zimmers niedergesetzt, und hält das Gesicht mit beiden Händen bedekt) Meine Pflicht heißt mich bleiben und duldend.

Serdinand. Schlange, du lügst. Dich fesselt was anders hier.

Louise. (im Ton des tiefsten inwendigen Leidens) Bleiben Sie bei dieser Vermutung — sie macht vielleicht weniger elend.

Serdinand. Kalte Pflicht gegen feurige Liebe!
 -- Und mich soll das Märchen blenden? — Ein
 Liebhaber fesselt dich, und Weh über dich und ihn,
 wenn mein Verdacht sich bestätigt (geht schnell ab.)

Fünfte Szene.

Louise allein.

(Sie bleibt noch eine Zeit lang ohne Bewegung und
 stumm in dem Sessel liegen, endlich steht sie auf,
 kommt vorwärts, und sieht furchtsam herum.)

Wo meine Eltern bleiben? — Mein Vater
 versprach in wenigen Minuten zurück zu seyn, und
 schon sind fünf volle fürchterliche Stunden vorüber
 — Wenn ihm ein Unfall — Wie wird mir? —
 Warum geht mein Odem so ängstlich?

(Jetzt tritt Wurm in das Zimmer, und bleibt im Hin-
 tergrund stehen, ohne von ihr bemerkt zu werden)

Es ist nichts wirkliches — Es ist nichts als das
 schauernde Gaukelspiel des erhitzten Geblüts — Hat
 unsre Seele nur einmal Entsetzen genug in sich ge-
 trunken, so wird das Aug in jedem Winkel Ge-
 spenster sehn.

Sechste Szene.

Louise und Sekretair Wurm.

Wurm. (kommt näher) Guten Abend Jung-
 fer.

Louise.

Louise. Gott! Wer spricht da? (sie dreht sich um, wird den Sekretair gewahr, und tritt erschrocken zurück) Schrecklich! Schrecklich! Meiner ängstlichen Ahndung eist schon die unglückseligste Erfüllung nach! (zum Sekretair mit einem Blick voll Verachtung) Suchen Sie etwa den Präsidenten? Er ist nicht mehr da.

Wurm. Jungfer, ich suche Sie.

Louise. So muß ich mich wundern, daß Sie nicht nach dem Marktplatz giengen.

Wurm. Warum eben dahin?

Louise. Ihre Braut von der Schandbühne abzuholen.

Wurm.. Mamsell Müllerin, Sie haben einen falschen Verdacht —

Louise. (unterdrückt eine Antwort) Was steht Ihnen zu Diensten?

Wurm. Ich komme, geschickt von Ihrem Vater.

Louise. (besürzt) Von meinem Vater? — Wo ist mein Vater?

Wurm. Wo er nicht gern ist.

Louise. Um Gotteswillen! Geschwind! Mich befällt eine üble Ahndung — Wo ist mein Vater?

Wurm. Im Thurm, wenn Sie es ja wissen wollen.

Louise. (mit einem Blick zum Himmel) Das noch! das auch noch! — — Im Thurm? Und warum im Thurm?

Wurm. Auf Befehl des Herzogs.

Louise. Des Herzogs?

Wurm. Der die Verletzung der Majestät in der Person seines Stellvertreters —

Louise. Was? Was? O ewige Allmacht!

Wurm. Auffallend zu ahnden beschloßen hat.

Louise. Das war noch übrig! Das! — freilich, freilich, mein Herz hatte noch außer dem Major etwas theures — Das durfte nicht übergangen werden — Verletzung der Majestät — Himmlische Vorsicht! Rette, o rette meinen sinkenden Glauben! — und Ferdinand?

Wurm. Wält Lady Milford oder Fluch und Enterbung.

Louise. Entsetzliche Freiheit! — und doch — doch ist er glücklicher. Er hat keinen Vater zu verlieren. Zwar keinen haben ist Verdammniß genug! — Mein Vater auf Verletzung der Majestät — mein Geliebter die Lady oder Fluch und Enterbung — Warlich bewundernswerth! Eine vollkommene Bubelei ist auch eine Vollkommenheit — Vollkommenheit? Nein! dazu fehlte noch etwas — — Wo ist meine Mutter?

Wurm. Im Spinnhaus.

Louise. (mit schmerzvollem Lächeln) Jetzt ist es völlig! — völlig, und jetzt war ich ja frei — Abgeschält von allen Pflichten — und Tränen — und Freuden. Abgeschält von der Vorsicht. Ich brauch
sie

sie ja nicht mehr — (schreckliches Stillschweigen) Haben Sie vielleicht noch eine Zeitung? Reden Sie immerhin. Jetzt kann ich alles hören.

Wurm. Was geschehen ist, wissen Sie.

Louise. Also nicht, was noch kommen wird? (wiederum Pause, worinn sie den Sekretair von oben bis unten ansieht) Armer Mensch! Du treibst ein trauriges Handwerk, wobei du ohnmöglich feelig werden kannst. Unglückliche machen ist schon schrecklich genug, aber gräßlich ist's, es ihnen verkündigen — Ihn vorzusingen den Eulengesang, dabei zu stehn, wenn das blutende Herz am eisernen Schaft der Nothwendigkeit zittert, und Christen an Gott zweifeln. — Der Himmel bewahre mich! und würde dir jeder Angsttropfe, den du fallen siehst, mit einer Tonne Golds aufgewogen — ich möchte nicht Du seyn — — Was kann noch geschehen?

Wurm. Ich weiß nicht.

Louise. Sie wollen nicht wissen? — Diese lichtscheue Bothschaft fürchtet das Geräusch der Worte, aber in der Grabstille Ihres Gesichts zeigt sich mir das Gespenst — Was ist noch übrig — Sie sagten vorhin, der Herzog wolle es auffallend ahnden? Was nennen Sie auffallend?

Wurm. Fragen Sie nichts mehr.

Louise. Höre Mensch! Du giengst beim Henker zur Schule. Wie verstündest du sonst, das Eisen erst langsam = bedächtig an den knirschenden Gelenken

fen hinaufzuführen, und das zuckende Herz mit dem Streich der Erbarmung zu neken? — Welches Schicksal wartet auf meinen Vater? — Es ist Tod in dem, was du lachend sagst, wie mag das aussehen, was du an dich hältst? Sprich es aus. Laß mich sie auf einmal haben die ganze zermalmende Ladung. Was wartet auf meinen Vater?

Wurm. Ein Kriminalprozeß.

Louise. Was ist aber das? — Ich bin ein unwissendes unschuldiges Ding, verstehe mich wenig auf eure fürchterliche lateinische Wörter. Was heißt Kriminalprozeß?

Wurm. Gericht um Leben und Tod.

Louise. (standhaft) So dank ich Ihnen! (sie eilt schnell in ein Seitenzimmer)

Wurm. (sieht betroffen da) Wo will das hinaus? Sollte die Närrinn etwa? — Teufel! sie wird doch nicht — Ich eile nach — ich muß für ihr Leben bürgen (im Begriff, ihr zu folgen)

Louise. (kommt zurück, einen Mantel ungeworfen) Verzeihen Sie, Sekretair. Ich schließe das Zimmer.

Wurm. Und wohin denn so eilig?

Louise. Zum Herzog (will fort)

Wurm. Was? Wo hin? (er hält sie erschrocken zurück)

Louise. Zum Herzog. Hören Sie nicht? Zu eben dem Herzog, der meinen Vater auf Tod und Leben will richten lassen — Rein! Nicht will —
muß

muß richten lassen, weil einige Böswichter wollen; der zu dem ganzen Prozeß der beleidigten Majestät nichts hergiebt, als eine Majestät und seine fürstliche Handschrift.

Wurm. (lacht überlaut) Zum Herzog!

Louise. Ich weiß, worüber Sie lachen — aber ich will ja auch kein Erbarmen dort finden — Gott bewahre mich! nur Ekel — Ekel nur an meinem Geschrei. Man hat mir gesagt, daß die Großen der Welt noch nicht belehrt sind, was Elend ist — nicht wollen belehrt seyn. Ich will ihm sagen was Elend ist — will es ihm vormahlen in allen Verzerrungen des Todes, was Elend ist — will es ihm vorheulen in Mark und Bein zermahnenden Tönen, was Elend ist — und wenn ihm jetzt über der Beschreibung die Haare zu Berge fliegen, will ich ihm noch zum Schluß in die Ohren schreyn, daß in der Sterbestunde auch die Lungen der Erdengötter zu röcheln anfangen, und das jüngste Gericht Majestäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttle. (Sie will gehen)

Wurm. (boshaft freundlich) Gehen Sie, o gehen Sie ja. Sie können wahrlich nichts klügeres thun. Ich rathe es Ihnen, gehen Sie, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Herzog mitfahren wird.

Louise. (steht plötzlich still) Wie sagen Sie? — Sie rathen mir selbst dazu? (kommt schnell zurück) Hm! Was will ich denn? Etwas abscheuliches muß

muß es seyn, weil dieser Mensch dazu rathet — Woher wissen Sie, daß der Fürst mir willfahren wird?

Wurm. Weil er es nicht wird umsonst thun dürfen.

Louise. Nicht umsonst? Welchen Preis kann er auf eine Menschlichkeit setzen?

Wurm. Die schöne Supplikantin ist Preises genug.

Louise. (bleibt erstarrt stehn, dann mit brechendem Laut) Ungerechter!

Wurm. Und einen Vater werden Sie doch, will ich hoffen, um diese gnädige Taxe nicht überfordert finden?

Louise. (auf und ab, außer Fassung) Ja! Ja! Es ist wahr. Sie sind verschanzt eure Großen — verschanzt vor der Wahrheit hinter ihre eigene Laster, wie hinter Schwerdter der Cherubim — Hülfe die der Allmächtige, Vater. Deine Tochter kann für dich sterben, aber nicht sündigen.

Wurm. Das mag ihm wohl eine Neuigkeit seyn dem armen verlassenen Mann — „Meine Louise“, sagte er mir, „hat mich zu Boden geworfen. Meine Louise wird mich auch aufrichten“, — Ich eile Mamsell, ihm die Antwort zu bringen. (stellt sich als ob er gieng)

Louise. (eilt ihm nach, hält ihn zurück) Bleiben Sie! Bleiben Sie! Geduld! — Wie fink dieser Satan ist, wenn es gilt, Menschen rasend zu machen!

chen! — Ich hab ihn niedergeworfen. Ich muß ihn aufrichten. Reden Sie! Rathen Sie! Was kann ich? Was muß ich thun?

Wurm. Es ist nur ein Mittel.

Louise. Dieses einzige Mittel?

Wurm. Auch Ihr Vater wünscht —

Louise. Auch mein Vater? — Was ist das für ein Mittel?

Wurm. Es ist Ihnen leicht.

Louise. Ich kenne nichts schwerers als die Schande.

Wurm. Wenn Sie den Major wieder frey machen wollen?

Louise. Von seiner Liebe? Spotten Sie meiner? — Das meiner Willkühr zu überlassen, wozu ich gezwungen ward?

Wurm. So ist es nicht gemeynt, liebe Jungfer. Der Major muß zuerst und freiwillig zurücktreten.

Louise. Er wird nicht.

Wurm. So scheint es. Würde man denn wol seine Zuflucht zu Ihnen nehmen, wenn nicht Sie allein dazu helfen könnten?

Louise. Kann ich ihn zwingen, daß er mich hassen muß?

Wurm. Wir wollen versuchen. Sezen Sie sich.

Louise. (betreten) Mensch! Was brütest du?

Wurm:

Wurm: Setzen Sie sich. Schreiben Sie! Hier ist Feder, Papier und Dinte.

Louise. (setzt sich in höchster Beunruhigung) Was soll ich schreiben? An wen soll ich schreiben?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louise. Ha! du verstehst dich darauf, Seelen auf die Folter zu schrauben (ergreift eine Feder)

Wurm. (diktirt) „Gnädiger Herr, —

Louise. (schreibt mit zitternder Hand)

Wurm. „Schon drei unerträgliche Tage sind vorüber — — sind vorüber — und wir sahen uns nicht“,

Louise. (stutzt, legt die Feder weg) An wen ist der Brief?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louise. O mein Gott!

Wurm. „Halten Sie sich deswegen an den Major — an den Major — der mich den ganzen Tag wie ein Argus hütet“,

Louise. (springt auf) Büberei, wie noch keine erhört worden! An wen ist der Brief?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louise. (die Hände ringend auf und nieder) Nein! Nein! Nein! Das ist tyrannisch o Himmel! Strafe Menschen menschlich, wenn sie dich reizen, aber warum mich zwischen zwei Schröfnisse pressen?
Warum

Warum zwischen Tod und Schande mich hin und her wiegen? Warum diesen blutsaugenden Teufel mir auf den Rücken setzen? — Macht was ihr wollt. Ich schreibe das nimmermehr.

Warm. (greift nach dem Hut) Wie Sie wollen, Mademoiselle. Das steht ganz in Ihrem Belieben.

Louise. Belieben, sagen Sie? In meinem Belieben? — Geh Barbar! hänge einen Unglücklichen über dem Abgrund der Hölle aus, bitt ihn um etwas, und lästere Gott, und frag ihn, obs' ihm beliebt? — O du weißt allzugut, daß unser Herz an natürlichen Trieben, so fest als an Ketten liegt — Nunmehr ist alles gleich. Diktieren Sie weiter. Ich denke nichts mehr. Ich weiche der überlistenden Hölle (sie setzt sich zum zweitenmal)

Warm. „ Den ganzen Tag wie ein Argus hütet „ — Haben Sie das?

Louise. Weiter! Weiter!

Warm. „ Wir haben gestern den Präsidenten „ im Haus gehabt. Es war possirlich zu sehen, wie „ der gute Major um meine Ehre sich wehrte „

Louise. O schön, schön! o herrlich! — Nur immer fort.

Warm. „ Ich nahm meine Zuflucht zu einer „ Ohnmacht — zu einer Ohnmacht — daß ich nicht „ laut lachte „

Louise. O Himmel!



Wurm. „Aber bald wird mir meine Maske unerträglich — unerträglich — Wenn ich nur loskommen könnte —

Louise. (hält inne, sieht auf, geht auf und nieder, den Kopf gesenkt, als suchte sie was auf dem Boden; dann setzt sie sich wiederum, schreibt weiter) „Loskommen könnte „

Wurm. „Morgen hat er den Dienst — Passen Sie ab, wenn er von mir geht, und kommen an den bewußten Ort „ — Haben Sie bewußten?

Louise. Ich habe alles.

Wurm. „An den bewußten Ort zu Ihrer zärtlichen Louise „

Louise. Nun fehlt die Adresse noch.

Wurm. „An Herrn Hofmarschall von Kalb „

Louise. Ewige Vorsicht! ein Name, so fremd meinen Ohren, als meinem Herzen diese schändlichen Zeilen (sie steht auf, und betrachtet eine große Pause lang mit starrem Blick das Geschriebene, endlich reicht sie es dem Sekretair, mit erschöpfter hinsterbender Stimme) Nehmen Sie mein Herr. Es ist mein ehrlicher Name — es ist Ferdinand — ist die ganze Wonne meines Lebens, was ich jetzt in Ihre Hände gebe — Ich bin eine Bettlerin!

Wurm. O Nein doch! Verzagen Sie nicht, liebe Mademoiselle. Ich habe herzliches Mitleid mit Ihnen.

Ihnen. Vielleicht — wer weiß? — Ich könnte mich noch wol über gewisse Dinge hinwegsetzen — Warlich! Bei Gott! Ich habe Mitleid mit Ihnen.

Louise. (blickt ihn starr und durchdringend an) Reden Sie nicht aus mein Herr. Sie sind auf dem Wege sich etwas Entsetzliches zu wünschen.

Wurm. (im Begriff ihre Hand zu küssen) Gesezt, es wäre diese niedliche Hand — Wie so liebe Jungfer?

Louise. (groß und schrecklich) Weil ich dich in der Brautnacht erdrosselte, und mich dann mit Wollust aufs Rad flechten ließe (sie will gehen, kommt aber schnell zurück) Sind wir jezt fertig mein Herr? Darf die Taube nun fliegen?

Wurm. Nur noch die Kleinigkeit Jungfer. Sie müssen mit mir, und das Sakrament darauf nehmen, diesen Brief für einen freiwilligen zu erkennen.

Louise. Gott! Gott! und du selbst mußt das Siegel geben, die Werke der Hölle zu verwahren?

(Wurm zieht sie fort.)





Vierter Akt.

Saal beim Präsidenten.

Erste Szene.

Ferdinand von Walter einen offenen Brief in der Hand,
kommt stürmisch durch eine Thüre, durch eine andre
ein Kammerdiener.

Ferdinand. War kein Marschall da?

Kammerdiener. Herr Major, der Herr Prä-
sident fragen nach Ihnen.

Ferdinand. Alle Donner! Ich frag, war kein
Marschall da?

Kammerdiener. Der gnädige Herr sitzen oben
am Pharotisch.

Ferdinand. Der gnädige Herr soll im Namen
der ganzen Hölle daher kommen. (Kammerdiener geht)

Zweite Szene.

Ferdinand allein.

(den Brief durchstiegender, bald erstarrend, bald wütend
herumstürzend.)

Es ist nicht möglich. Nicht möglich. Diese
himmlische Hülle versteckt kein so teuflisches Herz —
Und doch! doch! Wenn alle Engel herunter stiegen,
für ihre Unschuld bürgten — wenn Himmel und Erde,
wenn Schöpfung und Schöpfer zusammen träten,
für

für ihre Unschuld bürgten — Es ist ihre Hand — ein unerhörter ungeheurer Betrug, wie die Menschheit noch keinen erlebte! — Das also wars, warum man sich so beharrlich der Flucht widersetzte! — Darum — o Gott! jetzt erwach ich, jetzt enthüllt sich mir alles! — Darum gab man seinen Anspruch auf meine Liebe mit so viel Heldenmut auf, und bald bald hätte selbst mich die himmlische Schminke betrogen! (er stürzt rascher durchs Zimmer, dann steht er wieder nachdenkend still.)

Mich so ganz zu ergründen! — Jedes kühne Gefühl, jede leise schüchterne Bebung zu erwiedern, jede feurige Wallung — An der feinsten Unbeschreiblichkeit eines schwebenden Lauts meine Seele zu fassen — Mich zu berechnen in einer Träne — Auf jeden gähnen Gipfel der Leidenschaft mich zu begleiten, mir zu begegnen vor jedem schwindelnden Absturz — Gott! Gott! und alles das nichts als Grimasse? — Grimasse? — O wenn die Lüge eine so haltbare Farbe hat, wie gieng es zu, daß sich kein Teufel noch in das Himmelreich hineinlog?

Da ich ihr die Gefahr unsrer Liebe entdeckte, mit welch überzeugender Täuschung erblaßte die Falsche da! Mit welch siegender Würde schlug sie den frechen Hohn meines Vaters zu Boden, und in eben dem Augenblick fühlte das Weib sich doch schuldig — Was? hielt sie nicht selbst die Feuerprobe der Wahrheit aus — die Heuchlerin sinkt in Ohnmacht. Welche Sprache wirst du jetzt führen, Empfindung? Auch



Roketten sinken in Ohnmacht. Womit wirst Du dich rechtfertigen Unschuld — Auch Mägen sinken in Ohnmacht.

Sie weiß, was sie aus mir gemacht hat. Sie hat meine ganze Seele gesehn. Mein Herz trat beim Erröthen des ersten Kusses sichtbar in meine Augen — und sie empfand nichts? Empfand vielleicht nur den Triumph ihrer Kunst? — Da mein glücklicher Wahnsinn den ganzen Himmel in ihr zu umspannen wähnte? Meine wildesten Wünsche schwiegen? Vor meinem Gemüth stand kein Gedanke als die Ewigkeit und das Mädchen — Gott! da empfand sie nichts? Fühlte nichts, als ihren Anschlag gelungen? Nichts, als ihre Reize geschmeichelt? Tod und Rache! Nichts, als daß ich betrogen sei?

Dritte Szene.

Der Hofmarschall und Ferdinand.

Hofmarschall. (ins Zimmer trippelnd) Sie habern den Wunsch bliken lassen, mein Bester —

Ferdinand. (vor sich himurmeltend) Einem Schurken den Hals zu brechen. (laut) Marschall, dieser Brief muß Ihnen bei der Parade aus der Tasche gefallen seyn — und ich (mit boshaftem Lachen) war zum Glück noch der Finder.

Hofmarschall. Sie?

Ferdinand. Durch den lustigsten Zufall. Machen Sie's mit der Allmacht aus.

Hofmar-

Hofmarschall. Sie sehen, wie ich erschrecke, Baron.

Serdinand. Lesen Sie! Lesen Sie! (von ihm weggehend) Bin ich auch schon zum Liebhaber zu schlecht, vielleicht laß ich mich desto besser als Kuppeler an. (während daß jener liest, tritt er zur Wand und nimmt zwei Pistolen herunter.)

Hofmarschall. (wirft den Brief auf den Tisch und will sich davon machen) Verflucht!

Serdinand. (führt ihn am Arm zurück) Geduld, lieber Marschall. Die Zeitungen dünken mich angenehm. Ich will meinen Funderlohn haben. (hier zeigt er ihm die Pistolen.)

Hofmarschall. (tritt bestürzt zurück) Sie werden vernünftig seyn, Bester.

Serdinand. (mit starker schrecklicher Stimme) Mehr als zuviel um einen Schelmen, wie Du bist, in jene Welt zu schiken! (er bringt ihm die eine Pistole auf, zugleich zieht er sein Schnupstuch) Nehmen Sie! dieses Schnupstuch da fassen Sie! — Ich hab's von der Bulerin.

Hofmarschall. Ueber dem Schnupstuch? Fassen Sie? Wohin denken Sie?

Serdinand. Faß dieses End' an sag ich. Sonst wirst du ja fehl schießen Memme! — Wie sie zittert die Memme! Du soltest Gott danken, Memme, daß du zum erstenmal etwas in deinen Hirnkasten kriegst.

(Hofmarschall auf die Beine) Sachte! Da-

für wird gebeten seyn. (er überholt ihn, und riegelt die Thüre.)

Hofmarschall. Auf dem Zimmer, Baron?

Ferdinand. Als ob sich mit Dir ein Gang vor den Wall verlohnte? — Schaz, so knallts desto lauter, und das ist ja doch wol das erste Geräusch, das Du in der Welt machst — Schlag an!

Hofmarschall. (wischt sich die Stirn) Und Sie wollen Ihr kostbares Leben so aussetzen, junger hoffnungsvoller Mann?

Ferdinand. Schlag an, sag ich. Ich habe nichts mehr in dieser Welt zu thun.

Hofmarschall. Aber ich desto mehr, mein Allervortreflichster.

Ferdinand. Du Bursche? Was Du? — Der Rothnagel zu seyn, wo die Menschen sich rar machen? In einem Augenblick siebenmal kurz und siebenmal lang zu werden, wie der Schmetterling an der Nadel? Ein Register zu führen über die Stuhlgänge deines Herrn, und der Miethgaul seines Wizes zu seyn? Eben so gut. Ich führe dich, wie irgend ein seltenes Murmelthier mit mir. Wie ein zahmer Affe sollst du zum Geheul der Verdammten tanzen, apportieren und aufwarten, und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen.

Hofmarschall. Was Sie befehlen, Herr, wie Sie belieben — Nur die Pistolen weg!

Ferdin.

Ferdinand. Wie er da steht der Schmerzenssohn! — Da steht, dem sechsten Schöpfungstag zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte! — Schade nur, ewig Schande für die Unge Gehirn, die so schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert. Diese einzige Unge hätte dem Pavian noch vollends zum Menschen geholfen, da sie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht — Und mit diesem ihr Herz zu theilen? — Ungeheuer! Unverantwortlich! — Einem Kerl, mehr gemacht, von Sünden zu entwöhnen, als dazu anzureizen.

Hofmarschall. O! Gott sei ewig Dank! Er wird witzig.

Ferdinand. Ich will ihn gelten lassen. Die Toleranz, die der Raupe schont, soll auch diesem zu gute kommen. Man begegnet ihm, zuft etwa die Achsel, bewundert vielleicht noch die kluge Wirthschaft des Himmels, der auch mit Träbern und Boudensaz noch Kreaturen speist; der dem Raben am Hochgericht, und einem Höfiling im Schlamme der Majestäten den Tischt dekt — Zuletzt erstaunt man noch über die große Polizei der Vorsicht, die auch in der Geisterwelt ihre Blindschleichen und Taranadeln zur Ausfuhr des Gifts besoldet. — Aber (indem seine Wut sich erneuert) an meine Blume soll mir das Ungeziefer nicht kriechen, oder ich will es (den Marschall fassend und unsanft herumschüttelnd) so und so und wieder so durcheinander quetschen.



Hofmarschall. (für sich hinseufzend) O mein Gott! Wer hier weg wäre! Hundert Meilen von hier im Bigetre zu Paris! nur bei diesem nicht!

Ferdinand. Bube! Wenn sie nicht rein mehr ist? Bube! Wenn du genoßest, wo ich anbetete: (wütender) Schweigtest, wo ich einen Gott mich fühlte? (plötzlich schweigt er, darauf fürchterlich) Dir wäre besser, Bube, du flöhest der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel begegnete! — Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne!

Hofmarschall. Lassen Sie mich los. Ich will alles verrathen.

Ferdinand. O! es muß reizender seyn mit diesem Mädchen zu bulen, als mit andern noch so himmlisch zu schwärmen — Wolte sie ausschweifen, wolte sie, sie könnte den Werth der Seele herunter bringen, und die Tugend mit der Wollust verfälschen. (dem Marschall die Pistole aufs Herz drückend) Wie weit kamst du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne!

Hofmarschall. Es ist nichts — ist ja alles nichts. Haben Sie nur eine Minute Geduld. Sie sind ja betrogen.

Ferdinand. Und daran mahnst du mich Bösewicht? — Wie weit kamst du mit ihr? Du bist des Todes, oder bekenne!

Hofmarschall. Mon Dieu! Mein Gott! Ich spreche ja — So hören Sie doch nur — Ihr Vater — Ihr eigener leiblicher Vater —

Ferdin.

Ferdinand. (grimmiger) Hat seine Tochter an Dich verkuppelt? Und wie weit kamst du mit ihr? Ich ermorde dich, oder bekenne!

Hofmarschall. Sie rasen. Sie hören nicht. Ich sah sie nie. Ich kenne sie nicht. Ich weiß gar nichts von ihr.

Ferdinand. (zurücktretend) Du sahst sie nie? Kennst sie nicht? Weist gar nichts von ihr? — Die Millerin ist verloren um deinetwillen, du läugnest sie dreimal in Einem Athem hinweg? — Fort schlechter Kerl. (er gibt ihm mit der Pistole einen Streich, und stößt ihn aus dem Zimmer) Für Deinesgleichen ist kein Pulver erfunden!

Vierte Szene.

Ferdinand

(nach einem langen Stillschweigen, worinn seine Züge einen schrecklichen Gedanken entwickeln.)

Verloren! Ja Unglücksfelige! — Ich bin es. Du bist es auch, Ja bei dem großen Gott! Wenn ich verloren bin, bist du es auch! — Richter der Welt! Fodre Sie mir nicht ab Das Mädchen ist mein. Ich trat dir deine ganze Welt für das Mädchen ab, habe Verzicht gethan auf deine ganze herrliche Schöpfung. Laß mir das Mädchen. — Richter der Welt! Dort winseln Millionen Seelen nach dir — Dorthin fehre das Aug deines Erbarmens — Mich laß allein machen, Richter der Welt! (indem er schrecklich die Hände faltet) Sollte der reiche vermögende Schöpfer

Schöpfer mit einer Seele geizen, die noch dazu die schlechteste seiner Schöpfung ist? — Das Mädchen ist mein! Ich einst ihr Gott, jetzt ihr Teufel!

(die Augen graß in einen Winkel geworfen)

Eine Ewigkeit mit Ihr auf ein Rad der Verdammniß geflochten — Augen in Augen wurzelnd — Haare zu Berge stehend gegen Haare — Auch unser hohes Wimmern in eins geschmolzen — Und jetzt zu widerholen meine Zärtlichkeiten, und jetzt ihr vorzusingen ihre Schwüre — Gott! Gott! Die Vermählung ist fürchterlich — aber ewig! (er will schnell hinaus. Der Präsident tritt herein.)

Fünfte Szene.

Der Präsident und Ferdinand.

Ferdinand. (zurücktretend) O! — Mein Vater!

Präsident. Sehr gut, daß wir uns finden, mein Sohn. Ich komme, dir etwas angenehmes zu verkündigen, und etwas, lieber Sohn, das dich ganz gewiß überraschen wird. Wollen wir uns setzen?

Ferdinand. (sieht ihn lange Zeit starr an) Mein Vater! (mit stärkerer Bewegung zu ihm gehend und seine Hand fassend) Mein Vater! (seine Hand küssend, vor ihm niederfallend) O mein Vater!

Präsident. Was ist dir mein Sohn? Steh auf. Deine Hand brennt und zittert.

Ferdinand. (mit wilder feuriger Empfindung) Verzeihung für meinen Undank mein Vater! Ich bin
ein

ein verworfener Mensch. Ich habe ihre Güte miskannt. Sie meynen es mit mir so väterlich — O! Sie hatten eine weißagende Seele — Jetzt ist's zu spät — Verzeihung! Verzeihung! Ihren Segen, mein Vater!

Präsident. (heuchelt eine schuldlose Milde) Steh auf mein Sohn! Besinne dich, daß du mir Räzel sprichst.

Ferdinand. Diese Mitterin mein Vater — O Sie kennen den Menschen — Ihre Mut war damals so gerecht, so edel, so väterlich warm — Nur verfehlte der warme Vaterseifer des Weges — Diese Mitterin!

Präsident. Martre mich nicht mein Sohn. Ich verfluche meine Härte! Ich bin gekommen dir abzubitten.

Ferdinand. Abbitten an mir! Verfluchen an mir! — Ihre Mißbilligung war Weisheit. Ihre Härte war himmlisches Mitleid — — Diese Mitterin, Vater —

Präsident. Ist ein edles, ein liebes Mädchen. — Ich widerrufe meinen übereilten Verdacht. Sie hat meine Achtung erworben.

Ferdinand. (springt erschüttert auf) Was? auch Sie? — Vater! auch Sie? — Und nicht wahr, mein Vater, ein Geschöpf wie die Unschuld? — und es ist so menschlich, dieses Mädchen zu lieben?

Präsident. Sage so; Es ist Verbrechen, es nicht zu lieben.

Serdin.



Ferdinand. Unerhört! Ungeheuer! — Und Sie schauen ja doch sonst die Herzen so durch! Sahen Sie noch dazu mit Augen des Hasses! — Heuchelei ohne Beispiel — Diese Millerin, Vater —

Präsident. Ist es werth meine Tochter zu seyn. Ich rechne ihre Tugend für Ahnen, und ihre Schönheit für Gold. Meine Grundsätze weichen deiner Liebe — Sie sei dein!

Ferdinand. (stürzt fürchterlich aus dem Zimmer)
Das fehlte noch! — Leben Sie wol mein Vater.
(ab)

Präsident. (ihm nachgehend) Bleib! Bleib! Wohin stürmst du? (ab)

Sechste Szene.

Ein sehr prächtiger Saal bei der Lady.

Lady und Sophie treten herein.

Lady. Also sahst du sie? Wird sie kommen?

Sophie. Diesen Augenblick. Sie war noch im Hausgewand, und wollte sich nur in der Geschwindigkeit umkleiden.

Lady. Sage mir nichts von ihr — Stille — wie eine Verbrecherin zittere ich, die Glückliche zu sehen, die mit meinem Herzen so schrecklich harmonisch fühlt — Und wie nahm sie sich bei der Einladung?

Sophie. Sie schien bestürzt, wurde nachdenkend, sah mich mit großen Augen an, und schwieg. Ich hatte mich schon auf ihre Ausflüchte vorbereitet,
als

als sie mit einem Blif, der mich ganz überraschte, zur Antwort gab: Ihre Dame befiehlt mir, was ich mir morgen erbitten wolte.

Lady. (sehr unruhig) Laß mich Sophie. Beslaage mich. Ich muß erröthen, wenn sie nur das gewöhnliche Weib ist, und wenn sie mehr ist, versagen.

Sophie. Aber Milady — Das ist die Laune nicht, eine Nebenkücherin zu empfangen. Erinnern Sie sich wer Sie sind. Rufen Sie Ihre Geburt, Ihren Rang, Ihre Macht zu Hilfe. Ein stolzeres Herz muß die stolze Pracht Ihres Anblicks erheben.

Lady. (zerstreut) Was schwätzt die Narrin da?

Sophie. (boshast) Oder es ist vielleicht Zufall, daß eben heute die kostbarsten Brillanten an Ihnen blitzen? Zufall, daß eben heute der reichste Stoff Sie bekleiden muß — daß Ihre Antischamber von Heiden und Pagen wimmelt, und das Bürgermädchen im fürstlichsten Saal Ihres Pallastes erwartet wird?

Lady. (auf und ab voll Erbitterung) Verwünscht! Unerträglich! Daß Weiber für Weiberschwächen solche Luchsaugen haben! — — Aber wie tief, wie tief muß ich schon gesunken seyn, daß eine solche Kreatur mich ergründet!

Ein Kammerdiener (tritt auf) Mamsell Milady —

Lady. (zu Sophien) Hinweg du! Entferne dich! (drohend, da diese noch zaudert) Hinweg! Ich befehl es. (Sophie geht ab. Lady macht einen Gang durch den Saal.)

Gut!



Gut! Recht gut, daß ich in Wallung kam. Ich bin, wie ich wünschte. (zum Kammerdiener) Die Mamsell mag hereintreten. (Kammerdiener geht. Sie wirft sich in den Sofa, und nimmt eine vornehm, nachlässige Lage an.)

Siebente Szene.

Louise Millerin tritt schlichtern herein, und bleibt in einer großen Entfernung von der Lady stehen; Lady hat ihr den Rücken zugewandt, und betrachtet sie eine Zeit lang aufmerksam in dem gegenüber stehenden Spiegel.

(Nach einer Pause.)

Louise. Gnädige Frau, ich erwarte ihre Befehle.

Lady. (dreht sich nach Louisen um, und nickt nur eben mit dem Kopf, fremd und zurückgezogen) Aha! Ist Sie hier? — Ohne Zweifel die Mamsell — eine gewisse — Wie nennt man sie doch?

Louise. (etwas empfindlich) Miller nennt sich mein Vater, und Ihre Gnaden schickten nach seiner Tochter.

Lady. Recht! Recht! Ich entsinne mich — die arme Geigerstochter, wovon neulich die Rede war. (nach einer Pause, vor sich) Sehr interessant, und doch keine Schönheit — (laut zu Louisen) Trete sie näher mein Kind. (wieder vor sich) Augen, die sich im Weinen üben — Wie lieb' ich sie, diese Augen! (wiederum laut) Nur näher — Nur ganz nah — Gutes Kind, ich glaube, du fürchtest mich?

Louise.

Louise. (groß, mit entschiedenem Ton.) Nein Milady. Ich verachte das Urtheil der Menge.

Lady. (vor sich) Sieh doch! — und diesen Trozkopf hat sie von ihm. (laut) Man hat sie mir empfohlen, Mamsell. Sie soll was gelernt haben, und sonst auch zu leben wissen — Nun ja. Ich wills glauben — auch nahn ich die ganze Welt nicht, einen so warmen Fürsprecher Lügen zu strafen.

Louise. Doch kenn ich niemand, Milady, der sich Mühe gäbe, mir eine Patronin zu suchen.

Lady. (geschraubt) Mühe um die Klientin oder Patronin?

Louise. Das ist mir zu hoch, gnädige Frau.

Lady. Mehr Schelmerei, als diese offene Bildung vermuthen läßt! Louise nennt sie sich? Und wie jung, wenn man fragen darf?

Louise. Sechszehn gewesen.

Lady. (steht rasch auf) Nun ist's heraus! Sechszehn Jahre! Der erste Puls dieser Leidenschaft! — Auf dem unberührten Klavier der erste einweihende Silberton! — Nichts ist verführender — Setz dich, ich bin dir gut, liebes Mädchen — Und auch Er liebt zum erstenmal — Was Wunder, wenn sich die Stralen Eines Morgenrots finden? (sehr freundlich, und ihre Hand ergreifend) Es bleibt dabei, ich will dein Glück machen, liebe — Nichts, nichts als die süße früheverfliegende Träumerei (Louisen auf



die Wange klopfend) Meine Sophie heirathet. Du solst ihre Stelle haben — Sechszehen Jahr! Es kann nicht von Dauer seyn.

Louise. (küßt ihr ehrerbietig die Hand) Ich danke für diese Gnade Milady, als wenn ich sie annehmen dürfte.

Lady. (in Entrüstung zuckelfallend) Man sehe die große Dame! — Sonst wissen sich Jungfern ihrer Herkunft noch glücklich, wenn sie Herrschaften finden — wo will denn Sie hinaus, meine Kostbare? Sind diese Finger zur Arbeit zu niedlich? Ist es Ihr Bischen Gesicht, worauf Sie so trozig thut?

Louise. Mein Gesicht, gnädige Frau, gehört mir so wenig, als meine Herkunft.

Lady. Oder glaubt Sie vielleicht, das werde nimmer ein Ende nehmen? — Armes Geschöpf, wer dir das in den Kopf setzte — mag er seyn, wer er will — er hat euch beide zum Besten gehabt. Diese Wangen sind nicht im Feuer vergoldet. Was dir dein Spiegel für massiv und ewig verkauft, ist nur ein dünner angeflogener Goldschaum, der deinem Anbeter über kurz oder lang in der Hand bleiben muß — Was werden wir dann machen?

Louise. Den Anbeter bedauern, Milady, der einen Diamant kaufte, weil er in Gold schien gefaßt zu seyn.

Lady. (ohne darauf achten zu wollen) Ein Mädchen von ihren Jahren hat immer zween Spiegel zu-

zugleich, den Wahren und ihren Bewunderer. — Die gefällige Geschmeidigkeit des letztern macht die rauhe Offenherzigkeit des erstern wieder gut. Der eine rügt eine häßliche Blatternarbe. Weit gefehlt, sagt der andere, es ist ein Grübchen der Grazien. Ihr guten Kinder glaubt jenem nur, was euch dieser gesagt hat, hüpfst von einem zum andern, bis ihr zuletzt die Aussagen beider verwechselt — Warum begast sie mich so?

Louise. Verzeihen Sie gnädige Frau — Ich war so eben im Begriff, diesen prächtig blühenden Rubin zu beweinen, der es nicht wissen muß, daß seine Besitzerin so scharf wider Eitelkeit eifert.

Lady. (erröthend) Keinen Seitensprung, Lose! — Wenn es nicht die Promessen Ihrer Gestalt sind, was in der Welt könnte Sie abhalten, einen Stand zu erwählen, der der einzige ist, wo Sie Manieren und Welt lernen kann, der einzige ist, wo Sie sich ihrer bürgerlichen Vorurtheile entledigen kann?

Louise. Auch meiner bürgerlichen Unschuld, Milady?

Lady. Läppischer Eintwurf! Der ausgelassenste Bube ist zu verzagt, uns etwas beschimpfendes zuzumuthen, wenn wir ihm nicht selbst ermunternd entgegen gehn. Zeige Sie, wer Sie ist. Gebe Sie sich Ehre und Würde, und ich sage ihrer Jugend für alle Versuchung gut.

Louise. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich unterstehe, daran zu zweifeln. Die Palläste



gewisser Damen sind oft die Freistätten der frechesten Ergötzlichkeit. Wer sollte der Tochter des armen Geigers den Heldenmuth zutrauen, den Heldenmuth, mitten in die West sich zu werfen, und doch dabei vor der Vergiftung zu schaudern? Wer sollte sich träumen lassen, daß Lady Milford ihrem Gewissen einen ewigen Skorpion halte, daß sie Geldsummen aufwende, um den Vorthail zu haben, jeden Augenblick schamroth zu werden? — Ich bin offenhertzig, gnädige Frau — Würde Sie mein Unblik ergözen, wenn Sie einem Vergnügen entgegengien-gen? Würden Sie ihn ertragen, wenn Sie zurück-kämen? — — O Besser! Besser! Sie lassen Himmelsstriche uns trennen — Sie lassen Meere zwischen uns fließen! — Sehen Sie sich wol für, Milady — Stunden der Nüchternheit, Augenblicke der Er-schöpfung könnten sich melden — Schlang-en der Reue könnten ihren Busen anfallen, und nun — welche Folter für Sie, im Gesicht ihres Dienstmädchens die heitre Ruhe zu lesen, womit die Unschuld ein reines Herz zu belohnen pflegt (sie tritt einen Schritt zurück) Noch einmal, gnädige Frau. Ich bitte sehr um Vergebung.

Lady. (in großer innerer Bewegung herumgehend) Unerträglich, daß Sie mir das sagt! Unerträglich, daß sie recht hat! (zu Louise tretend, und ihr fiarr in die Augen sehend) Mädchen, du wirst mich nicht überlisten. So warm sprechen Meynungen nicht. Hinter diesen Maximen lauert ein feurigeres

In-

Interesse, das dir meine Dienste besonders abscheulich mahlt — das dein Gespräch so erhitzte — das ich (drohend) entdecken muß.

Ionise. (gelassen und edel) Und wenn Sie es nun entdecken? und wenn ihr verächtlicher Fersenstoß den beleidigten Wurm aufwekte, dem sein Schöpfer gegen Mishandlung noch einen Stachel gab? — Ich fürchte Ihre Rache nicht, Lady — Die arme Sünderin auf dem berüchtigten Henkerstuhl lacht zu Weltuntergang. — Mein Elend ist so hoch gestiegen, daß selbst Aufrichtigkeit es nicht mehr vergrößern kann. (nach einer Pause, sehr ernsthaft) Sie wollen mich aus dem Staub meiner Herkunft reißen. Ich will sie nicht zergliedern diese verdächtige Gnade. Ich will nur fragen, was Milady bewegen konnte, mich für die Thörin zu halten, die über ihre Herkunft erröthet? Was sie berechtigen konnte, sich zur Schöpferin meines Glücks aufzuwerfen, ehe sie noch wußte, ob ich mein Glück auch von ihren Händen empfangen wollte? — Ich hatte meinen ewigen Anspruch auf die Freuden der Welt zerrissen. Ich hatte dem Glück seine Uebereilung vergeben — Warum mahnen Sie mich aufs neu an dieselbe? — Wenn selbst die Gottheit dem Blick der Erschaffenen ihre Strahlen verbirgt, daß nicht ihr oberster Seraph vor seiner Verfinsterung zurückschaure — warum wollen Menschen so grausambarmherzig seyn? — Wie kommt es Milady, daß Ihr gepriesenes Glück das Elend so gern um Neid und Bewunderung anbet-



telt? — Hat ihre Wonne die Verzweiflung so nöthig zur Folie? — O lieber! So gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Loos versöhnt — Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wassers so selig, als war es ein Himmelreich, so froh und so selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worinn Flotten und Wallfische spielen! — — — Aber glücklich wollen Sie mich ja wissen? (nach einer Pause plötzlich zur Lady hintretend und mit Ueberraschung sie fragend.) Sind Sie glücklich, Milady? (diese verläßt sie schnell und betroffen, Louise folgt ihr, und hält ihr die Hand vor den Büsen) Hat dieses Herz auch die lachende Gestalt Ihres Standes? Und wenn wir jetzt Brust gegen Brust, und Schicksal gegen Schicksal austauschen sollten — und wenn ich in kindlicher Unschuld — und wenn ich auf ihr Gewissen — und wenn ich als meine Mutter Sie fragte — Würden Sie mir wol zu dem Tausche rathen?

Lady. (heftig bewegt in den Sopha sich werfend) Unerhört! Unbegreiflich! Nein Mädchen! Nein! Diese Größe hast du nicht auf die Welt gebracht, und für einen Vater ist sie zu jugendlich. Lüge mir nicht. Ich höre einen andern Lehrer —

Louise. (fein und scharf ihr in die Augen sehend) Es sollte mich doch wundern, Milady, wenn Sie jetzt erst auf diesen Lehrer fielen, und doch vorhin schon eine Kondizion für mich wußten.

Lady.

Lady. (springt auf) Es ist nicht auszuhalten!
 — Ja denn! weil ich dir doch nicht entweichen kann
 Ich kenn ihn — weiß alles — weiß mehr als ich
 wissen mag (plötzlich hält sie inne, darauf mit einer
 Heftigkeit, die nach und nach bis beinahe zum Toben steigt)
 Aber wag' es, Unglückliche — wag es, ihn jetzt noch
 zu lieben, oder von ihm geliebt zu werden — Was
 sage ich? — Wag es an ihn zu denken, oder einer
 von seinen Gedanken zu seyn — Ich bin mächtig,
 Unglückliche — fürchterlich — So wahr Gott lebt!
 du bist verloren!

Louise. (standhaft) Ohne Rettung Milady, so-
 bald Sie ihn zwingen, daß er Sie lieben muß.

Lady. Ich verstehe dich — aber er soll mich
 nicht lieben. Ich will über diese schimpfliche Leiden-
 schaft siegen, mein Herz unterdrücken, und das dei-
 nige zermalmen — Felsen und Abgründe will ich
 zwischen euch werfen; eine Furie will ich mitten
 durch euren Himmel gehn; mein Name soll eure
 Küsse wie ein Gespenst Verbrecher auseinander scheu-
 chen; deine junge blühende Gestalt unter seiner Um-
 armung well wie eine Mumie zusammenfallen —
 Ich kann nicht mit ihm glücklich werden — aber Du
 solst es auch nicht werden — Wisse das Elende!
 Seligkeit zerstören ist auch Seligkeit.

Louise. Eine Seligkeit, um die man Sie schon
 gebracht hat, Milady. Lästern Sie ihr eigenes Herz
 nicht. Sie sind nicht fähig das auszuüben, was
 Sie so drohend auf mich herabschwören. Sie sind

nicht fähig ein Geschöpf zu quälen, das Ihnen nichts zu Leide gethan, als daß es empfunden hat, wie Sie — Aber ich liebe Sie um dieser Waltung willen, Milady.

Lady. (die sich jetzt gefaßt hat) Wo bin ich? Wo war ich? Was hab ich merken lassen? Wen hab ichs merken lassen? — O Louise, edle, große, göttliche Seele! Vergib's einer Rasenden — Ich will dir kein Haar kränken, mein Kind. Wünsche! Fodre! Ich will dich auf den Händen tragen, deine Freundin, deine Schwester will ich seyn — Du bist arm — Sieh! (einige Brillanten herunternehmend) Ich will diesen Schmuck verkaufen — meine Garderobe, Pferd und Wagen verkaufen — Dein sei alles, aber entsag ihm!

Louise. (tritt zurück voll Befremdung) Spottet Sie einer Verzweifelden, oder sollte Sie an der barbarischen That im Ernst keinen Antheil gehabt haben? — Ha! So könnt ich mir ja noch den Schein einer Heldin geben, und meine Ohnmacht zu einem Verdienst auspuzen (sie steht eine Weile gedankenvoll, dann tritt sie näher zur Lady, faßt ihre Hand und sieht sie starr und bedeutend an) Nehmen Sie ihn denn hin Milady — Freiwillig tret ich Ihnen ab den Mann, den man mit Haken der Hölle von meinem blutenden Herzen riß — — Vielleicht wissen Sie es selbst nicht, Milady, aber Sie haben den Himmel zweier Liebenden geschleift, voneinander gezerret zwei Herzen, die Gott aneinander band; zerschmettert ein

ein Geschöpf, das ihm nahe gieng, wie Sie, das er zur Freude schuf, wie Sie, das ihm gepriesen hat, wie Sie, und ihn nun nimmermehr preisen wird — Lady! Ins Ohr des Allwissenden schreit auch der letzte Krampf des zertretenen Wurms — es wird ihm nicht gleichgültig seyn, wenn man Seelen in seinen Händen mordet! Jetzt ist er Ihnen! Jetzt Milady nehmen Sie ihn hin! Kennen Sie in seine Arme! Reißen Sie ihn zum Altar — Nur vergessen Sie nicht, daß zwischen ihren Brautfuß das Gespenst einer Selbstmörderin stürzen wird — Gott wird barmherzig seyn — Ich kann mir nicht anders helfen (sie stürzt hinaus)

Achte Scene.

Lady allein.

(steht erschüttert und außer sich, den starren Blick nach der Thüre gerichtet, durch welche die Millerin weggeeilt, endlich erwacht sie aus ihrer Betäubung)

Wie war das? Wie geschah mir? Was sprach die Unglückliche? — Noch o Himmel! noch zerreißen sie mein Ohr die fürchterlichen mich verdammenden Worte: Nehmen Sie ihn hin! — Wer Unglückselige? Das Geschenk deines Sterberöchelns — das schauervolle Vermächtniß deiner Verzweiflung! Gott! Gott! Bin ich so tief gesunken — so plötzlich von allen Tronen meines Stolzes herabgestürzt, daß ich heißhungrig erwarte, was einer Bett-

lerin Großmuth aus ihrem letzten Todeskampfe mir zuwerfen wird? — Nehmen Sie ihn hin, und das spricht sie mit einem Tone, begleitet sie mit einem Blise — — Ha! Emilie! Bist du darum über die Gränzen deines Geschlechts weggeschritten? Mußttest du darum um den prächtigen Namen des großen brittischen Weibes buhlen, daß das prahlende Gebäude deiner Ehre neben der höheren Tugend einer verwahrlosten Bürgerdirne versinken soll? — Nein stolze Unglückliche! Nein! — Beschämen läßt sich Emilie Milford — doch beschimpfen nie! Auch ich habe Kraft, zu entsagen.

(mit majestätischen Schritten auf und nieder)

Verfriehe dich jetzt weiches leidendes Weib —
 Fahret hin süße goldene Bilder der Liebe — Groß-
 muth allein sei jetzt meine Führerin! — — Dieses
 Liebende Paar ist verloren, oder Milford muß ihren
 Anspruch vertilgen, und im Herzen des Fürsten er-
 löschen! (nach einer Pause, lebhaft) Es ist geschehen!
 — Gehoben das furchtbare Hinderniß — Zerbrochen
 alle Bande zwischen mir und dem Herzog, gerissen
 aus meinem Busen diese wütende Liebe! — — In
 deine Arme werf ich mich, Tugend! — Nimm sie
 auf, deine reuige Tochter Emilie! — Ha! wie mir
 so wohl ist! Wie ich auf einmal so leicht! so gehoben
 mich fühle! — Groß, wie eine fallende Sonne,
 will ich heut vom Gipfel meiner Hoheit herunter-
 sinken, meine Herrlichkeit sterbe mit meiner Liebe,
 und

und nichts als mein Herz begleiten mich in diese stolze Verweisung (entschlossen zum Schreibpult gehend) Jetzt gleich muß es geschehen — jetzt auf der Stelle, ehe die Reize des lieben Jünglings den blutigen Kampf meines Herzens erneuern.

(Sie setzt sich nieder, und fängt an zu schreiben)

Neunte Szene.

Lady. ein Kammerdiener. Sophie, hernach der Hofmarschall. zuletzt Bediente.

Kammerdiener. Hofmarschall von Kalb stehen im Vorzimmer mit einem Auftrag vom Herzog.

Lady. (in der Hitz des Schreibens) Aufstaumeln wird sie die fürstliche Drahtpuppe! Freilich! der Einfall ist auch drollig genug, so eine Durchlauchtige Hirnschaale auseinander zu treiben! — Seine Hofschranzen werden wirbeln — Das ganze Land wird in Gährung kommen.

Kammerdiener und Sophie. Der Hofmarschall, Milady —

Lady. (dreht sich um) Wer? Was? — Desto besser! Diese Sorte von Geschöpfen ist zum Saltragen auf der Welt. Er soll mir willkommen seyn.

Kammerdiener. (geht ab)

Sophie. (ängstlich näher kommend) Wenn ich nicht fürchten mußte, Milady, es wäre Vermessenheit (Lady schreibt bizig fort) Die Mitterlin stürzte außer sich durch den Vorfaal — Sie glühen — Sie sprechen

sprechen mit sich selbst (Lady schreibt immer fort) Ich erschreke — Was muß geschehen seyn?

Hofmarschall. (tritt herein, macht dem Rücken der Lady tausend Verbeugungen; da sie ihn nicht bemerkt, kommt er näher, stellt sich hinter ihren Sessel, sucht den Zipfel ihres Kleids wegzukriegen und drückt einen Kuß darauf, mit furchtsamen Lispeln) Serenissimus —

Lady. (indem sie Sand streut und das Geschriebene durchfliegt) Er wird mir schwarzen Umdant zur Last legen — Ich war eine Verlassene. Er hat mich aus dem Elend gezogen — Aus dem Elend? — Abscheulicher Tausch! — Zerreiße deine Rechnung, Verführer! Meine ewige Schaamröthe bezahlt sie mit Wucher.

Hofmarschall. (nachdem er die Lady vergeblich von allen Seiten umgangen hat) Milady scheinen etwas distrait zu seyn — Ich werde mir wol selbst die Kühnheit erlauben müssen. (sehr laut) Serenissimus schicken mich, Milady zu fragen, ob diesen Abend Bauxhall seyn werde, oder teutsche Komödie?

Lady. (lachend aufsehend) Eins von beiden, mein Engel — Unterdessen bringen Sie Ihrem Herzog diese Charte zum Desert! (gegen Sophien) Du, Sophie, befehlst, daß man anspannen soll, und rufst meine ganze Garderobe in diesen Saal zusammen. —

Sophie. (geht ab voll Bestürzung) O Himmel! Was ahndet mir? Was wird das noch werden?

Hofmarschall. Sie sind echauffiert meine Gnädige?

Lady.

Lady. Um so weniger wird hier gelogen seyn — Hurrah Herr Hofmarschall! Es wird eine Stelle vakant. Gut Wetter für Kuppler (da der Marschall einen zweifelhaften Blick auf den Zettel wirft) Lesen Sie, lesen Sie! — Es ist mein Wille, daß der Inhalt nicht unter vier Augen bleibe.

Hofmarschall. (liest; unterdessen sammeln sich die Bedienten der Lady im Hintergrund)

„ Gnädigster Herr,

„ Ein Vertrag, den Sie so leichtsinnig brauchen, kann Mich nicht mehr binden. Die Glückseligkeit Ihres Landes war die Bedingung meiner Liebe. Drei Jahre währte der Betrug. Die Binde fällt mir von den Augen; ich verabscheue Gunstbezeugungen, die von den Tränen der Unterthanen triefen. — Schenken Sie die Liebe, die ich Ihnen nicht mehr erwidern kann, ihrem weinenden Lande, und lernen von einer brittischen Fürstin Erbarmen gegen Ihr deutsches Volk. In einer Stunde bin ich über der Gränze.

Johanna Norfolk.

Alle Bediente. (murmeln bestürzt durcheinander)
Ueber der Gränze?

Hofmarschall. (legt die Charte erschrocken auf den Tisch) Behüte der Himmel, meine Besten und Gnädigen! Den Ueberbringer müßte der Hals eben so jucken, als der Schreiberin.

Lady. Das ist deine Sorge du Goldmann —
Leider weiß ich es, daß Du und Deinesgleichen am
Nach-



Nachbeten dessen, was andre gethan haben, erwürgen! — Mein Rath wäre, man bakte den Zettel in eine Wildpretpastete, so fänden ihn Serenissimus auf dem Teller —

Hofmarschall. Ciel! Diese Vermessenheit! — So erwägen Sie doch, so bedenken Sie doch, wie sehr Sie sich in Disgrace setzen, Lady!

Lady. (wendet sich zu der versammelten Dienerschaft, und spricht das folgende mit der innigsten Rührung) Ihr steht bestürzt guten Leute, erwartet angstvoll, wie sich das Räzel entwikkeln wird? — Kommt näher, meine Lieben — Ihr dientet mir redlich und warm, sahet mir öfter in die Augen, als in die Börse, euer Gehorsam war eure Leidenschaft, euer Stolz — meine Gnade! — — Daß das Andenken eurer Treue zugleich das Gedächtniß meiner Erniedrigung seyn muß! Trauriges Schicksal, daß meine schwärzesten Tage eure glücklichen waren! (mit Tränen in den Augen) Ich entlasse euch meine Kinder — — Lady Risford ist nicht mehr, und Johanna von Norfolk zu arm, ihre Schuld abzutragen — Mein Schatzmeister stürze meine Schatulle unter euch — Dieser Pallast bleibt dem Herzog — Der Vermiste von euch wird reicher von hinnen gehen als seine Gebieterin. (sie reicht ihre Hände hin, die alle nacheinander mit Leidenschaft küssen) Ich verstehe euch meine guten — Lebt wol! Lebt ewig wol! (faßt sich aus ihrer Beklemmung) Ich höre den Wagen vorsahren. (sie reißt sich los, will hinaus, der

der Hofmarschall verrennt ihr den Weg) Mann des Erbarmens, siehst du noch immer da?

Hofmarschall. (der diese ganze Zeit über mit einem Geistesbankerott auf den Zettel sah) Und dieses Bittet soll ich Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu höchsteigenen Händen geben?

Lady. Mann des Erbarmens! zu höchsteigenen Händen, und solst melden zu höchsteigenen Ohren, weil ich nicht baarsuß nach Loretto könne, so werde ich um den Taglohn arbeiten, mich zu reinigen von dem Schimpf, ihn beherrscht zu haben. (Sie eilt ab. Alle übrigen gehen sehr bewegt auseinander.)





Fünfter Akt.

(Abends zwischen Licht, in einem Zimmer beim
Musikanten)

Erste Szene.

Louise sitzt stumm und ohne sich zu rühren in dem finstesten Winkel des Zimmers, den Kopf auf den Arm gesunken. Nach einer großen und tiefen Pause kommt Miller mit einer Handlaterne, leuchtet ängstlich im Zimmer herum, ohne Louise zu bemerken, dann legt er den Hut auf den Tisch und setzt die Laterne nieder.

Miller. Hier ist sie auch nicht. Hier wieder nicht — Durch alle Gassen bin ich gezogen, bei allen Bekannten bin ich gewesen, auf allen Thoren hab ich gefragt — Mein Kind hat man nirgends gesehen (nach einigem Stillschweigen) Geduld armer unglücklicher Vater. Warte ab, bis es morgen wird. Vielleicht kommt deine Einzige dann an's Ufer geschwommen — — Gott! Gott! Wenn ich mein Herz zu abgöttisch an diese Tochter hieng? — Die Strafe ist hart. Himmlischer Vater, hart! Ich will nicht murren, himmlischer Vater, aber die Strafe ist hart (er wirft sich gramvoll in einem Stuhl)

Louise.

Louise. (spricht aus dem Winkel) Du thust recht, armer alter Mann! Lerne bei Zeit noch verlieren.

Miller. (springt auf) Bist du da mein Kind? Bist du? — Aber warum denn so einsam und ohne Licht?

Louise. Ich bin darum doch nicht einsam. Wenns so recht schwarz wird um mich herum, hab ich meine besten Besuche.

Miller. Gott bewahre dich! Nur der Gewissenswurm schwärmt mit der Eule. Sünden und böse Geister scheuen das Licht.

Louise. Auch die Ewigkeit Vater, die mit der Seele ohne Gehilfen redet.

Miller. Kind! Kind! Was für Reden sind das?

Louise. (steht auf und kommt vorwärts) Ich hab einen harten Kampf gekämpft. Er weiß es Vater. Gott gab mir Kraft. Der Kampf ist entschieden. Vater! man pflegt unser Geschlecht zart und zerbrechlich zu nennen. Glaub Er das nicht mehr. Vor einer Spinne schütteln wir uns, aber das schwarze Ungeheuer Verwesung drücken wir im Spas in die Arme. Dieses zur Nachricht Vater. Seine Louise ist lustig.

Miller. Höre Tochter! Ich wollte du heultest. Du gefielst mir so besser.

Louise. Wie ich ihn überlisten will, Vater Wie ich den Tyrannen betrügen will! — Die Liebe



ist schlauer als die Bosheit und kühner — das hat er nicht gewußt, der Mann mit dem traurigen Stern — O! sie sind pffiffig, so lang sie es nur mit dem Kopf zu thun haben, aber sobald sie mit dem Herzen anbinden, werden die Böswichter dumm — — Mit einem Eid gedachte er seinen Betrug zu versiegeln? Eide, Vater, binden wol die Lebendigen, im Tode schmilzt auch der Sakramente eisernes Band. Ferdinand wird seine Louise kennen — Will er mir diß Billet besorgen, Vater? Will er so gut seyn?

Miller. An Wen, meine Tochter?

Louise. Seltsame Frage! Die Unendlichkeit und mein Herz haben miteinander nicht Raum genug für einen einzigen Gedanken an ihn — Wenn hätt ich denn wol an sonst jemand schreiben sollen?

Miller. (unruhig) Höre Louise! Ich erbreche den Brief.

Louise. Wie Er will, Vater — aber Er wird nicht klug daraus werden. Die Buchstaben liegen wie kalte Leichname da, und leben nur Augen der Liebe.

Miller. (liest) „Du bist verrathen, Ferdinand — ein. Bubenstück ohne Beispiel zerriß den Bund unsrer Herzen, aber ein schröcklicher Schwur hat meine Zunge gebunden, und dein Vater hat überall seine Horcher gestellt. Doch wenn du Muth hast, Geliebter — ich weiß einen dritten Ort, wo kein Eidschwur mehr bindet, und wohin ihm kein Horcher

Horchher geht „ (Miller hält inne, und sieht ihr ernsthaft in's Gesicht.)

Louise. Warum sieht Er mich so an? Les' Er doch ganz aus, Vater.

Miller. „ Aber Muth genug must du haben, eine finstre Strasse zu wandeln, wo dir nichts leuchtet, als deine Louise und Gott — Ganz nur Liebe must du kommen, daheim lassen all deine Hoffnungen, und alle deine brausenden Wünsche; nichts kannst du brauchen als dein Herz. Wißt du — so brich auf, wenn die Gloke den zwölften Streich thut auf dem Karmeliterthurm. Bangt dir — so durchstreiche das Wort *stark* vor deinem Geschlechte, denn ein Mädchen hat dich zu schanden gemacht „ (Miller legt das Billet nieder, schaut lange mit einem schmerzlichen starren Blick vor sich hinaus, endlich kehrt er sich gegen sie, und sagt mit leiser gebrochener Stimme) Und dieser dritte Ort, meine Tochter?

Louise. Er kennt ihn nicht, Er kennt ihn wirklich nicht, Vater? — Sonderbar! Der Ort ist zum Finden gemahlt. Ferdinand wird ihn finden.

Miller. Hum! Rede deutlicher.

Louise. Ich weiß so eben kein liebliches Wort dafür — Er muß nicht erschrecken Vater, wenn ich ihm ein häßliches nenne. Dieser Ort — O warum hat die Liebe nicht Namen erfunden! Den schönsten hätte sie diesem gegeben. Der dritte Ort,



guter Vater — aber Er muß mich ausreden lassen — Der dritte Ort ist das Grab.

Miller. (zu einem Sessel hinwankend) O mein Gott!

Louise. (geht auf ihn zu und hält ihn) Nicht doch mein Vater! Das sind nur Schauer, die sich um das Wort herum lagern — Weg mit diesem, und es liegt ein Brautbette da, worüber der Morgen seinen goldenen Teppich breitet, und die Frühlinge ihre bunte Guirlanden streuen. Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; es ist ein holder niedlicher Knabe, blühend, wie sie den Liebesgott mahlen, aber so tückisch nicht — ein stiller dienstbarer Genius, der der erschöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenschloß der ewigen Herrlichkeit aufschließt, freundlich nickt, und verschwindet.

Miller. Was hast du vor, meine Tochter? — Du willst eigenmächtig Hand an dich legen.

Louise. Nenn Er es nicht so mein Vater. Eine Gesellschaft räumen, wo ich nicht wol gelitten bin — An einen Ort vorausspringen, den ich nicht länger missen kann — Ist denn das Sünde?

Miller. Selbstmord ist die abscheulichste mein Kind — die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missethat zusammenfallen.

Louise. (bleibt erstarrt stehn) Entsetzlich! — Aber so rasch wird es doch nicht gehn. Ich will in den Fluß springen, Vater, und im Hinunter-
sinken

sinken Gott den Allmächtigen um Erbarmen bitten.

Miller. Das heißt, du wirst den Diebstal bereuen, sobald du das Gestohlene in Sicherheit weisst — Tochter! Tochter! gib acht, daß du Gottes nicht spottest, wenn du seiner am meisten vonnöthen hast. O! es ist weit! weit mit dir gekommen! — Du hast dein Gebet aufgegeben, und der Barmherzige zog seine Hand von dir.

Louise. Ist lieben denn Frevel, mein Vater?

Miller. Wenn du Gott liebst, wirst du nie bis zum Frevel lieben — Du hast mich tief gebeugt, meine Einzige! tief, tief, vielleicht zur Grube gebeugt. — Doch! ich will dir dein Herz nicht noch schwerer machen — Tochter! ich sprach vorhin etwas. Ich glaubte allein zu seyn. Du hast mich behorcht, und warum solt ich's noch länger geheim halten? Du warst mein Abgott. Höre Louise, wenn du noch Platz für das Gefühl eines Vaters hast — Du warst mein Alles. Jetzt verthust du nicht mehr von deinem Eigenthum. Auch Ich hab alles zu verlieren. Du siehst, mein Haar fängt an grau zu werden. Die Zeit meldet sich allgemach bei mir, wo uns Vätern die Kapitale zu statten kommen, die wir im Herzen unsrer Kinder anlegten — Wirst du mich darum betrügen, Louise? Wirst du dich mit dem Haab und Gut deines Vaters auf und davon machen?

Louise. (Küßt seine Hand mit der heftigsten Rührung) Nein mein Vater. Ich gehe als Seine große Schuldnerin aus der Welt, und werde in der Ewigkeit mit Bucher bezahlen.

Miller. Gib acht, ob du dich da nicht verrechnest, mein Kind? (sehr ernst und feierlich) Werden wir uns dort wol noch finden? — Sieh! Wie du blaß wirst! — Meine Louise begreift es von selbst, daß ich sie in jener Welt nicht wol mehr einholen kann, weil ich nicht so früh dahin eile, wie sie (Louise stürzt ihm in den Arm, von Schauern ergriffen — Er drückt sie mit Feuer an seine Brust und fährt fort mit beschwörender Stimme) o Tochter! Tochter! Gefallene, vielleicht schon verlorene Tochter! Beherzige das ernsthafteste Vaterwort! Ich kann nicht über dich wachen. Ich kann dir die Messer nehmen, du kannst dich mit einer Stricknadel tödten. Für Gift kann ich dich bewahren, du kannst dich mit einer Schnur Perlen erwürgen. — Louise — Louise — nur warnen kann ich dich noch — Wißt du es darauf ankommen lassen, daß dein treuloses Gaukelbild auf der schröcklichen Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit von dir weiche? Wißt du dich vor des Allwissenden Thron mit der Lüge wagen: Deinetwegen, Schöpfer, bin ich da! wenn deine strafbare Augen ihre sterbliche Puppe suchen? — Und wenn dieser zerbrechliche Gott deines Gehirns, jetzt Wurm wie du, zu den Füßen deines Richters sich windet, deine gottlose Zuversicht in diesem

seem schwankenden Augenblick Lügen straft, und deine betrogene Hoffnungen an die ewige Erbarmung verweist, die der Elende für sich selbst kaum erflehen kann — Wie dann? (nachdrücklicher, lauter) Wie dann Unglückselige? (er hält sie fester, blickt sie eine Weile starr und durchdringend an, dann verläßt er sie schnell) Jetzt weiß ich nichts mehr (mit aufgehobener Rechte) stehe dir, Gott Richter! für diese Seele nicht mehr. Thue was du willst. Bring deinem schlanken Jüngling ein Opfer, daß deine Teufel jauchzen, und deine guten Engel zurüktreten — Zieh hin! Lade alle deine Sünden auf, lade auch diese, die letzte, die entsetzlichste auf, und wenn die Last noch zu leicht ist, so mache mein Fluch das Gewicht vollkommen. — Hier ist ein Messer — durchstich dein Herz, und (indem er lautweinend fortsürzen will) das Vaterherz!

Louise. (springt auf und eilt ihm nach) Halt! Halt! O mein Vater! — Daß die Bärtlichkeit noch barbarischer zwingt, als Tyrannenwuth! — Was soll ich? Ich kann nicht! Was muß ich thun?

Miller. Wenn die Küsse deines Majors heißer brennen als die Tränen deines Vaters — stirb!

Louise. (nach einem qualvollen Kampf mit einiger Festigkeit) Vater! Hier ist meine Hand! Ich will — Gott! Gott! was thu ich? was will ich? — Vater ich schwöre — Wehe mir, wehe! Verbrecherin

wohin ich mich neige! — Vater es sei! — Ferdinand — Gott sieht herab! — So zernicht' ich sein letztes Gedächtniß (sie zerreißt ihren Brief)

Miller. (stürzt ihr freudetrunken an den Hals) Das ist meine Tochter! — Blif auf! Um einen Liebhaber bist du leichter, dafür hast du einen glücklichen Vater gemacht. (unter Lachen und Weinen sie umarmend) Kind! Kind, daß ich den Tag meines Lebens nicht werth war! Gott weiß, wie ich schlechter Mann zu diesem Engel gekommen bin! — Meine Louise, mein Himmelreich! — O Gott! ich verstehe ja wenig vom Lieben, aber daß es eine Quaal seyn muß, aufzuhören — so was begreif ich noch.

Louise. Doch hinweg aus dieser Gegend mein Vater — Weg von der Stadt, wo meine Gespielenen meiner spotten, und mein guter Name dahin ist auf immerdar — Weg, weg, weit weg von dem Ort, wo mich so viele Spuren der verlorenen Seligkeit anreden — Weg, wenn es möglich ist —

Miller. Wohin du nur willst, meine Tochter. Das Brod unsers Herrgotts wächst überall, und Ohren wird er auch meiner Geige bescheeren. Ja! Laß auch alles dahingehn — Ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriss' — wir betteln mit der Ballade von
Thüre

Thüre zu Thüre, und das Ausmosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden —

Zweite Szene.

Ferdinand zu den Vorigen.

Louise. (wird ihn zuerst gewahr, und wirft sich Willern laut schreiend um den Hals) Gott! Da ist er! Ich bin verloren.

Miller. Wo? Wer?

Louise. (zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Major, und drückt sich fester an ihren Vater) Er! Er selbst! — Seh er nur um sich Vater — Mich zu ermorden ist er da.

Miller. (erblickt ihn, fährt zurück) Was? Sie hier Baron?

Ferdinand. (kommt langsam näher, bleibt Louise gegenüber stehn, und läßt den starren forschenden Blick auf ihr ruhen, nach einer Pause) Ueberraschtes Gewissen, habe Dank! Dein Bekenntniß ist schrecklich aber schnell und gewiß, und erspart mir die Folterung. — Guten Abend Miller.

Miller. Aber um Gotteswillen! Was wollen Sie Baron? Was führt Sie her? Was soll dieser Ueberfall?

Ferdinand. Ich weiß eine Zeit, wo man den Tag in seine Sekunden zerstückte, wo Sehnsucht nach mir sich an die Gewichte der zögernden Wanduhr

I 5 hieng,



hieng, und auf den Aderschlag lauerte, unter dem ich erscheinen sollte — Wie kommts, daß ich jetzt überrasche?

Miller. Gehen Sie, gehen Sie Baron. — Wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in Ihrem Herzen zurückblieb — Wenn Sie die nicht erwürgen wollen, die Sie zu lieben vorgeben, fliehen Sie, bleiben Sie keinen Augenblick länger. Der Segen war fort aus meiner Hütte, sobald Sie einen Fuß darein setzten — Sie haben das Elend unter mein Dach gerufen, wo sonst nur die Freude zu Hause war. Sind Sie noch nicht zufrieden? Wollen Sie auch in der Wunde noch wühlen, die Ihre unglückliche Bekanntschaft meinem einzigen Kinde schlug?

Serdinand. Wunderlicher Vater, jetzt komm ich ja, deiner Tochter etwas erfreuliches zu sagen.

Miller. Neue Hoffnungen etwa zu einer neuen Verzweiflung? — Geh Unglücksbote! Dein Gesicht schimpft deine Waare.

Serdinand. Endlich ist es erschienen, das Ziel meiner Hoffnungen! Lady Milford, das furchtbarste Hinderniß unsrer Liebe, floh diesen Augenblick aus dem Lande. Mein Vater billigt meine Wahl. Das Schicksal läßt nach, uns zu verfolgen. Unfre glücklichen Sterne gehen auf — Ich bin jetzt da, mein gegebenes Wort einzulösen, und meine Braut zum Altar abzuholen.

Miller.

Miller. Hörst du ihn meine Tochter? Hörst du ihn sein Gespötte mit deinen getäuschten Hoffnungen treiben? O wahrlich Baron! Es sieht dem Verführer so schön, an seinem Verbrechen seinen Witz noch zu kuzeln.

Ferdinand. Du glaubst, ich scherze. Bei meiner Ehre nicht! Meine Aussage ist wahr, wie die Liebe meiner Louise, und heilig will ich sie halten, wie Sie ihre Eide — Ich kenne nichts heiligers — Noch zweifelst du? Noch kein freudiges Erröthen auf den Wangen meiner schönen Gemahlin? Sonderbar! Die Lüge muß hier gangbare Münze seyn, wenn die Wahrheit so wenig Glauben findet. Ihr mißtraut meinen Worten? So glaubt diesem schriftlichen Zeugniß. (er wirft Louisen den Brief an den Marschall zu)

Louise. (schlägt ihn auseinander, und sinkt leichenblaß nieder)

Miller. (ohne das zu bemerken, zum Major) Was soll das bedeuten, Baron? Ich verstehe Sie nicht.

Ferdinand. (führt ihn zu Louisen hin) Desto besser hat mich diese verstanden!

Miller. (fällt an ihr nieder) O Gott! meine Tochter!

Ferdinand. Bleich wie der Tod! — Jetzt erst gefällt sie mir deine Tochter! So schön war sie nie die fromme rechtschaffne Tochter — Mit diesem Leichengesicht — — Der Odem des Weltgerichts, der



der den Firniß von jeder Lüge streift, hat jetzt die Schminke verblasen, womit die Tausendkünstlerin auch die Engel des Lichts hintergangen hat — Es ist ihr schönstes Gesicht! Es ist ihr erstes wahres Gesicht! Laß mich es küssen (er will auf sie zugehen)

Miller. Zurück! Weg! Greife nicht an das Vaterherz, Knabe! Vor deinen Liebkosungen konnt ich sie nicht bewahren, aber ich kann es vor deinen Mißhandlungen.

Serdinand. Was willst du Graukopf? Mit dir hab ich nichts zu schaffen. Menge dich ja nicht in ein Spiel, das so offenbar verloren ist — oder bist du auch vielleicht klüger, als ich dir zugetraut habe? Hast du die Weisheit deiner sechzig Jahre zu den Unthatschaften deiner Tochter geborgt, und diß ehrwürdige Haar mit dem Gewerbe eines Kupplers geschändet? — O! wenn das nicht ist, unglücklicher alter Mann, lege dich nieder und stirb — Noch ist es Zeit. Noch kannst du in dem süßen Taumel entschlafen: Ich war ein glücklicher Vater! — einen Augenblick später, und du schleuderst die giftige Rattater ihrer höllischen Heimat zu, verfluchst das Geschenk und den Geber, und fährst mit der Gotteslästerung in die Grube. (zu Louise) Sprich Unglückselige! Schriebst du diesen Brief?

Miller. (warnend zu Louise) Um Gotteswillen Tochter! Vergiß nicht! Vergiß nicht!

Louise. O dieser Brief mein Vater —

Serdinand. Daß er in die unrechte Hände fiel? — Gepriesen sei mir der Zufall, er hat größere Thaten

ten gethan als die flügelnde Vernunft, und wird besser bestehn an jenem Tag als der Witz aller Weisen — Zufall sage ich? — O die Vorsehung ist dabei, wenn Sperlinge fallen, warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden soll? — Antwort will ich! — Schriebst du diesen Brief?

Miller. (seitwärts zu ihr mit Beschwörung) Standhaft! Standhaft meine Tochter! Nur noch das einzige Ja, und alles ist überwunden.

Serdinand. Lustig! Lustig! Auch der Vater betrogen. Alles betrogen! Nun sieh, wie sie da steht die Schändliche, und selbst ihre Zunge nun ihrer letzten Lüge den Gehorsam aufkündigt! Schwöre bei Gott! bei dem fürchterlich wahren! Schriebst du diesen Brief?

Louise. (nach einem quaalvollen Kampf, worin sie durch Blicke mit ihrem Vater gesprochen hat, fest und entscheidend) Ich schrieb ihn.

Serdinand. (bleibt erschrocken stehen,) Louise — Nein! Sowahr meine Seele lebt! du lügst — Auch die Unschuld bekennt sich auf der Folterbank zu Freveln, die sie nie begieng — Ich fragte zu heftig — Nicht wahr Louise — Du bekanntest nur, weil ich zu heftig fragte?

Louise. Ich bekannte was wahr ist.

Serdinand. Nein sag ich! Nein! Nein! Du schreibst nicht. Es ist deine Hand gar nicht — Und wäre sie's, warum sollten Handschriften schwerer nachzumachen seyn, als Herzen zu verderben? Rede mir wahr Louise — oder nein, nein, thu es nicht,



nicht, du könntest Ja sagen, und ich wär verloren — Eine Lüge Louise — eine Lüge — O wenn du jetzt eine wüßtest, mir hinwürdest mit der offenen Engelmienne, nur mein Ohr, nur mein Aug überredetest, dieses Herz auch noch so abscheulich täuschtest — O Louise! Alle Wahrheit möchte dann mit diesem Hauch aus der Schöpfung wandern, und die gute Sache ihren starren Hals von nun an zu einem höfischen Büßling beugen! (mit scheuem bebenden Ton) Schriebst du diesen Brief?

Louise. Bei Gott! Bei dem fürchterlich wahren! Ja!

Ferdinand. (nach einer Pause im Ausdruck des tiefsten Schmerzens) Weib! Weib! — Das Gesicht, mit dem du jetzt vor mir stehst! — Theile mit diesem Gesicht Paradiese aus, du wirst selbst im Reich der Verdammniß keinen Käufer finden — Wüßtest du, was du mir warst, Louise? Ohnmöglich! Nein! Du wüßtest nicht, daß du mir Alles warst! Alles! — Es ist ein armes verächtliches Wort, aber die Ewigkeit hat Mühe, es zu umwandern, Weltssysteme vollenden ihre Bahnen darinn — Alles! Und so frevelhaft damit zu spielen — O es ist schrecklich —

Louise. Sie haben mein Geständniß Herr von Walter. Ich habe mich selbst verdammt. Gehen Sie nun! Verlassen Sie ein Haus, wo Sie so unglücklich waren.

Ferdin.

Ferdinand. Gut! Gut! Ich bin ja ruhig — ruhig, sagt man ja, ist auch der schauernde Strich Landes, worüber die Pest gieng — ich bins (nach einiaem Nachdenken) Noch eine Bitte Louise — die letzte! Mein Kopf brennt so fieberisch. Ich brauche Kühlung — Wilst du mir ein Glas Limonade zurecht machen (Louise geht ab)

Dritte Scene.

Ferdinand und Miller.

(Beide gehen ohne ein Wort zu reden eluige Pausen lang auf den entgegengesetzten Seiten des Zimmers auf und ab)

Miller. (bleibt endlich stehen und betrachtet den Major mit trauriger Miene) Lieber Baron, kann es Ihren Gram vielleicht mindern, wann ich Ihnen gestehe, daß ich Sie herzlich bedaure?

Ferdinand. Laß er es gut seyn Miller (wieder einige Schritte) Miller, ich weiß nur kaum noch, wie ich in sein Haus kam — Was war die Veranlassung?

Miller. Wie Herr Major? Sie wolten ja Lektion auf der Flöte bei mir nehmen? Das wissen Sie nicht mehr?

Ferdinand. (rasch) Ich sah seine Tochter (wiederum einige Pausen) Er hat nicht Wort gehalten, Freund. Wir affordierten Ruhe für meine einsame
me



me Stunden. Er betrog mich, und verkaufte mir Skorpionen (da er Millers Bewegung sieht) Nein! Erschrick nur nicht alter Mann (gerührt an seinem Hals) Du bist nicht schuldig.

Miller. (die Augen wischend) Das weiß der allwissende Gott!

Ferdinand. (aufs neue hin und her, in düstres Grübeln versunken) Seltsam o unbegreiflich seltsam spielt Gott mit uns. An dünnen unmerklichen Seelen hängen oft fürchterliche Gewichte — Wüßte der Mensch, daß er an diesem Apfel den Tod essen sollte — Hum! — wüßte er das? (heftiger auf und nieder, dann Millers Hand mit starker Bewegung fassend) Mann! ich bezahle dir dein Bischen Flöte zu theuer — — und du gewinnst nicht einmal — auch du verlierst — verlierst vielleicht alles (gepreßt von ihm weggehend) Unglückseliges Flötenspiel, das mir nie hätte einfallen sollen.

Miller. (sucht seine Rührung zu verbergen) Die Limonade bleibt auch gar zulang aüssen. Ich denke, ich sehe nach, wenn Sie mirs nicht für übel nehmen —

Ferdinand. Es eilt nicht lieber Miller (vor sich hin murmelnd) zumal für den Vater nicht — Bleib er nur — Was hatt ich doch fragen wollen? — Ja! — Ist Louise seine einzige Tochter? Sonst hat er keine Kinder mehr?

Miller. (warm) Habe sonst keins mehr Baron — wünsch mir auch keins mehr. Das Mädel ist
ist

ist just so recht, mein ganzes Vaterherz einzusteken — hab meine ganze Baarschaft von Liebe an der Tochter schon zugelegt.

Ferdinand. (heftig erschüttert) Ha! — — Geh Er doch lieber nach dem Trank, guter Miller.
(Miller geht ab)

Vierte Scene.

Ferdinand allein.

Das einzige Kind! — Fühlst du das, Mörder? Das einzige! Mörder! hörst du, das einzige? — Und der Mann hat auf der großen Welt Gottes nichts, als sein Instrument und das einzige — Du wißt's ihm rauben?

Rauben? — Rauben den letzten Nothpfenning einem Bettler? Die Krüge zerbrochen vor die Füße werfen dem Lahmen? Wie? Hab ich auch Brust für das? — — Und wenn er nun heimelt, und nicht erwarten kann, die ganze Summe seiner Freuden vom Gesicht dieser Tochter herunter zu zählen, und hereintritt, und sie da liegt die Blume — welch — todt — zertreten, muthwillig die letzte, einzige, unüberschwengliche Hoffnung — Ha! und er da steht vor ihr, und da steht, und ihm die ganze Natur den lebendigen Odem anhält, und sein erstarrter Blick die entvölkerte Unendlichkeit fruchtlos durchwandert, Gott sucht, und Gott nicht mehr finden kann, und leerer zurück kommt — — Gott! Gott! aber auch mein Vater hat diesen einzigen Sohn — den einzigen



gen Sohn, doch nicht den einzigen Reichtum — (nach einer Pause) Doch wie? was verliert er denn? Das Mädchen, dem die heiligsten Gefühle der Liebe nur Puppen waren, wird es den Vater glücklich machen können? — Es wird nicht! Es wird nicht! Und ich verdiene noch Dank, daß ich die Ratter zerträte, ehe sie auch noch den Vater verwundet.

Fünfte Szene.

Miller der zurück kommt und Ferdinand.

Miller. Gleich sollen Sie bedient seyn, Baron. Draußen sitzt das arme Ding, und will sich zu Tode weinen. Sie wird Ihnen mit der Limonade auch Tränen zu trinken geben.

Ferdinand. Und wol, wenns nur Tränen wären! — — Weil wir vorhin von der Musik sprachen Miller (eine Börse ziehend) Ich bin noch sein Schuldner.

Miller. Wie? Was? Gehen Sie mir Baron! Wofür halten Sie mich? Das steht ja in guter Hand, thun Sie mir doch den Schimpf nicht an, und sind wir ja, wills Gott, nicht das letztemal bei einander.

Ferdinand. Wer kann das wissen? Nehm er nur. Es ist für Leben und Sterben.

Miller. (lachend) O deswegen Baron! Auf den Fall, denk ich, kann mans wagen bei Ihnen.

Ferdinand. Man wagte wirklich — Hat er nie gehört, daß Jünglinge gefallen sind — Mädchen und Jüng-

Jünglinge, die Kinder der Hoffnung, die Lustschlöf-
fer betrogener Väter — Was Wurm und Alter nicht
thun, kann oft ein Donnerschlag ausrichten — Auch
seine Louise ist nicht unsterblich.

Miller. Ich hab sie von Gott.

Serdinand. Hör er — Ich sag ihm, sie ist nicht
unsterblich. Diese Tochter ist sein Augapfel. Er hat
sich mit Herz und Seel an diese Tochter gehängt.
Sei er vorsichtig Miller. Nur ein verzweifelter Spie-
ler setzt alles auf einen einzigen Wurf. Einen Wag-
hals nennt man den Kaufmann, der auf ein Schiff
sein ganzes Vermögen ladet — Hör er, denk er der
Warnung nach — — Aber warum nimmt er sein
Geld nicht?

Miller. Was herr? Die ganze allmächtige
Börse? Wohin denken Euer Gnaden?

Serdinand. Auf meine Schuldigkeit — Da!
(er wirft den Beutel auf den Tisch, daß Goldstücke heraus-
fallen) Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit so
halten.

Miller. (bestürzt) Was beim großen Gott?
Das klang nicht wie Silbergeld! (er tritt zum Tisch,
und ruft mit Entsetzen) Wie um aller Himmel willen
Baron? Baron? Wo sind Sie? Was treiben Sie
Baron? Das nenn ich mir Zerstreuung! (mit zusam-
mengeschlagenen Händen) Hier liegt ja — oder bin ich
verhext, oder — Gott verdamn mich! Da greif
ich ja das baare gelbe leibhafte Gottesgold — — Nein
Satanas! Du solst mich nicht daran kriegen!



Ferdinand. Hat er Alten oder Neuen getrunken, Miller?

Miller. (grob) Donner und Wetter! Da schauen Sie nur hin! — Gold!

Ferdinand. Und was nun weiter?

Miller. Ins Henkers Nahmen — ich sage — ich bitte Sie um Gottes Christi willen — Gold!

Ferdinand. Das ist nun freilich etwas merkwürdiges.

Miller. (nach einigem Stillschweigen zu ihm gehend mit Empfindung) Gnädiger Herr, ich bin ein schlichter gerader Mann, wenn Sie mich etwa zu einem Bubenstück anspannen wollen — denn so viel Geld läßt sich, weiß Gott, nicht mit etwas Gutem verdienen.

Ferdinand. (bewegt) Sei er ganz getrost, lieber Miller. Das Geld hat er längst verdient, und Gott bewahre mich, daß ich mich mit seinem guten Gewissen dafür bezahlt machen sollte.

Miller. (wie ein Halbnarr in die Höhe springend) Mein also! Mein! Mit des guten Gottes Wissen und Willen, mein! (nach der Thüre laufend, schreiend) Weib! Tochter! Viktoria! Herbei! (zurück kommend) Aber du lieber Himmel! wie komm ich denn so auf einmal zu dem ganzen grausamen Reichthum? Wie verdien ich ihn? Lohn ich ihn? Heh?

Ferdinand. Nicht mit seinen Musikstunden, Miller — Mit dem Geld hier bezahlt ich ihn (von Schauern ergriffen hält er inn) bezahlt ich ihn (nach einer

einer Pause mit Behmut) den dreimonatlangen glüklichen Traum von seiner Tochter.

Miller. (faßt seine Hand , die er stark drückt) Gnädiger Herr ! Wären Sie ein schlechter geringer Bürgersmann — (rasch) und mein Mädcl liebte Sie nicht ? Erstechen wollt ich's , das Mädcl (wieder beim Geld , darauf niedergeschlagen) Aber da hab ich ja nun alles , und Sie nichts , und da werd ich nun das ganze Gaudium wieder heraus blechen müssen ? Geh ?

Serdinand. Laß er sich das nicht anfechten , Freund — Ich reise ab , und in dem Land , wo ich mich zu setzen gedenke , gelten die Stempel nicht.

Miller. (unterdessen mit unverwandten Augen auf das Gold hingeheset , voll Entzükkung) Bleibts also mein ? Bleibts ? — Aber das thut mir nur leid , daß Sie verreisen — Und wart , was ich jezt austreten will ! Wie ich die Baken jezt voll nehmen will ! (er sezt den Hut auf , und schießt durch das Zimmer) Und auf dem Markt will ich meine Musikstunden geben , und Numero fünfe Dreikönig rauchen , und wenn ich wieder auf den Dreibakenplatz size , soll mich der Teufel holen. (will fort)

Serdinand. Bleib Er ! Schweig Er ! und streich Er sein Geld ein. (nachdrüklich) Nur diesen Abend noch schweig Er , und geb Er , mir zu Gefallen , von Nun an keine Musikstunden mehr.

Miller. (noch hitziger , und ihn hart an der Weste fassend voll inniger Freude) Und Herr ! meine Tochter !

(ihn wieder loslassend) Geld macht den Mann nicht — Geld nicht — Ich habe Kartoffeln gegessen oder ein wildes Huhn; satt ist satt, und dieser Kof da ist ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Ermel scheint — Für mich ist das Plunder — Aber dem Mädcl soll der Seegen bekommen, was ich ihr nur an den Augen absehen kann, soll sie haben —

Ferdinand. (fällt rasch ein) Stille, o Stille —

Miller. (immer feuriger) Und soll mir Französisch lernen aus dem Fundament, und Menuettanzten, und Singen, daß mans in den Zeitungen lesen soll; und eine Haube soll sie tragen wie die Hofrathstöchter, und einen Ridebarri, wie sies heißen, und von der Geigerstochter soll man reden auf vier Meilen weit —

Ferdinand. (ergreift seine Hand mit der schrecklichsten Bewegung) Nichts mehr! Nichts mehr! Um Gottes willen, schweig er still! Nur noch heute schweig er still, das sei der einzige Dank, den ich von ihm fordre.

Sechste Szene.

Louise mit der Limonade und die Vorigen.

Louise. (mit rothgeweinten Augen, und zitternder Stimme, indem sie dem Major das Glas auf einem Teller bringt) Sie befehlen, wenn sie nicht stark genug ist?

Ferdinand. (nimmt das Glas, setzt es nieder, und dreht sich rasch gegen Millern) O beinahe hått ich das verges-

vergessen! — Darf ich Ihn um etwas bitten lieber Miller? Will Er mir einen kleinen Gefallen thun?

Miller. Tausend für einen! Was befehlen —

Serdinand. Man wird mich bei der Tafel erwarten. Zum Unglück hab ich eine sehr böse Laune. Es ist mir ganz unmöglich, unter Menschen zu gehn — Will Er einen Gang thun zu meinem Vater und mich entschuldigen?

Louise. (erschrickt und fällt schnell ein) Den Gang kann ja Ich thun.

Miller. Zum Präsidenten?

Serdinand. Nicht zu ihm selbst. Er übergibt seinen Auftrag in der Garderobe einem Kammerdiener — Zu seiner Legitimazion ist hier meine Uhr — Ich bin noch da, wenn er wieder kommt. — Er wartet auf Antwort.

Louise. (sehr ängstlich) Kann denn Ich das nicht auch besorgen?

Serdinand. (zu Millern, der eben fort will) Halt, und noch etwas! Hier ist ein Brief an meinen Vater, der diesen Abend an mich eingeschlossen kam — Vielleicht dringende Geschäfte — Es geht in einer Bestellung hin —

Miller. Schon gut, Baron!

Louise. (hängt sich an Ihn, in der entsetzlichen Vanaizkeit) Aber mein Vater, dis alles könnt ich ja recht gut besorgen.

Miller. Du bist allein, und es ist finstre Nacht meine Tochter. (ab)

Ferdinand. Leuchte deinem Vater, Louise. (während dem, daß sie Willern mit dem Licht begleitet, tritt er zum Tisch, und wirft Gift in ein Glas Limonade) Ja! Sie soll dran! Sie soll! Die obern Mächte nicken mir ihr schreckliches Ja herunter, die Rache des Himmels unterschreibt, ihr guter Engel läßt sie fahren —

Siebente Szene.

Ferdinand und Louise.

(Sie kommt langsam mit dem Lichte zurück, setzt es nieder, und stellt sich auf die entgegen gesetzte Seite vom Major, das Gesicht auf den Boden geschlagen, und nur zuweilen furchtsam und verstohlen nach ihm herüber schielend. Er steht auf der andern Seite, und sieht starr vor sich hinaus.)

Großes Stillschweigen, das diesen Auftritt ankündigen muß.

Louise. Wollen Sie mich akkompagnieren Herr von Walter, so mach ich einen Gang auf dem Forte-piano. (sie öfnet den Pantalon)

(Ferdinand gibt ihr keine Antwort. Pause)

Louise. Sie sind mir auch noch Revange auf dem Schachbrett schuldig. Wollen wir eine Parthie Herr von Walter?

(Eine neue Pause.)

Louise. Herr von Walter, die Briestafche, die ich Ihnen einmal zu stiften versprochen — Ich habe sie

sie angefangen — Wollen sie das Dessen nicht
besehen?

(Wieder eine Pause.)

Louise. O ich bin sehr elend!

Serdinand. (in der bisherigen Stellung) Das
könnte wahr seyn.

Louise. Meine Schuld ist es nicht, Herr von
Walter, daß Sie so schlecht unterhalten werden.

Serdinand. (lacht beleidigend vor sich hin) Denn
was kannst du für meine blöde Bescheidenheit?

Louise. Ich hab es ja wol gewußt, daß wir
jetzt nicht zusammen taugen. Ich erschrak auch gleich,
ich bekenne es, als Sie meinen Vater verschifften —
Herr von Walter, ich vermuthe, dieser Augenblick
wird uns beiden gleich unerträglich seyn — Wenn
Sie mirs erlauben wollen, so geh ich, und bitte ei-
nige von meinen Bekannten her.

Serdinand. O ja doch, das thu. Ich will auch
gleich gehn, und von den meinigen bitten.

Louise. (sieht ihn stehend an) Herr von Walter?

Serdinand. (sehr hämisch) Bei meiner Ehre!
der gescheideste Einfall, den ein Mensch in dieser La-
ge nur haben kann. Wir machen aus diesem ver-
drüßlichen Duett eine Lustbarkeit, und rächen uns
mit Hilfe gewisser Galanterien an den Grillen der
Liebe.

Louise. Sie sind aufgeräumt, Herr von Wal-
ter?

Ferdinand. Ganz außerordentlich, um die Knaben auf dem Markt hinter mir herzujagen! Nein! in Wahrheit Louise. Dein Beispiel bekehrt mich — Du sollst meine Lehrerin seyn. Thoren finds, die von ewiger Liebe schwätzen, ewiges Einerlei widersteht, Veränderung nur ist das Salz des Vergnügens — Topp Louise! Ich bin dabei — Wir hüpfen von Roman zu Romane, wälzen uns von Schlamm zu Schlamm — Du dahin — Ich dorthin — Vielleicht, daß meine verlorene Ruhe sich in einem Bordell wieder finden läßt — Vielleicht, daß wir dann nach dem lustigen Wettlauf, zwei moderne Gerlippe, mit der angenehmsten Ueberraschung von der Welt zum zweitenmal aufeinander stoßen, daß wir uns da an dem gemeinschaftlichen Familienzug, den kein Kind dieser Mutter verläugnet, wie in Komödien wieder erkennen, daß Ekel und Schaam noch eine Harmonie veranstalten, die der zärtlichsten Liebe unmöglich gewesen ist.

Louise. O Jüngling! Jüngling! Unglücklich bist du schon, willst du es auch noch verdienen?

Ferdinand. (ergrimmt durch die Zähne murmelnd) Unglücklich bin ich? Wer hat dir das gesagt? Weib, du bist zu schlecht, um selbst zu empfinden — womit kannst du eines andern Empfindungen wägen? — Unglücklich, sagte sie? — Ha! dieses Wort könnte meine Wut aus dem Grabe rufen! — Unglücklich muß ich werden, das wußte sie. Tod und Verdammniß! das wußte sie, und hat mich dennoch verrathen — Siehe Schlange! Das war der einzige
Fleck

Fleß der Vergebung — Deine Aussage bricht dir den Hals — Bis jetzt konnt ich deinen Frevel mit deiner Einfalt beschönigen, in meiner Verachtung wärst du beinahe meiner Rache entsprungen. (indem er hastig das Glas ergreift) Also leichtsinnig warst du nicht — dumm warst du nicht — du warst nur ein Teufel (er trinkt) Die Limonade ist matt, wie deine Seele — Versuche!

Louise. O Himmel! Nicht umsonst hab ich diesen Auftritt gefürchtet.

Serdinand. (gebieterisch) Versuche!

Louise. (nimmt das Glas etwas unwillig und trinkt)

Serdinand. (wendet sich, sobald sie das Glas an den Mund setzt, mit einer plötzlichen Erblaffung weg, und eilt nach dem hintersten Winkel des Zimmers.)

Louise. Die Limonade ist gut.

Serdinand. (ohne sich umzukehren, von Schauer geschüttelt) Wohl bekomms!

Louise. (nachdem sie es niedergelegt) O wenn Sie wüßten, Walter, wie ungeheuer Sie meine Seele beleidigen.

Serdinand. Hum!

Louise. Es wird eine Zeit kommen, Walter —

Serdinand. (wieder vorwärts kommend) O! Mit der Zeit wären wir fertig.

Louise. Wo der heutige Abend schwer auf Ihr Herz fallen dürfte —

Serdinand. (fängt an stärker zu gehen, und beunruhigter zu werden, indem er Schärpe und Degen von sich wirft) Gute Nacht, Herrendienst.

Louise.

Louise. Mein Gott! Wie wird Ihnen?

Serdinand. Heiß und enge — will mirs bequemer machen.

Louise. Trinken Sie! Trinken Sie! Der Trank wird Sie kühlen.

Serdinand. Das wird er auch ganz gewiß — Die Mäze ist gutherzig, doch! das sind alle!

Louise. (mit dem vollen Ausdruck der Liebe ihm in die Arme eilend) Das deiner Louise, Ferdinand?

Serdinand. (drückt sie von sich) Fort! Fort! Diese sanfte schmelzende Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuren Furchtbarkeit, Schlange, spring an mir auf, Wurm — krame vor mir deine gräßliche Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel — So abscheulich als dich jemals der Abgrund sah — Nur keinen Engel mehr — Nur jetzt keinen Engel mehr — es ist zu spät — Ich muß dich zertreten, wie eine Ratter, oder verzweifeln — Erbarme dich!

Louise. O! Daß es so weit kommen mußte!

Serdinand. (sie von der Seite betrachtend) Dieses schöne Werk des himmlischen Bildners — Wer kann das glauben? — Wer sollte das glauben? (ihre Hand fassend und emporhaltend) Ich will dich nicht zur Rede stellen, Gott Schöpfer — aber warum denn dein Gift in so schönen Gefäßen? — — Kann das Laster in diesem milden Himmelsstrich fortkommen? — O es ist seltsam.

Louise.

Louise. Das anzuhören , und schweigen zu müssen !

Ferdinand. Und die süße melodische Stimme — Wie kann so viel Wohlklang kommen aus zerrissenen Saiten ? (mit trunkenem Aug auf ihrem Anblik verweisend) Alles so schön — so voll Ebenmaas — so göttlich vollkommen ! — Ueberal das Werk seiner himmlischen Schäferstunde ! Bei Gott ! als wäre die große Welt nur entstanden , den Schöpfer für dieses Meisterstück in Laune zu setzen ! — — Und nur in der Seele sollte Gott sich vergriffen haben ? Ist es möglich , daß diese empörende Mißgeburt in die Natur ohne Tadel kam ? (indem er sie schnell verläßt) Oder sah er einen Engel unter dem Meißel hervorgehen , und half diesem Irrthum in der Eile mit einem desto schlechteren Herzen ab ?

Louise. O des frevelhaften Eigensinns ! Ehe er sich eine Uebereilung gestände , greift er lieber den Himmel an.

Ferdinand. (stürzt ihr heftig weinend an den Hals) Noch einmal Louise — Noch einmal , wie am Tag unsers ersten Kusses , da du Ferdinand stammeltest , und das erste Du auf deine brennende Lippen trat — O eine Saat unendlicher unaussprechlicher Freuden schien in dem Augenblik wie in der Knospe zu liegen — Da lag die Ewigkeit wie ein schöner Maitag vor unsern Augen ; goldne Jahrtausende hüpfen , wie Bräute , vor unsrer Seele vorbei — — Da war ich der Glückliche ! — O Louise ! Louise ! Louise ! Warum hast du mir das gethan ?

Louise.

Louise. Weinen Sie, weinen Sie Walter. Ihre Wehmut wird gerechter gegen mich seyn, als Ihre Entrüstung.

Ferdinand. Du betrügst dich. Das sind ihre Tränen nicht — Nicht jener warme wollüstige Thau, der in die Wunde der Seele balsamisch fließt, und das starre Rad der Empfindung wieder in Gang bringt. Es sind einzelne — kalte Tropfen — das schauerliche ewige Lebewol meiner Liebe. (furchtbar, feierlich, indem er die Hand auf ihren Kopf sinken läßt) Tränen um deine Seele, Louise — Tränen um die Gottheit, die ihres unendlichen Wohlwollens hier verfehlte, die so muthwillig um das herrlichste ihrer Werke kommt — O mich däucht, die ganze Schöpfung sollte den Flor anlegen, und über das Beispiel betreten seyn, das in ihrer Mitte geschieht — Es ist was gemeines, daß Menschen fallen, und Paradiese verloren werden; aber wenn die Pest unter Engel wüthet, so rufe man Trauer aus durch die ganze Natur.

Louise. Treiben Sie mich nicht aufs äußerste, Walter. Ich habe Seelenstärke so gut wie eine — aber sie muß auf eine menschliche Probe kommen. Walter, das Wort noch, und dann geschieden — — Ein entsetzliches Schicksal hat die Sprache unsrer Herzen verwirrt. Dürst ich den Mund aufstun, Walter, ich könnte dir Dinge sagen — ich könnte — — aber das harte Verhängniß band meine Zunge, wie meine Liebe, und dulden muß ichs, wenn du mich wie eine gemeine Mäze mishandelst.

Ferdin.

Ferdinand. Fühlst du dich wohl, Louise?

Louise. Wozu diese Frage?

Ferdinand. Sonst sollte mirs leid um dich thun, wenn du mit dieser Lüge von hinnen müßtest.

Louise. Ich beschwöre Sie Walter —

Ferdinand. (unter heftigen Bewegungen) Nein! Nein! zu satanisch wäre diese Rache! Nein, Gott bewahre mich! in jene Welt hinaus will ichs nicht treiben — Louise! Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

Louise. Fragen Sie was Sie wollen. Ich antworte nichts mehr. (sie setzt sich nieder)

Ferdinand. (ernster) Sorge für deine unsterbliche Seele, Louise! — Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

Louise. Ich antworte nichts mehr.

Ferdinand. (fällt in fürchterlicher Bewegung vor ihr nieder) Louise! Hast du den Marschall geliebt? Ehe dieses Licht noch ausbrennt — stehst du — vor Gott!

Louise. (fährt erschrocken in die Höhe) Jesus! Was ist das? — — — und mir wird sehr übel. (sie sinkt auf den Sessel zurück)

Ferdinand. Schon? — Ueber euch Weiber und das ewige Räzel! Die zärtliche Nerve hält Freveln fest, die die Menschheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arsenik wirfst sie um —

Louise.

Louise. Gift! Gift! O mein Herrgott!

Ferdinand. So fürcht ich. Deine Limonade war in der Hölle gewürzt. Du hast sie dem Tod zuge-trunken.

Louise. Sterben! Sterben! Gott Allbarm-herziger! Gift in der Limonade und sterben! — O meiner Seele erbarme dich Gott der Erbarmer!

Ferdinand. Das ist die Hauptsache. Ich bitt ihn auch darum.

Louise. Und meine Mutter — mein Vater — Heiland der Welt! mein armer verlorener Vater! Ist keine Rettung mehr? Mein junges Leben und keine Rettung! und muß ich jetzt schon dahin?

Ferdinand. Keine Rettung, muß jetzt schon dahin — aber sei ruhig. Wir machen die Reise zusammen.

Louise. Ferdinand auch du! Gift Ferdinand! Von dir? O Gott vergiß es ihm — Gott der Gnade, nimm die Sünde von ihm —

Ferdinand. Sieh du nach deinen Rechnungen — Ich fürchte, sie stehen übel.

Louise. Ferdinand! Ferdinand! — O — Nun kann ich nicht mehr schweigen — der Tod — der Tod hebt alle Eide auf — Ferdinand — Himmel und Erde hat nichts unglückseligers als dich — Ich sterbe unschuldig, Ferdinand.

Ferdin.

Ferdinand. (erschrocken) Was sagt sie da? — Eine Lüge pflegt man doch sonst nicht auf diese Reise zu nehmen?

Louise. Ich lüge nicht — lüge nicht — hab nur einmal gelogen mein Lebenlang — Huh! Wie das eiskalt durch meine Adern schauert — — als ich den Brief schrieb an den Hofmarschall —

Ferdinand. Ha! dieser Brief! — Gottlob! Jetzt hab ich all meine Mannheit wieder.

Louise. (ihre Zunge wird schwerer, ihre Finger fangen an zitternd zu zucken) Dieser Brief — Fasse dich, ein entsetzliches Wort zu hören — Meine Hand schrieb, was mein Herz verdamnte — dein Vater hat ihn diktiert.

Ferdinand. (starr und einer Bildsäule gleich, in langer todter Pause hingewurzelt, fällt endlich wie von einem Donnerschlag nieder)

Louise. O des kläglichen Mißverständs — Ferdinand — Man zwang mich — vergiß — deine Louise hätte den Tod vorgezogen — aber mein Vater — die Gefahr — sie machten es listig.

Ferdinand. (schrecklich emporgeworfen) Gelobet sey Gott! Noch spür ich den Gift nicht (er reißt den Degen heraus)

Louise. (von Schwäche zu Schwäche sinkend) Weh! Was beginnst du? Es ist dein Vater —



Ferdinand. (im Ausdruck der unbändigsten Wut)
Mörder und Mördervater! — Nie muß er,
daß der Richter der Welt nur gegen den Schuldigen
rase (will hinaus)

Louise. Sterbend vergab mein Erlöser — Heil
über dich und ihn (sie stirbt)

Ferdinand. (kehrt schnell um, wird ihre letzte ster-
bende Bewegung gewahr und fällt in Schmerz aufgelöst
vor der Todten nieder) Halt! Halt! Entspringe mir
nicht Engel des Himmels! (er faßt ihre Hand an,
und läßt sie schnell wieder fallen) Kalt, kalt und feucht!
Ihre Seele ist dahin (er springt wieder auf) Gott
meiner Louise! Gnade! Gnade dem Berruchtesten
der Mörder! Es war ihr letztes Gebet! — —
Wie reizend und schön auch im Leichnam! Der ge-
rührte Bürger gieng schonend über diese freundliche
Wangen hin — Diese Sanftmuth war keine Larve
— sie hat auch dem Tod stand gehalten (nach einer
Pause) Aber wie? Warum fühl ich nichts? Will
die Kraft meiner Jugend mich retten? Undankbare
Mühe! Das ist meine Meinung nicht (er greift
nach dem Glase)

Letzte Scene.

Ferdinand. Der Präsident. Wurm und Bedien-
 te welche alle voll Schrecken ins Zimmer stürzen,
 darauf Miller mit Volk und Gerichts-
 dienern, welche sich im Hinter-
 grund sammeln.

Präsident. (den Brief in der Hand) Sohn,
 was ist das? — Ich will doch nimmermehr glau-
 ben —

Ferdinand. (wirft ihm das Glas vor die Füße)
 So sieh Mörder!

Präsident. (taumelt hinter sich. Alle erstarren.
 Eine schreckhafte Pause) Mein Sohn! Warum hast
 du mir das gethan?

Ferdinand. (ohne ihn anzusehen) O ja freilich!
 Ich hätte den Staatsmann erst hören sollen, ob der
 Streich auch zu seinen Charten passe? — Fein und
 bewundernswerth, ich gesteh's, war die Finte, den
 Bund unsrer Herzen zu zerreißen durch Eifersucht —
 Die Rechnung hatte ein Meister gemacht, aber
 schade nur, daß die zürnende Liebe dem Draht
 nicht so gehorsam blieb, wie deine hölzerne Puppe.

Präsident. (sucht mit verdrehten Augen im ganzen
 Kreis herum) Ist hier niemand, der um einen trost-
 losen Vater weinte?

Miller. (hinter der Scene rufend) Laßt mich hinein! Um Gotteswillen! Laßt mich!

Ferdinand. Das Mädchen ist eine Heilige — für sie muß ein anderer rechten (er öfnet Millern die Thüre, der mit Volk und Gerichtsdienern hereinstürzt)

Miller. (in der fürchterlichsten Angst) Mein Kind! Mein Kind! — Gift — Gift, schreit man, sey hier genommen worden — Meine Tochter! Wo bist du?

Ferdinand. (führt ihn zwischen den Präsidenten und Louisens Leiche) Ich bin unschuldig — Danke diesem hier.

Miller. (fällt an ihr zu Boden) O Jesus!

Ferdinand. In wenig Worten Vater — sie fangen an mir kostbar zu werden — Ich bin büßig um mein Leben bestohlen, bestohlen durch Sie, Wie ich mit Gott stehe, zittre ich — doch ein Bösewicht bin ich niemals gewesen. Mein ewiges Loos falle, wie es will — auf Sie fall es nicht — Aber ich hab einen Mord begangen (mit furchtbar erhobener Stimme) einen Mord, den Du mir nicht zumuthen wirst allein vor den Richter der Welt hinzuschleppen, feierlich walz ich dir hier die größte gräßlichste Hälfte zu, wie du damit zurecht kommen magst, siehe du selber (zu Louisen ihn hinführend) Hier Barbar! weide dich an der entsetzlichen Frucht deines Witzes, auf dieses Gesicht ist mit Verzerrungen Dein
Name

Name geschrieben, und die Bürgengel werden ihn lesen — Eine Gestalt, wie diese, ziehe den Vorhang von deinem Bette, wenn du schläfst, und gebe dir ihre eiskalte Hand — Eine Gestalt, wie diese, stehe vor deiner Seele, wenn du stirbst, und dränge dein letztes Gebet weg. — Eine Gestalt, wie diese, stehe auf deinem Grabe, wenn du auferstehst — und neben Gott, wenn er dich richtet (er wird ohnmächtig, Bediente halten ihn)

Präsident. (eine schreckliche Bewegung des Arms gegen den Himmel) Von mir nicht, von mir nicht, Richter der Welt, fodre diese Seelen von Diesem! (er geht auf Wurm zu).

Wurm. (auffahrend) Von Mir?

Präsident. Verfluchter von Dir! Von Dir Satan! — Du, du gabst den Schlangenrath — Ueber Dich die Verantwortung — Ich wasche die Hände.

Wurm. Ueber mich? (er fängt gräßlich an zu lachen) Lustig! Lustig! So weiß ich doch nun auch, auf was Art sich die Teufel danken. — Ueber mich dummer Bösewicht? Wa es mein Sohn? War ich dein Gebieter? — Ueber mich die Verantwortung? Ha! bei diesem Anblick, der alles Mark in meinen Gebeinen erkältet! Ueber mich soll sie kommen! — Jetzt will ich verloren seyn, aber Du solst es mit mir seyn — Auf! Auf! Ruft Mord durch die Gassen! Wekt die Justiz auf! Gerichts-



Diener bindet mich! Führt mich von Hinnen! Ich will Geheimnisse aufdecken, daß denen, die sie hören, die Haut schauern soll (will gehn)

Präsident. (hält ihn) Du wirst doch nicht, Rasender?

Wurm. (klopft ihn auf die Schultern) Ich werde, Kamerad! Ich werde — Rasend bin ich, das ist wahr — das ist dein Werk — so will ich auch jetzt handeln wie ein Rasender — Arm in Arm mit Dir zum Blutgerüst! Arm in Arm mit Dir zur Hölle! Es soll mich kizeln, Bube, mit Dir verdammt zu seyn (er wird abgeführt)

Miller. (der die ganze Zeit über, den Kopf in Louises Schooß gesunken, in stummem Schmerze gelegen hat, steht schnell auf und wirft dem Major die Börse vor die Füße) Giftmischer! Behalt dein verfluchtes Gold! — Woltest du mir mein Kind damit abkaufen? (er stürzt aus dem Zimmer)

Ferdinand. (mit brechender Stimme) Geht ihm nach! Er verzweifelt — Das Geld hier soll man ihm retten — Es ist meine fürchterliche Erkenntlichkeit Louise — Louise — Ich komme — — Lebt wol — — Laßt mich an diesem Altar verschneiden —

Präsident. (aus einer dumpfen Betäubung, zu seinem Sohn) Sohn Ferdinand! Soll kein Blick mehr auf einen zerschmetterten Vater fallen? (der Major wird neben Louisen niedergelassen)

Ferdi-

Ferdinand. Gott dem Erbarmenden gehört die-
ser letzte.

Präsident. (in der schrecklichsten Quaal vor ihm
niederfallend) Geschöpf und Schöpfer verlassen mich
— Soll kein Blick mehr zu meiner letzten Erquickung
fallen?

Ferdinand. (reicht ihm seine sterbende Hand)

Präsident. (steht schnell auf) Er vergab mir!
(zu den andern) Jetzt euer Gefangener! (er geht ab,
Dienstdiener folgen ihm, der Vorhang fällt.)



ZEITSTIMMEN
ÜBER WERK UND AUFFÜHRUNG

Schon auf dem Wege von Mannheim bis Sandhofen und von da nach Darmstadt ließ sich bemerken, daß sein Inneres weniger mit seiner gegenwärtigen Lage als mit einem neuen Entwurfe beschäftigt sey; denn er war so sehr in sich verloren, daß ihn selbst in der mit Recht so berühmten *Bergstraße* sein Reisegefährte auf jede reizende Ansicht aufmerksam machen mußte. Nun, zwischen vier Wänden, überließ er sich um so behaglicher seiner Einbildungskraft, als diese jetzt durch nichts abgelenkt wurde, und er ungestört sich bewegen oder ruhen konnte. In solchen Stunden war er, wie durch einen Krampf, ganz in sich zurückgezogen, und für die Außenwelt gar nicht vorhanden; daher auch sein Freund ihn durch nichts beunruhigte, sondern mit einer Art heiliger Scheu sich so still als möglich verhielt. . . .

Zu Haus angelangt, überließ sich Schiller aufs neue seinen dichterischen Eingebungen, und brachte den Nachmittag und Abend im Auf- und Niedergehen, oder im Schreiben einiger Zeilen hin. Zum Sprechen gelangte er erst nach dem Abendessen, wo er dann auch seinem Gefährten erklärte, was für eine Arbeit ihn jetzt beschäftige.

Da man allgemein glaubt, daß bei dem Empfangen und an das Lichtbringen der *Geistesfinder*, gute oder schlimme Umstände eben so vielen Einfluß wie bei den leiblichen äußern, so sey dem Leser schon jetzt vertraut, daß Schiller seit der Abreise von Mannheim mit der Idee umging, ein bürgerliches Trauerspiel zu dichten, und er schon so weit im Plan desselben vorgerückt

* Laufende Anmerkungen S. 212

war, daß die Hauptmomente hell und bestimmt vor seinem Geiste standen.

Dieses Trauerspiel, das wir jetzt unter dem Namen *Abale und Liebe* kennen, welches aber ursprünglich *Louise Millerin* hätte benannt werden sollen, wollte er mehr als einen Versuch unternehmen, ob er sich auch in die bürgerliche Sphäre herablassen könne, als daß er sich öfters oder gar für immer dieser Gattung hätte widmen wollen. Er dachte so eifrig darüber nach, daß in den nächsten vierzehn Tagen schon ein bedeutender Theil der Auftritte niedergeschrieben war. . .

2. Andreas Streicher

Oggersheim, Oktober 1782

Da man die täglichen Kosten des Aufenthaltes wußte, so ließ sich leicht berechnen, daß die Baarschaft auf höchstens drei Wochen ausreichen könne, in welcher Zeit Schiller seine Arbeit zu beendigen hoffte. Allein es ließ sich leicht voraussehen, daß dieses nicht der Fall seyn würde, indem er viel zu sehr mit seinem neuen Trauerspiel beschäftigt war, und schon am ersten Abend in Oggersheim den Plan desselben aufzuzeichnen anfang. Gleich bei dem Entwurf desselben hatte er sich vorgenommen, die vorkommenden Charaktere den eigensten Persönlichkeiten der Mitglieder von der Mannheimer Bühne so anzupassen, daß jedes nicht nur in seinem gewöhnlichen Rollenfache sich bewegen, sondern auch ganz so, wie im wirklichen Leben zeigen könne. Im voraus schon ergözte er sich so oft daran, wie Herr *Beil* den *Musikus Miller*, so recht *nai = drol = lig* darstellen werde, und welche Wirkung solche komische Auftritte gegen die darauf folgenden tragischen auf die Zuschauer machen müßten. Da er die Werke *Shakespeare's* nur *gelesen*, aber keines seiner Stücke hatte *aufgeführt* sehen, so konnte er auch noch nicht aus der Erfahrung wissen, wie viele Kunst von Seiten des Darstellers dazu gehöre, um solchen Contrasten das *Scharfe*, das *Grelle* zu benehmen, und wie klein die Anzahl derer im Publicum ist, welche die große Einsicht des Dichters,

oder die Selbstverläugnung des Schauspielers zu würdigen verstehen.

Er war so eifrig beschäftigt alles das niederzuschreiben, was er bis jetzt darüber in Gedanken entworfen hatte, daß er während ganzer acht Tage nur auf Minuten das Zimmer verließ. Die langen Herbstabende mußte er für sein Nachdenken auf eine Art zu benützen, die demselben eben so förderlich, als für ihn angenehm war. Denn schon in Stuttgart ließ sich immer wahrnehmen, daß er durch Anhören trauriger oder lebhafter Musik außer sich selbst versetzt wurde, und daß es nichts weniger als viele Kunst erforderte, durch passendes Spiel auf dem Clavier, alle Affecte in ihm aufzureizen. Nun mit einer Arbeit beschäftigt, welche das Gefühl auf die schmerzhafteste Art erschüttern sollte, konnte ihm nichts erwünschter seyn, als in seiner Wohnung das Mittel zu besitzen, das seine Begeisterung unterhalten, oder das Zufließen von Gedanken erleichtern könne...

3. Andreas Streicher

Mannheim, Februar/März (?) 1784

Nach einigen Wochen Erholung begann er die Umarbeitung von Louise Millerin, bei welcher er wenig hinzuzufügen brauchte, wohl aber vieles ganz weglassen mußte. Schien ihm nun auch dieses ganze bürgerliche Trauerspiel ziemlich mangelhaft angelegt, so ließ sich doch an den Scenen, die den meisten Antheil zu erregen versprochen, nichts mehr ändern; sondern er mußte sich begnügen, die hohe Sprache herabzustimmen, hier einige Züge zu mildern, und wieder andere ganz zu verwischen. Manche Auftritte, und zwar nicht die unbedeutendsten, gründeten sich auf Sagen, die damals verbreitet waren, und deren Anführung viele Seiten ausfüllen würde. Der Dichter glaubte solche hier an den schicklichen Platz stellen zu sollen, und gab sich nur Mühe, alles so einzukleiden, daß weder Ort noch Person leicht zu errathen waren, damit nicht üble Folgen für ihn daraus entstünden.

Während dieser Umarbeitung brachte Iffland sein *Verbrechen aus Ehracht* auf die Bühne.

Er war so artig, es Schillern vor der Aufführung einzuhandigen und ihm zu überlassen, welche Benennung dieses Familienstück führen solle, und dem der bezeichnende Name, den es noch heute führt, ertheilt wurde. Der außerordentliche Beifall, den dieses Stück erhielt, machte die Freunde Schillers nicht wenig besorgt, daß dadurch seine *Douise Millerin* in den Schatten gestellt werde, denn niemand erinnerte sich, daß ein bürgerliches Schauspiel jemals so vielen Eindruck hervorgebracht hätte. Bezaubertes durfte jedoch meistens der Darstellung beigemessen werden, die so lebendig, der ganzen Handlung so angemessen war, und in allen Theilen so rund von Statten ging, daß man den innern Gehalt ganz vergaß, und, von der Begeisterung des Publicums mit fortgerissen, sich willig täuschen ließ.

4. Andreas Streicher

Seine Einnahme während acht Monaten setzt er selbst auf 500 fl. Reichswährung an. Wem dieses zu wenig scheint, dem darf versichert werden, daß auch diese unbedeutende Summe noch beinahe um 100 fl. zu hoch angegeben ist, denn außer seiner Besoldung von 300 fl., die er vorausnehmen mußte, konnte ihm nur der Ertrag des Druckes von *Cabale und Liebe* zufließen. Mit diesen geringen Mitteln mußte er sich neu kleiden, Wäsche, Betten, Hausgeräthe anschaffen; er mußte, wie er selbst sagt, sogenannte *Ehrenausgaben*, das heißt, kleine gesellschaftliche Unterhaltungen, Ausflüge auf das Land mitmachen; daher er denn auch immer, nicht nur für den nächsten Monat, sondern für die nächste Woche, ja oft für den nächsten Tag in Sorgen war, und doch immer schuldige Rückstände bezahlen sollte.

Zu dieser hangen, qualvollen Lage gesellte sich dann auch noch das kalte Fieber, welches, besonders im Ent-

stehen, alle Martern des Tantalus mit sich führte. Denn der brennendste Durst, der heißeste Hunger, durste nicht genugsam gestillt werden, um die Krankheit nicht zu unterhalten. Die Hülfe dagegen, nur in Brechmitteln und Chinärinde bestehend, schwächte den Magen eben so sehr, als sie ihn belästigte; und wenn nichts mehr helfen wollte, mußte man wohl den Rath des Arztes befolgen, und so viele Chinapulver, als man sonst in 24 Stunden hätte gebrauchen sollen, zwei Stunden vor dem Eintritte des Fiebers auf einmal nehmen; was freilich oft half, aber ein solches Toben des Magens veranlaßte, daß man glaubte vergehen zu müssen, und was auf lange Jahre hinaus die übelsten Folgen zurückließ.

Möge der Leser, wenn er sich an den Schönheiten von Fiesco und Cabale und Liebe ergötzt, oder in den herrlichen Scenen von Don Carlos seine Gefühle schwelgen läßt, doch nie vergessen, daß unter so drückenden, beugenden Umständen die obigen Stücke verändert, und der erste Act des letztern gedichtet wurde; alsdann erst wieder den Göttersohn bewundern, der unter so vielen Uebeln seinen Geist immer thätig erhielt, und an der heiligen Flamme nährte, die nicht von der Erde, sondern von oben her leuchtet.

Man wird es begreiflich finden, daß der Augenzeuge dieser Lage, der Freund des Dichters es später nie mehr über sich gewinnen konnte, eines dieser drei Stücke vorstellen zu sehen. So oft er den Versuch dazu machte, so mußte er dennoch sich bei dem ersten Austritte schon entfernen, weil ihn ein Schmerz, eine Wehmuth befiel, die sich nur im Freien stillen konnten.

Deutschland! Deutschland! Du darfst dich deiner großen Söhne nicht rühmen, denn du thatest nichts für sie; du überließeist sie dem Zufall, und gabst ihr geistiges Eigenthum jedem Preis, der sie auf offener Straße darum berauben wollte. Nur der eigenen Kraft, dem eigenen Muth der Einzelnen, nicht deinem Schutze, nicht deiner Fürsorge hast du es beizumessen, wenn andere Völker dich um deine großen Geister beneiden, und sich an ihrem Licht entzündend.

Wie wahrhaft jagt Schiller:

„Rein Augustisch Alter blühte,
Reines Mediceers Güte,
Lächelte der deutschen Kunst,
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

— — — — —
— — — — —
— — — — —

Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.“

5. Gotha'sche gelehrte Zeitungen, 29. Mai 1784

Man[n]heim. Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Friedr. Schiller. In der Schwanischen Buchhandlung, 1784. 8. 167 Seiten. (10 gl.)

Dieses ist das dritte Trauerspiel, womit Hr. Schiller, der sich jetzt als Theaterdichter bey der Mannheimer Schauspielergesellschaft aufhält, die deutsche Bühne bereichert. Aus seinen zwey ersten Stücken, die Räuber und die Verschwörung des Fiesko zu Genua, kennt man bereits seine Manier, kennt ihn als Maler schrecklicher Scenen, und Schöpfer Shakespearscher Gedanken, und so findet man ihn auch hier. Zwar möchte vielleicht die Prädilection einiger Leser für seine vorigen Stücke (es geht mit den Schriften öfters, wie mit der Liebe gegen Freunde und Mädchen, wo die erste ebenfalls die stärkste zu seyn pflegt,) dieses jenen etwas nachsehen. Aber es hat wirklich herrliche Scenen, und die Charaktere sind vortreflich durchgeführt. Sollte der Präsident und der Hofmarschall, jener zu abscheulich, und letzterer für ein Trauerspiel zu komisch scheinen, so erwäge man, daß die Charaktere auf der Bühne etwas übertrieben seyn müssen, und daß man, wie Bering einmal sagte, auch im Trauerspiel lachen dürfe.

Glücklicher Weise werden durch unsre neuen Original-Trauerspiele die sogenannten hohen Tragödien, worin die Helden auf Stelzen gehen, und in Sentenzen sprechen, bald ganz von unsern Bühnen verdrängt werden. Von einem der berühmtesten davon (Voltärs Mahomed,) sagte Bes-
sing, es gleiche einer umgekehrten Tapete.

6. Carl Philipp Moriz

Königl. privileg. Berlinische Staats-
und gelehrte Zeitung, 21. Juli 1784

K a b a l e u n d L i e b e, ein bürgerliches Trauerspiel
in fünf Aufzügen, von Friedrich Schiller.

In Wahrheit wieder einmal ein Product, was unseren Zeiten — Schande macht! Mit welcher Stirn kann ein Mensch doch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen, und wie muß es in dessen Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrach-
ten kann! — Doch wir wollen nicht declamiren. Wer 167 Seiten voll ekelhafter Wiederholungen gottesläster-
licher Ausdrücke, wo ein Geck um ein dummes affectirtes Mädchen mit der Vorsicht rechtet, und voll crassen, pöbel-
haften Witzes, oder unverständlicher Galimathias, durch-
lesen kann und mag — der prüfe selbst. So schreiben heißt Geschmack und gesunde Kritik mit Füßen treten; und darin hat denn der Verfasser diesmal sich selbst übertroffen. Aus einigen Scenen hätte was werden können, aber alles was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase. — Kostet in der Vossischen Buchhand-
lung allhier 10 Gr.

7. Carl Philipp Moriz

Königl. privileg. Berlinische Staats- und
gelehrte Zeitung, 6. September 1784

Noch etwas über das Schiller'sche Trauerspiel: Kabale
und Liebe. Da ich höre, daß man hin und wieder mit mei-

nem Urtheil über *K a b a l e* und *L i e b e* unzufrieden ist, so glaube ich dem Publicum die Achtung schuldig zu sein, von dem, was ich behauptet habe, den Beweis zu geben, welcher mir denn eben nicht schwer fallen wird. Der Inhalt des Stückes ist kurz dieser: ein Präsident will seinen Sohn an die Maitresse seines Fürsten verkuppeln, um dadurch seinen Einfluß am Hofe zu erhalten. Das ist die *K a b a l e*. Der Sohn des Präsidenten hat sich in eine Geigerstochter vergafft, das ist die *L i e b e*. Zulezt vergiftet er sich zugleich mit dieser Geigerstochter, das ist denn die vollständige *T r a g ö d i e*. Der Präsident ist ein Ungeheuer, vor dem die Menschheit zurückbebt, dem sein eigener Sohn ins Gesicht sagen muß: er müsse den Vater wie den Kuppler verfluchen — es sey ein leichtfertiges Schelmstück von ihm, daß er ihm das Leben gegeben, wenn er ihm seine Ehre rauben wolle — es sey besser, gar nicht gebohren zu seyn, als den Missethaten eines solchen Vaters zur Aushülfe zu dienen — er entsage dem Erbe, das ihn an einen abscheulichen Vater erinnere. — Auf diese und ähnliche Reden seines Sohnes antwortet der Vater: „Höre junger Mensch, bringe mich nicht auf!“ — oder: „in a l l e r W e l t , w o b r i n g s t D u d a s M a u l h e r , J u n g e ?“ u. s. w. — ein gar artiger Dialog zwischen Vater und Sohn! Freilich mußte der Sohn so reden, wenn der Vater so handelt. Aber was sollen dergleichen Ungeheuer, wie z. B. der abscheuliche Franz Moor in den *R ä u b e r n*, und dieser Präsident auf dem Schauplatz? Da man überhaupt gar nicht erfährt, wie diese Menschen so geworden sind. Wozu nützt es denn, die Einbildungskraft mit solchen Bildern anzufüllen, wodurch wahrlich weder der Verstand noch das Herz gebessert wird? ...

Sobald der Ferdinand anfängt vernünftiger zu reden, schmückt sich auch der Verfasser mit fremden Federn, und schreibt die ganze letzte schaudervolle Scene zwischen dem *Othello* und der *Desdemona* aus dem *Shakespeare* aus, aber freylich auch in der Schiller'schen Manier: „s i e s o l l d a r a n !“ drückt sich z. B. Ferdinand auf gut henzermäßig aus. Das übrige alles, mit der *L i g e*, w o m i t s i e n i c h t a u s d e r W e l t f a h r e n s o l l , u n d d a ß e r

noch für ihre Seele Sorge trägt u. s. w. ist fast wörtlich aus dem Shakespear, der sich sein ganzes Stück hindurch so viel Mühe giebt, es wahrscheinlich zu machen, daß Othello seine geliebte Desdemona aus Eifersucht ermordet, und diesen Stoff daher auch reich genug findet, um ein ganzes Stück davon zu schreiben. — Dergleichen ist aber bei den höheren Talenten des Hrn. Schiller nur Kleinigkeit, der alles durch ein paar Scenen zu bewirken weiß: denn erst gegen das Ende des Stücks fängt sich Ferdinands Eifersucht aus einer höchst unwahrscheinlichen Ursach an, und schließt sich gleich mit der Vergiftung, wobey er denn so einfältig ist, sich selbst mit zu vergiften, da er doch seine theure Louise mit völliger Ueberzeugung für weiter nichts als eine Metze hält. Bey der Entdeckung ihrer Unschuld hätt' er es thun sollen, aber freylich muß Hr. Schiller dergleichen Sachen besser verstehen als Shakespear!...

Der Hofmarschall eines Deutschen Fürsten ist ebenfalls ein Charakter, der freilich noch zu wenig von unseren dramatischen Dichtern gebraucht, aber hier viel zu kraß gezeichnet ist, indem man nicht den Hofmarschall, sondern bloß den Verfasser, der sich über ihn lustig macht, zu hören glaubt. — Die Geschichte der Milford hätte allein Stoff genug zu einem sehr interessanten Drama hergegeben, aber freilich ist es leichter, viele sonderbare, fürchterliche Geschichten zusammen zu häufen, als eine einzige mühsam auszuarbeiten. — Eine vortreffliche Moral äußert der Held des Stückes, da er zu Louise sagt, indem er mit ihr entfliehen will: „Ich werde Geld auf meinen Vater heben! — es ist erlaubt, einen Räuber zu plündern, sind seine Schätze nicht Blutgeld des Vaterlandes?“ — So ungefähr denkt auch Karl Moor in den Räubern — und doch scheinen dies die Lieblingscharaktere des Verfassers zu sein, die er gewiß mit Wohlgefallen betrachten muß, sonst würde er sie ja nicht erschaffen haben. — Ob nun solch Geschöpf aber seinem Kopf und Herzen Ehre machen, das mag ihm sein eigenes Gewissen sagen! — Ferdinand sagt auch einmal zu seinem Vater, da ihm dieser seine Louise entreißen will: „Vater, Sie machen ein

heißendes Pasquill auf die Gottheit, die sich so übel auf ihre Leute verstand und aus vollkommenen Henkersknechten schlechte Minister macht!“ — wie kraß! — Das Rechte mit der Gottheit, das im Moment des höchsten Schmerzes wirklich etwas fürchterlich Erhabenes und Pathetisches hat, wird unsinnig und abgeschmackt, wenn es so oft wiederholt wird, wie in diesem Stücke, wo es eine elende Zuflucht des Verfassers ist, der wenigstens durch das Gräßliche unser Gefühl betäuben will, da es ihm an der Kunst, das Herz zu rühren, gänzlich fehlt — so läßt er nun seinen Held bei jeder verliebten Grille, die er sich in den Kopf setzt, ausrufen: — — Doch ich bin endlich einmal müde, mehr Unsinn abzuschreiben. Bloß der Unwille darüber, daß ein Mensch das Publicum durch falschen Schimmer blendet, ihm Staub in die Augen streuet, und auf solche Weise den Beifall zu erschleichen sucht, den sich ein Vossing und andere mit allen ihren Talenten und dem eifrigsten Kunstfleiß kaum zu erwerben vermochten, konnte zu dieser ekelhaften Beschäftigung anspornen. — Nun sei es aber genug; ich wasche meine Hände von diesem Schiller'schen Schmutze, und werde mich wohl hüten, mich je wieder damit zu befassen! M.

8. Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1784

Kabale und Liebe; ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Mannheim, in der Schwann'schen Hofbuchhandlung, 1784. 11 Bogen gr. 8.

Ohne die schätzbaren und der besten Ausbildung fähigen dramatischen Talente zu verkennen, welche Herr Schiller in seinen beyden Trauerspielen, die Räuber, und die Verschwörung des Fiesko zu Genua, gezeigt hat, konnte Recensent doch seinem Gefühle nie jenen unbeschränkten Beyfall abnöthigen, mit welchen ein großer Theil unsers Publicums diese Stücke gelesen, gesehen, beklatscht und bewundert hat, und noch zu bewun-

bern fortfährt. Vielmehr schien ihm dieser zufahrende Beyfall ein trauriger Beweis von der flachen, ungebildeten Geschmackstheorie des großen Haufens zu seyn, dem alles Starke, sey es auch noch so wild, noch so roh und unnatürlich, tragische Gewalt zu seyn dünkt; dem Nachahmungen. Schakespeare's in seiner schlechtern Manier, mit Hint-ansehung aller Rücksicht auf Personen, Ort, Zeit und Publikum, eben so viel Ansprüche auf den Ruhm dünken, ein zweyter Schakspeare zu heißen; das sich so leicht von den eiteln Prahlereyen mit Geniekrast ohne Regeln blenden ließ, und so aller Umstößung des Schicklichen und Ueblichen, aller Unnatur im Charakter und Ausdruck, gutwillig die Hand bot. Mit dieser, gewiß nicht sehr vortheilhaften Wendung oder Verfehrung unsers dramatischen Geschmacks ist es nun leider! schon so weit gediehen, daß man allen Eifer dawider für Bedanterey, alle Ausstellung offener Wider Sinnigkeit für Engbrüstigkeit des Kunstgefühls ansieht; und so wird noch so gründliche, noch so genaue und umständliche Kritik am Dichter sowohl, als an dem größern Theile seiner Leser, verschwendet und verlohren seyn.

Mit diesen Vorstellungen nahm Recens. gegenwärtiges dritte Trauerspiel des Herrn S. zur Hand, und war im voraus auf mancherley Kraftdurchbrüche gefaßt; aber zu seiner großen Befriedigung fand er, daß dies Stück im Ganzen genommen vor den beyden vorigen merkliche Vorzüge hat, sowol in der ganzen Anlage und Führung des Plans, als in der Charakterisirung der Personen, in der Vertheilung und Benutzung der Situationen und in der Bearbeitung des Dialogs. Nur hätte er freylich die Katastrophe anders gewünscht, minder tragisch für die beyden Personen, die einen so unglücklichen Ausgang nicht verdienten, wenn gleich sie und ihr Schicksal uns am meisten interessieren. Eben in diesem Grade des Interesse scheint der Grund zu liegen, warum die meisten von unsern angehenden Trauerspieldichtern sichs zur Pflicht und Regel machen, den Ausgang des Schicksals ihrer Hauptpersonen allemal tragisch zu wenden. Und doch sieht man oft, wie das auch hier der Fall ist, nur gar zu deutlich, daß diese

Wendung sich bloß nach der Absicht des Dichters dahin schmiegen und bequemen mußte, und daß der ganze Gang der Handlung sie nicht nothwendig dahin lenkte. Eine von denen daraus entstehenden üblen Folgen in Ansehung der tragischen Wirkung, scheint uns dann immer die zu seyn, daß solch ein Ausgang mehr Schauder, Mißvergnügen und Unwillen, als sanftes theilnehmendes Mitleid in den Seelen der Leser und Zuschauer rege macht; eine Wirkung, die durch sich selbst dem Schauspieler und Dichter nachtheilig ist, und nicht etwa deswegen, weil sie nicht kunstmäßig, nicht aristotelisch ist.

Hätten wir nicht in diesem Trauerspiele sichtbare Fortschritte des Verf. in Befolgung dramatischer Kritik bemerkt, so würden wir es für überflüssige und undankbare Mühe halten, einige Mißhelligkeiten und Unwahrscheinlichkeiten anzuführen, die uns darin aufgefallen sind. Dahin gehört (Akt I Sc. 5.) die fast zu weit getriebene Offenherzigkeit des Präsidenten über seinen Plan und seine gespielten Vübereyen, mit den er auch, S[c]. 7 eben dieses Akts, gegen seinen Sohn zu wenig zurückhaltend ist, zumal, da man bey diesem letzten keine Ursachen zu diesen Entdeckungen sieht, sondern eher alle Bemühungen, dergleichen vor seinem Sohne geheim zu halten, von dem Vater hätte vermuthen sollen. — Das Betragen des Präsidenten in Millers Hause stimmt freylich mehr mit jenen Unbesonnenheiten, als mit dem intriguanten, planmachenden Charakter überein, den der Verf. ihm sonst durchaus zu geben scheint. — Sehr glaublich ist es auch nicht, aber für den Dichter war es einmal nothwendig es glauben zu machen, daß Louise sich in dem letzten Auftritte des dritten Akts so leicht und bald bewegen läßt, einen Brief zu schreiben, dessen Folgen sie voraus sehen mußte, zumal, wenn sie ihren Liebhaber als so leichtgläubig kannte, wie er in der Folge erscheint, wo er nicht dem geringsten Mißtrauen gegen die Wahrheit der Sache, und ihren Zusammenhang, sondern bloß seiner Rachbegierde Raum giebt, um den einmal beschlossenen Ausgang des Stücks, durch Vergiftung der beyden Liebenden, herbeizuführen. — Auch seinem Vater, den er doch so ganz kennt, unterwirft sich Ferdinand,

in der fünften Scene des vierten Aufzugs, zu bald und zu geschmeidig. — In dem Charakter Millers, und besonders in seiner Hitze, Festigkeit und Raubigkeit, finden wir auch die ausgelassene Freude nicht motivirt genug, in die er über das erhaltene Gold ausbricht, die ihn alles vergessen macht, und ihn an keine Rücksicht mehr denken läßt. Aber freylich war es dem Dichter wieder um die Vergiftung zu thun; und in der Absicht mußte Louise, so unwahrscheinlich es von diesem an sich auch ist, von ihrem Vater mit Ferdinand allein im Hause zurückgelassen werden.

Ganz frey ist auch hier der Dialog nicht von den Auswüchsen und Anstößigkeiten, deren es in den *Räubern* so viele giebt, und die hier doch nicht so gar häufig sind, auch nicht so tief ins Abgeschmackte fallen. Ein paar Proben müssen wir doch geben. S. 56 sagt Miller, in seiner aufgebrachten Laune, von dem Sekretär Wurm: „Aber soll mir der Dintenfleckser einmal in den Schuß laufen? soll er mir laufen? — es sey in dieser oder jener Welt! — Wenn ich ihm nicht Leib und Seele breynweich zusammendresche, alle zehn Gebote und alle sieben Bitten im Vaterunser, und alle Bücher Moses und der Propheten aufs Feder schreibe, daß man die blaue[n] Flecken bey der Auferstehung noch sehen soll..." — S. 67. „Vater, Vater, Sie machen hier ein heisendes Pasquill auf die Gottheit, die sich so übel auf ihre Reute verstand, und aus vollkommenen Fensterknechten schlechte Minister machte!" — S. 105. „Wie er da steht, der Schmerzenssohn! da steht, dem sechsten Schöpfungstage zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte!"

Den Schauspielern wird hie und da viel zugemuthet; z. B. S. 7, einander in den Ohren zu kneipen; ebend. einander mit dem Fuß vor den Hintern zu stoßen; und S. 23, einen Bisamgeruch über das ganze Parterre zu verbreiten.

Fr.

9. Annalen des Theaters, Berlin, 1788

Einige Bemerkungen über theatralische Vorstellung.

Das Trauerspiel hat mit den Sitten wenig oder nichts zu thun. Der tragische Dichter verfehlt seinen Zweck, wenn er auf sie besonders Rücksicht nimmt, und erregt dadurch meistens Gelächter. Aus diesem Grunde hat man verschiedene Ausdrücke im Götz von Berlichingen mit Recht getadelt, so charakteristisch sie auch für die Zeiten sind, worin das Stück spielt. In dem Trauerspiel *Liebe und Rache* ist der Jargon und das Benehmen eines Höflings, in der Rolle des Hofmarschalls von Kalb, sehr gut, der Wahrheit gemäß, geschildert: aber diese Schilderung gehört nicht fürs Trauerspiel, sondern fürs Lustspiel; sie stört daher die Wirkung, und nur ein junger Mann, dessen Geschmack noch nicht ausgebildet war, konnte sie so am unrichten Orte anbringen. Er zeigt zu viel Genie, als daß er dies nicht vielleicht schon jetzt selbst empfände. Eine Spielerei, wie die mit dem Namen von *Kalb*, wird er sich künftig gewiß auch nur im Possenspiele erlauben.

10. Tagebuch der Mainzer Schaubühne, 1788

Ueber *Rache und Liebe*.

Man hat *Schiller's* dramatische Produkte vergöttert und gelästert, bis zum Himmel erhoben, und dann wieder unter den Schwall unsrer sogenannten Originalstücke herabgewürdigt. Sie verdienen keines von beiden. Es sind keine vollendeten Meisterstücke, die man im Tempel *Deutscher Kunst* aufstellen könnte; aber sie tragen Züge von tiefer Menschenkenntniß, von glühender Imagination, und selbst ihre Auswüchse sind Verirrungen des Genies. Man erlaube mir, über eines seiner neuesten Produkte, über *Rache und Liebe*, einige Bemerkungen zu machen, die das vielleicht rechtfertigen können, was ich so eben gesagt habe.

In der Dekonomie des benannten Stücks liegen beträchtliche Fehler, die aber leicht gehoben werden könnten. Daß der Major ein Bürgermädchen liebt und um ihre willen jede andere noch so vorteilhafte Partie ausschlägt; daß sein Vater darauf besteht, er solle sich mit der Favoritin des Fürsten verbinden, um hiedurch seinen Einfluß in die Wallungen desselben — wie er's nennt — zu sichern; daß der Major sich durch einen erdichteten Brief hintergehen läßt, und zuletzt sich und seine Luise vergiftet, finden wir eben nicht überspannt, sondern vielmehr natürlich und dem Gange des menschlichen Herzens angemessen. Wozu aber das offenherzige Geständniß des Präsidenten von dem Morde seines Vorfahrers? Kannte er seinen Sohn als einen Mann von Ehre und Rechtschaffenheit, so mußte er leicht voraussehen, daß er ihn dadurch nur noch mehr von sich entfernen, und für seine Pläne vielleicht verlieren würde; kannte er ihn nicht von der Seite, wie es auch wirklich aus der Folge wahrscheinlich wird: sonderbar genug! einen Sohn, den man zu solchen Absichten bestimmt hat, überläßt man nicht bis auf den Punkt, wo man ihn brauchen will, dem Ungefähr. Man weicht ihn früh ein in die Kabale des Hofes, sucht früh sein besseres Gefühl zu betäuben, ihm die Grundsätze des redlichen Privatmannes lächerlich zu machen, die Ecken seines Charakters abzuschleifen; lehrt ihn früh sich nach den Launen und Verdauungen der Größern zu schmiegen, kurz man macht ihn früh vertraut mit all' den Ränken und Künsten, die der Höfling braucht, um das Phantom seines schimmernden Glends zu erhaschen. Und der Präsident, ein Mann, der grau geworden ist in dieser Schule, handelt so schülermäßig, zernichtet in einigen Augenblicken das Werk seines ganzen Lebens! Eben so unbegreiflich ist es, warum dieser stets kluge Mann sich so ganz seinem nichts-würdigen Secretair Preis gibt. Er braucht ihn freilich zu seinen Plänen; aber Schurken von der Art läßt man auch nicht weiter in die Karte blicken, als man sie zum Mitspielen braucht.

Schiller will in seinen Trauerspielen nicht rühren, sondern gewaltsam erschüttern, daher häuft er die tragischen

Vorfälle bis zum Unnatürlichen, und gewöhnlich bleibt von den Hauptpersonen seiner Stücke nicht eine einzige am Leben. Dies ist auch hier der Fall, wo *Wurm*, nach dem *Ferdinand* und *Ruiſe* schon todt daliegen, zuletzt noch seine und des *Präsidenten* Verbrechen laut bekannt macht, bloß um das Vergnügen zu haben, mit demſelben auf das Schaffot zu steigen, und mit ihm zur Hölle zu fahren...

Der *Präsident* ist ein Böſewicht von der ſchwärzeſten Klaſſe, aber eben deswegen hätte der Dichter die Farben durch einige gute Eigenſchaften zu mildern ſuchen ſollen. Selbſt Klugheit fehlt ihm, und die Freiheit der Denkung, das Einzige, was ſeinen Rabalen noch etwas Anziehendes geben könnte. Kein Bild iſt zurückstoßender, als des Schurken, der, nicht vom Drange der Verhältnisse und Leidenschaften hingeriſſen, ſondern feck und überlegt, um unbedeutender Abſichten willen, an Tugend und Menſchheit zum Verräther wird...

Auch der ſchwärzeſte Verbrecher ſucht noch einen Schleier über ſeine Handlungen zu werfen, und bleibt ihm keine Bemäntelung übrig, ſo ſucht er wenigſtens ſein moraliſches Gefühl durch Sophismen zu betäuben, ſucht Rechtfertigung oder doch Beſchönigung für ſeine Verbrechen in Trugſchlüſſen und Zweifeln, er wickelt und ſpottet über das Heilige, wo Scheingründe nicht hinreichen. Hätte *Schiller* dies bei ſeinem *Präsidenten* beobachtet, er wäre kein moraliſches Ungeheuer geworden, wie es nur die überſpannte Phantaſie des Dichters ſchaffen kann, er wäre ein Bild aus unſerer wirklichen Welt.

Wahrer und menſchlicher iſt der Charakter des *Majors* gerathen. Nur möchte man immer fragen: wie kommt der Mann zu dem Sohne? Doch auch hier ſchweift die Einbildungskraft des Dichters bisweilen über die vorgesteckte Grenzlinie...

Nach dem Leben iſt der *Hofmarschall von Kalb* gezeichnet. Ein Mann, der alles und nichts iſt, nur in der Hofluſt ausdauert, und lebt und webt in den Neuigkeiten des Tages, dabei feig und voll Adelsſtolz — o es iſt ein

Gemälde, zu dem die Originale unter jedem Himmelsstriche gedeihen. Sein ganzer Charakter malt sich in seinem Haß gegen den Oberschenk von Bock, der ihm — vor zwanzig Jahren ein Compliment der Prinzessin weggeschnappt, und von ohngefähr die Frisur verwischt hatte, daß er ruiniert war auf den ganzen Ball.

Interessant und neu ist das Bild der Lady Milford. Ein Mädchen, das aus Noth und Mangel in die Arme eines Fürsten sinkt, deren großes Herz aber darbt unter den schnöden Vergnügungen des Hofes, die sich nach heißem Mitgefühl sehnt, wo sie nur Wallungen löschen darf, und ihren ganzen Einfluß zur Rettung des gedrückten Landes braucht — ist ein anziehender Gegenstand. Nur daß sie L u i s e n dem M a j o r a b h a n d e l n will, widerspricht ihrer großen Denfungsart. Auch ihre Flucht scheint mir nicht genug motivirt zu sein. Sie flieht zuletzt, um die beiden Liebenden nicht zu trennen; aber dies konnte sie vielleicht durch ihr Dableiben besser bewirken. Sie wählt Niedrigkeit und Mangel, und doch hatten diese und der gewohnte Ueberfluß sie in die Hände des Fürsten gezwungen.

Der Secretair Wurm ist zu schwarz, und auch nicht durch eine gute Eigenschaft gemildert.

Der Stadtmusikant M i l l e r gehört in die niedrigere Volksklasse, scheint uns aber dem Dichter trefflich gelungen zu sein. Ein Mann, der mehr nach L a u n e n , als nach G r u n d s ä t z e n handelt, rauh, bieder und geradezu, so spricht und handelt er durch das ganze Stück, die einzige Scene ausgenommen, wo er seine Tochter vom Selbstmord abzubringen sucht. Hier verändert sich das Bild auf einmal, und der gute, rohe Stadtpfeiffer spricht wie ein moderner Philosoph, der seine Weisheit in Bildersprache kleidet. Diese Scene ist übrigens schön und erschütternd, nur in Hinsicht auf M i l l e r s Charakter unwahr. Etwas seltsam klingt es, wenn er in der darauf folgenden Scene mit dem Major seiner Tochter zumuthet zu bestätigen: sie habe den Brief an den Hofmarschall geschrieben. Diese Kabale war ihm fremd, und er konnte von diesem Benehmen seiner Tochter gar keine Wirkung absehen.

Die *Miller*n ist ein Geschöpf, wie sie zu Tausenden unter dem Monde herumkriechen.

*Lui*se — ein liebes, gutes Mädchen, von dem man nicht begreift, wie sie unter den Händen ihrer *Eltern* das werden konnte. Ihre Liebe zu dem Major war bisweilen *Empfindel*ei... Edel und schön benimmt sie sich in der Scene mit der *Lady* — es ist rühmlicher Stolz in ihrem Betragen, das Gefühl ihres inneren Werthes. Nur kommt einem immer der Gedanke in die Quere: — woher hat dies Mädchen diesen Muth, diese Begriffe, diese Sprache? Hätte sie der Dichter allenfalls bei einem Verwandten irgendwo erziehen lassen, so wäre die ganze Schwierigkeit gehoben gewesen.

So viel über die *Character* dieses Trauerspiels, dessen einzelne Schönheiten zu zergliedern ich für überflüssig halte. Sie sind nicht versteckt, und wer kalt bleibt bei ihrem Anhören und Ansehen, dessen Empfindung wird keine Kritik aufspannen können.

11. Allgemeine Literatur-Zeitung, Jena und Leipzig, 1797

London und Leipzig, b. Voosen u. Reicke: *Cabal and Love*, a Tragedy translated from the german of Fredr. Schiller, 1796, 110 S. 8.

Der ungenannte Uebersetzer dieses Trauerspieles hatte, wie die Vorrede sagt, bey seiner Arbeit den rühmlichen Zweck, die Schreibart des großen deutschen Schauspieldichters Schiller dem englischen Leser näher bekannt zu machen. Sicher konnte er darauf rechnen, daß auch *Cabal*e und *Liebe* sich in England Bewunderer schaffen würde, da bereits die vorhin übersetzten Werke Schillers, *Don Carlos*, die *Räuber*, u. s. w. mit vielem Beyfall aufgenommen waren. Die Uebersetzung nähert sich dem Originale, in Hinsicht auf das eigenthümliche Feuer, so viel als möglich, und ist mit sichtbarem Fleiß verfertiget. Diese neue wohlfeile und hübsche Ausgabe hat Hr. Timaeus in *Yüneburg* besorgt, dem wir die bekannte Ausgabe von *Thomson's Seasons* verdanken.

12. Neue Bibliothek, Leipzig, 1797

The Minister a Tragedy in Five Acts translated from the German of Schiller by M. G. Lewis, Esq. Author of the Monk. 1797. 220 S. Eine treue und wohlgerathene Uebersetzung von Schillers Cabale und Liebe.

13. Andreas Streicher

Mannheim, 15. April 1784

Nicht lange nachher kam die Vorstellung des neuen Trauerspiels unseres Dichters an die Reihe, welchem Iffland, dem es vorher übergeben wurde, die Aufschrift: „Cabale und Liebe“ ertheilte. Um der Aufführung recht ungestört beiwohnen zu können, hatte Schiller eineloge bestanden, und seinen Freund S. zu sich dahin eingeladen.

Ruhig, heiter, aber in sich gefehrt, und nur wenige Worte wechselnd, erwartete er das Aufrauschen des Vorhanges. Aber als nun die Handlung begann — wer vermöchte den tiefen, erwartenden Blick — das Spiel der unteren gegen die Oberlippe — das Zusammenziehen der Augenbraunen, wenn etwas nicht nach Wunsch gesprochen wurde — den Blitz der Augen, wenn auf Wirkung berechnete Stellen diese auch hervorbrachten — wer könnte dieß beschreiben! — Während des ganzen ersten Aufzuges entschlüpfte ihm kein Wort, und nur bei dem Schlusse desselben wurde ein „e s g e h t g u t“ gehört.

Der zweite Act wurde sehr lebhaft, und vorzüglich der Schluß desselben mit so vielem Feuer und ergreifender Wahrheit dargestellt, daß, nachdem der Vorhang schon niedergelassen war, alle Zuschauer auf eine damals ganz ungewöhnliche Weise sich erhoben, und in stürmisches, einmüthiges Beifallrufen und Klatschen ausbrachen. Der Dichter wurde so sehr davon überrascht, daß er aufstand, und sich gegen das Publicum verbeugte. In seinen Mienen, in der edlen, stolzen Haltung zeigte sich das Bewußtseyn, sich selbst genug gethan zu haben, so wie die Zufriedenheit darüber, daß seine Verdienste anerkannt und mit Auszeichnung beehrt würden.

Solche Augenblicke, in welchen das aufgeregte Gefühl eines bedeutenden Menschen sich plötzlich ganz unverhohlen und natürlich äußert, sollte man durch eine treue Zeichnung fest halten können; dieß würde einen Charakter leichter und bestimmter durchschauen lassen, als in Worten zu beschreiben möglich ist.

Die ungewöhnlich günstige Aufnahme dieses Trauerspiels war den Freunden Schillers beinah eben so erfreulich, als ihm selbst, indem sie, da seiner Arbeit nicht nur von Kennern, sondern auch von dem Publicum ein entschiedener Vorzug vor andern ähnlicher Art gegeben wurde, hoffen durften, daß er durch neue Werke, nicht wie bisher nur Ehre und Beifall, sondern auch solche Vortheile gewinnen werde, die seine Verhältnisse des Lebens befriedigender gestalten könnten. Der Theaterdirection konnte es gleichfalls willkommen seyn, daß in den verflossenen zwei Jahren auch zwei solche Stücke von ihm geliefert worden, deren Werth sich für eine lange Zukunft verbürgen ließ; und konnte er, wie es auch den Anschein hatte, so fortfahren, so war seine geringe Besoldung sehr gut angelegt.

14. Literatur- und Theater-Zeitung, Berlin, 1784

Von der Großmannschen Gesellschaft.
Göttingen, den 8. August 1784

Den 3ten August wurde zuerst *Nabale und Liebe*, ein Schillersches Trauerspiel gegeben; das heißt, ein Stück, worin oft herrliche Theatersituationen, die die größte Wirkung thun, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers ganz zu fesseln vermögen; aber auch die überspanntesten Charaktere vorkommen, die mehr Grausen und Abscheu, als Rührung und Mitleid hervorbringen: worin herzlicher und förnigter Dialog mit schwülstigen übertriebnen Bildern und Ausdrücken abwechseln. Das Stück möchte, nach meinem Urtheile, ziemlich hinter den *Räubern* und der *Verschwörung des Fiesko* stehen; die Charaktere scheint

Hr. Schiller alle aus dem Gemmingschen Hausvater genommen zu haben; nur daß Graf Wodmar ein edler Mann und Präsident Walter ein Bösewicht ist; aber eben daher, wie viel angenehmer ist's, edle Handlungen guter, als Abscheulichkeiten verworfner Geschöpfe anzusehen? Der sonst edle Ferdinand sollte nie, weder bis zum Giftmischer herabsinken, noch die Ehrfurcht gegen seinen Vater, — der trotz seiner Niederträchtigkeit immer Vater bleibt, der ihn liebt, — so ganz verletzen. Nur Lady Willford gewinnt, in der Vergleichung mit der Gräfin Alalbi; jener Karakter ist ausgeführter als dieser, und der britische Edelmuth, mit dem die Willford endlich die Mätressenbande abwirft, macht sie sehr interessant. Madam Stegmann spielte diese Rolle nicht schlecht, doch hätte man von einer ehemaligen Schauspielerin des Hamburger Theaters — der Schule unsrer trefflichsten Schauspieler! — mehr Aufmerksamkeit auf die feinem Nüancen, die in ihrer Rolle so reichlich liegen, erwartet. Noch eins: wie viel simpler und edler ist nicht der Dialog des Gemmingschen Stücks, als die langen, schwülstigen Deklamationen, wodurch in Rabale und Liebe die Schauspieler, da wo sie glühenden Affekt und Empfindung zeigen sollen, verlegen gemacht werden? Hr. Schmidt — ein Schauspieler, den ich auszeichnend schätze, und der mich durch sein feines, durchgedachtes Spiel, schon ehemals bei einer andern Bühne, oft entzückt hat — spielte den Ferdinand vortreflich, weniger in den Scenen der Liebe, als in den der Entschlossenheit, des männlichen Trostes, und der wüthenden halbverbissnen Eifersucht. Man warf ihm vor, er fiele oft in den Predigerton, aber, lag nicht die Schuld am Stücke? wenn er z. B. einmal zu seinem Mädchen sagt: „Du wußtest nicht, daß du mir alles warst! Alles! — Es ist ein armes verächtliches Wort, aber die Ewigkeit hat Mühe, es zu vollenden, Weltssysteme vollenden ihre Bahnen darin!“ Wie sehr fällt nicht so etwas auf! Freilich, niemand verstand besser die Kunst, sich darin zu helfen, wie Mad. Albrecht als Louise, die durch ihre meisterhafte, immer bis auf einzelne Sylben richtige Deklamation, jeden in stumme Entzückung versetzte. Schon der Ton ihrer Stimme

ist Ohrenschmaus, mit Scherasmin zu reden! Nie sah ich dabei eine simplere, natürlichere Action, als die ihrige; sie ist immer, und immer g a n z bei ihrer Rolle: man vergißt bei ihr mehr als je, daß man nur vor der Bühne steht und nicht wirkliches sieht. Sie zeichnete das unschuldige Mädchen, das ihren Ferdinand nur als i h n, nicht als den Major von Walter liebte; den Kampf zwischen der Liebe zu ihm und ihrem Vater; und mit einem Worte alles, was nur zu zeichnen war, als ächte Kennerin der Natur und des Herzens. Ihr glühender liebevoller Ausdruck, ihr sanfter Blick, ihre interessante Figur, alles vereinigte sich; man muß sie selbst sehen, um hingerissen zu werden und ganz zu begreifen, was Schauspielkunst durch sie gewonnen hat! — Außer diesen spielte Hr. S t e g m a n n den alten hidern Miller vortreflich, und brachte durch sein herzliches Spiel die größte Rührung hervor. Hr. D i e z e l als Hofmarschall v. Kalb gefiel auch außerordentlich, und schien sein Spiel mit ziemlicher Feinheit durchgedacht zu haben. Hr. G r o ß m a n n machte die kleine Rolle des fürstlichen Kammerdieners auffallend, nur spielte er sie fast zu feierlich. Der Präsident wurde von Hrn. N u t h mittelmäßig gespielt.

15. Ephemeriden der Literatur und des Theaters, Berlin, 1785

Vom hiesigen Theater

Den 25. [Dezember 1784] ward Rabale und Liebe, das bekannte Trauerspiel vom Hofrath S c h i l l e r aufgeführt. In der hiesigen P o ß i s c h e n Zeitung vorigen Jahres stand davon eine Rezension voller Galle, worin dem Verf. auf das übelste mitgespielt, worin er sogar beschuldigt wurde, die besten Scenen nach der Anlage durch seine Ausarbeitung verpfuscht zu haben. Weder die Strassburger und Nürnberger Zeitungen, noch die allgemeine Deutsche Bibliothek, die sehr vieles über seine regellose

Manier zu arbeiten und über die öftern Auswüchse sagten, die seine Produkte verunzieren, wagten es, eine Behauptung vorzubringen, die so schlechterdings gegen allen Augenschein streitet. *S o h e r D i c h t e r g e n i u s* flammt aus der kleinsten Scene in Schiller's Arbeiten hervor; das sieht jeder, der es sehn will, so gut wie man die üppigen Auswüchse bemerkt, die ausgerottet zu werden verdienen. Der Verf. jener Rezension deklamirte anfänglich bloß gegen dieß Schiller'sche Stück, und als man auf Beweise drang, sammelte dieser Rezensent alles, was nur von Bombast und Plattitüden in diesem Trauerspiel zu finden war, und schloß mit der Versicherung: daß noch eine außerordentlich reiche Erndte von beiden übrig bliebe. Diese Versicherung war übertrieben, denn er hatte nicht nur alles erschöpft, sondern auch verschiedenes mit unter dem Namen: *B o m b a s t* gerafft, was mit einer leichten Veränderung ganz schicklich für einen begeisterten Liebhaber und Liebhaberin war. Alles das, was der Zeitungsrezensent bemerkt, und verschiedenes, was er nicht bemerkt hatte, war bei der Vorstellung weggelassen worden, um das Stück aufführbar zu machen. Diese Auslassungen und Abkürzungen schreiben sich von der *B o n d i n i s c h e n* Gesellschaft her, die unerleuchtet von einem Rezensentenauge, dieselben nöthig gefunden, zugleich aber auch wahrgenommen hatte, daß dieß Trauerspiel bei seinen vielfältigen Schönheiten, bei seinen starken erschütternden Situationen von großer Wirkung seyn müsse. Hr. *D ö b b e l i n* war derselben Meinung, und fand, daß er sich nicht getäuscht hatte. So anhaltenden und großen Beifall wie die *R ä u b e r* und *F i [e] s k o* hat freilich *K a b a l e* und *L i e b e* nicht erhalten, auch kann es darauf wohl keinen Anspruch machen, da es eben so am Werthe als der Zeitfolge nach das dritte Stück vom Hrn. Schiller ist. Den Ferdinand hatte sonst Hr. *F l e c k*, der ihn sehr gut spielte. Heute Abend stellte ihn Hr. *O p i t z* vor. Dieser Ferdinand und Franz Moor sind unstreitig des Vektorn Triumphsrollen im Tragischen... Er gab den Ferdinand ganz mit der Energie und dem Enthusiasmus, womit ihn der Dichter geschaffen hat.

16. Friedrich Schiller Rheinische Thalia, Lenzmonat 1785

Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters

Anmerkung. Ich' ich mich im zweiten Heft der Thalia ausführlicher über diese Bühne erkläre, sende ich hier ein kurzes Tagebuch über die Vorstellungen voraus, welche vom Neujahr 1785 bis zum dritten des Lenzmonats hier gegeben wurden.

18ten Jenner. *Rabale und Liebe*. Hr. *Beß*, als Major, überraschte einigemale durch Größe seines tragischen Spiels selbst den Verfasser. Demoiselle *Baumann* spielte die Louise Millerin ganz vortreflich, und in den letzten Akten vorzüglich mit sehr viel Empfindung. Mad. *Rennschüb* spielte in der Rolle der Engländerin manches vortreflich, aber sie ist ihr nicht ganz gewachsen. Dennoch würde Mad. *Rennschüb* eine der besten Schauspielereinen seyn, wenn sie den Unterschied zwischen Affekt und Geschrei, Weinen und Heulen, Schluchzen und Rührung immer in acht nehmen wollte. Herr *Beil* erfüllte die launigte Rolle des Musikus, soviel er wenigstens davon auswendig mußte. Den Hofmarschall spielt Herr *Rennschüb* ganz vortreflich. Auch Herr *Böschel* spielte in dem fürstlichen Kammerdiener.

17. Ephemeriden der Literatur und des Theaters, Berlin, 1785

Kurzgefaßte Nachrichten vom Wäserischen Theater für das Jahr 1785

[Breslau] Den 11. Februar, *Rabale und Liebe*, Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller, hat, wie billig, außerordentlich gefallen. Vorzüglichen Beifall erhielten Madame *Wäßer*, als Lady Milfort; Madame *Pauly*, als Louise; Herr *Raffa* und Herr *Alexi*, als Major, und Kammerherr Ralb. Den 12. 13. 23. 28. wiederholt.

18. Magazin der Philosophie und schönen Literatur,
Leipzig, 1785

Aus einem Briefe vom 12ten Nov. 1784. über
die Vorstellung des bürgerlichen Trauer-
spiels: Kabale und Liebe

Die Wirkung, die die Vorstellung dieses Stückes auf mich machte, war nicht anders beschaffen, als ich sie just erwartete.

„Ein bürgerliches Trauerspiel!“ Vielleicht weil der Sohn eines Präsidenten eines Musikanten Tochter liebt, und mit Gift dieselbe hinrichtet? weil der Musikant mit seiner unvergleichlichen Frau gleich im ersten Auftritte sich wie das niedrigste Gesindel herumzankt? Die Szene komplet zu machen, so wäre nichts natürlicher gewesen, und würde die Zuschauer nichts mehr erfreuet haben, als wenn eben dieser Leiermann sein Violonschell an dem Kopfe seiner Kantippe entzweigeschlagen hätte. Wenn die Ausdrücke gemildert, sittlicher gemacht, und die eines feinen Publikums unwürdigen Wörter ausgetrichen würden, so könnte diese Szene in einem Lustspiele von der drolligsten Wirkung seyn.

Und der Hofmarschall? Das Strumpfband? Die possierliche Szene, wo Walther den Marschall nöthigen will, sich mit ihm ein Paar Augen durch den Leib zu jagen? keine Entwicklung ist komischer, als das Ende dieser Szene, oder dieses kleinen Lustspieles, wenn man so sagen darf. Und dann wie ganz entehrend für die feinsche Melpomene ist nicht Walthers Frage an den Marschall: wie weit er mit dem Mädchen gekommen sei?

Die ganze Anlage des Stückes ist so unnatürlich, als es nur eine seyn kann. Es ist schon lange, daß ich dies Stück gelesen habe; aber so viel erinnere ich mich noch, bei der Szene, wo Walther auf den Verdacht der Untreue seines Mädchens so unnatürlich geräth, gedacht zu haben: das wird der Knoten des Trauerspieles seyn; aber er ist nicht gehörig geschnitten.

Schade ist es, daß unter diesen Absurditäten reelle Schönheiten hervorstechen, die ächt theatralisch sind, und

gute Wirkung thun; große Sentiments wechseln mit himmelanschleudernden Empfindungen ab, die noch durch die Wahl der Wörter und des Ausdruckes kontrastiren. Die Farben sind zu grell gemischt, die Töne zu hoch und dissonant, um eine Harmonie hervorzubringen, oder welches einerlei ist, um die Wirkung des Trauerspiels individuell zu machen.

Um nur ein Beispiel von der unrichtigen Wahl der Wörter und des Ausdruckes zu geben, so führe ich aus der Deklamation des bürgerlichen Mädchens, das die Schauspielerinn durch die zu schnelle Aussprache noch unnatürlicher machte, den Ausdruck, und das Wort „abgescheelt von der ganzen Schöpfung“ an. Die höchsten Empfindungen werden durch solche Wörter zum niedrigsten Komischen herabgesetzt.

Eben diese Abwechselung des hohen Tragischen mit dem niedrigen Komischen ist es, die die Wirkung der Vorstellung noch unausstehlicher und ekelhafter macht.

Nach verschiedenen Betrachtungen scheine ich mich immer mehr zu bestärken, daß der Musikant, dessen Tochter; der Präsident, und dessen Sohn; der Hofmarschall, und die Lady Milford, die nur in's übertriebene und Schreckliche gemahlten Personen des deutschen Hausvaters sind.

19. Tagebuch der Mannheimer Schaubühne, 1787

Den 20. September.

Rabale und Liebe.

Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Herrn Schiller. Zum 5ten mal

Dieses Stück im Ganzen genommen, hat vor den beiden erstern des Herrn Schillers merklliche Vorzüge, sowohl in der ganzen Anlage als Führung des Planes, als in der Charakterisirung der Personen, in der Benützung der Situationen und in der Bearbeitung des Dialoges.

Louise Müllerin und Ferdinand von Walter sind zwei Charaktere, die immer interessieren werden; Louise ist ein schwärmerisches, schönes Mädchen, das nur für Ferdinand athmet, nur in seinen Armen glücklich seyn kann; ihn sogar in den letzten Augenblicken ihres Lebens noch von ihrer Liebe versichert, trotz dem, daß sie den Tod aus seiner Hand empfiegt; ein solches Geschöpf hat Anspruch auf unser Mitleiden, auf innigste Theilnahme. Und wer wird den Jüngling nicht bewundern, der Kraft genug hat, die Pläne eines ehrsüchtigen, boshaften Höflings, der sein Vater ist, zu vereiteln? Der alle Conventionen unter die Füße tritt; alle glänzenden Aussichten aufopfert, und mit aller Freimüthigkeit, die nur großen Seelen eigen ist, der Maitresse des Fürsten sagt, sie sei seiner nicht werth. Nur wäre zu wünschen, daß die Katastrophe der beiden Liebenden minder tragisch sei...

Madame Ritter spielte die Rolle der Louise sehr schön und mit vielem Beifall; nur hätte ich gewünscht, sie hätte in der Scene mit der Lady ein wenig mehr Wärme gezeigt; freilich soll Louise hier ruhig seyn; allein diese Ruhe muß aus dem Bewußtsein eigener Würde, aus dem Gefühl der Ueberzeugung jener Erhabenheit entstehen, die Louise über die Lady erhebt; und dabei kann Louise nicht kalt seyn.

Herr Beck als Ferdinand nahm den Charakter dieses edel denkenden jungen Mannes sehr gut, und führte ihn mit Anstand, Würde und Entschlossenheit aus.

*

Der Präsident und der Secretär Wurm sind das Gegenstück von Ferdinand und Louise. Durch Betrug und Mord hat sich der Präsident empor geschwungen; die Schwachheit des Fürsten ist seine Stütze, und das Unglück der Redlichen seine Größe. Durch Niederträchtigkeit will er sich in seinem Glanze erhalten; die Maitresse des Fürsten soll die Gattin seines Sohnes werden, und ihn vor allen Raunen des Glückes sicher stellen. Wurm ist die Creatur dieses Bösewichts, und um so gefährlicher, weil er im Finstern lauert, um Böses zu thun. Ferdinand

schlägt der Lady Hand aus, zernichtet die Pläne der beiden Verbrecher, und die darauf folgende schreckliche Katastrophe zeigt dem Präsidenten seine Laster in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Herr Böck als Präsident sowohl, als Herr Jiff[land in der Rolle des Sekretärs Wurm setzten diese Züge ins Licht, und vollendeten beide mit Kunst, die schrecklichsten Gemälde.

Lady Millfort ist ein Weib, das Bewunderung verdient, obschon der Schande sie sich preisgegeben hat. Sie hat sich dem Fürsten ergeben, um das Land von den Bedrückungen zu befreien, um die Unterthanen glücklich zu machen; und als sie hört, daß sie hierin sei hintergangen worden, verläßt sie den Fürsten und allen Ueberfluß mit einer GröÙe, die uns staunen macht. Madame Kenschüb spielte diese Rolle vortreflich, und mit vollkommenem Beifall.

Der Hofmarschall ist ein Theaterkarakter, welchen Herr Kenschüb gut nñancirte.

Der Musikus Müller ist ein hitziger aufbrausender Mann, der seine Festigkeit mit aller möglichen Rauigkeit verbindet. Dahero findet auch der Zuschauer jene Zufriedenheit nicht motivirt genug, die er über das erhaltene Gold bezeuget, die ihn alles vergessen macht, und ihn an keine Rücksicht mehr denken läßt, so daß er seine Tochter, aller Unwahrscheinlichkeit ohngeachtet, mit Ferdinanden allein im Hause zurück läßt. Herr Beil spielt diese Rolle ohne Uebertreibung vollkommen gut.

Einige Unwahrscheinlichkeiten in diesem Stücke sind ein wenig auffallend. Dahin gehört im ersten Akt in der fünften Scene die fast zu weit getriebene Offenherzigkeit des Präsidenten über seinen Plan und seine gespielte Blübereien, mit denen er auch in eben diesem Akt gegen seinen Sohn zu wenig zurückhaltend ist, zumal, da man bei diesem letzten keine Ursachen zu diesen Entdeckungen sieht, sondern eher alle Bemühungen, dergleichen vor seinem Sohne geheim zu halten, von dem Vater hätte vermuthen sollen. Das Betragen des Präsidenten in Müllers Hause stimmt freilich mehr mit jenen unbesonnenen, als mit dem intriguanten, planmachenden Charakter überein,

den der Verfasser ihm sonst zu geben scheint. — Am meisten auffallend ist die Aeußerung des Präsidenten im dritten Akt in der ersten Scene, wo Wurm sagt, die Müllerische Familie müßte einen Eid schwören, alles geheim zu halten, um den Betrug zu bestätigen:

P r ä s i d e n t. Einen Eid? Was wird ein Eid fruchten, Dummkopf?

W u r m. Nichts bei uns gnädiger Herr. Bei dieser Menschenart alles. — Ist es wohl schicklich solche Grundsätze auf die Bühne zu bringen? ...

Frei von schwülstigen Ausdrücken und Anstößigkeiten ist auch der Dialog in diesem Stücke nicht; und ob man schon sehr vielen Schwulst bei der Vorstellung auf unserer Bühne gestrichen, so sind doch noch einige Gedanken geblieben, die ganz falsch sind. Z. B. „Wenn die Lüge eine so haltbare Farbe hat, wie gehts zu, daß sich noch kein Teufel ins Himmelreich gelogen hat?“

20. Journal des Luzz und der Moden, Weimar, 1789

Z w e y b r ü c k e n. Hier treibt ein Herr Graubner, unter dem sich noch ein Herr Krumm, und eine Madame Kaltbauer etc. befinden, sein Wesen oder Unwesen auf dem sogenannten National-Theater. Von dem Geschmacke des Herrn Graubners legt folgende Anmerkung zu Rabale und Liebe auf dem Komödien-Bettel, eine kleine Probe ab; es verräth nicht viel Zutrauen zu dem Geiste seines Publikums, wenn man es auf die Schönheiten eines Stücks, gleichsam mit der Nase stößt:

„Wie sehr sich Schiller um die teutsche Bühne verdient gemacht, ist zu bekant, um eines Beweises zu bedürfen. Die Räuber, Fiesco und Rabale und Liebe, sind wohl die einzigen Stücke, in ihrer Art, so auf der Bühne Aufsehen gemacht, und wie weit sie von einander unterschieden, weiß nur der zu beurtheilen, der selbst denkt, empfindet, und handelt. — Sein erstes Kind stund mit allgemeinem Beyfalle auf der Bühne Deutschlands. Ein Fiesco kam und machte den Rang streitig. — Und Rabale und Liebe?

— O! Vater beyder Kinder! — Wo kan die Natur stärker seyn, als in diesem Bilde? — Wo Gang und Einheit mehr als hier? — Geschildert nach dem Leben des Menschen! — Geschildert nach unserm Jahrhundert! — Geschildert nach der plastischen Natur, und dem Lauf unserer jetzigen Tage. Haß, Verfolgung, Gewinnsucht im Karakter des Präsidenten. — Anstand, Würde, im Bilde seines Sohns. — Warmes Gefühl, Mitleiden und Rache einer Lady Milford? Wer würde die Natur göttlicher schildern als Schiller hier? — Und was kan dem getäuschten Zuschauer reizender seyn, als im Ganzen das Bild des Lebens zu sehen? — Was dem Kenner angenehmer, als die Lehre der Folgen von Haß, Leichtgläubigkeit und Eigennutz? — Was dem Fühlenden bedeutender, als die Worte einer Lady: „Ich habe Kerker gesprengt, Todesurtheile zerrissen, und manche entseßliche Ewigkeit auf Galeeren verkürzt.“ — Was dem Empfindsamen fühlender, als die Worte eines sterbenden Sohnes: „Eine Gestalt wie diese, stehe vor deinem Grabe, wenn du aufstehest, — und neben Gott, wenn er dich richtet.“

„Hier spannt o Sterbliche, der Seele Sehnen an,
Wo Weisheit ewig nützt und Irrren schaden kan.“

Haller.

Graubner.

21. Annalen des Theaters, Berlin, 1790

Nachrichten von der Großmannischen
Gesellschaft.

[Braunschweig.] — Den 5. [October 1789] Rache und Liebe, Tr. . . . Diesmal war die Schiller'sche Originalausgabe beibehalten. Vorhin hatten wir eine Vorstellung, wo sich das Stück wie ein Schauspiel, jedoch zur Zufriedenheit der Wenigsten, endigte. Indessen muß auch hier die ewige Spannung der Sprache und die üppige Reichhaltigkeit der Perioden, wenn man das Stück in kurzer Zeit mehrmal sieht, nothwendig ermüden.

22. Annalen des Theaters, Berlin, 1791

Vom deutschen Nationaltheater in Altona.

Am 6ten Oktober: *Kabale und Liebe*. Für uns, und die wie wir denken und lieben, einer der erfreulichsten Spielabende. Schillers Trauerspiel und in so guten Händen! Freude machte es uns, daß die Direktion dem herrschenden und den ältern Kernstücken deutscher Kunst sich immer mehr abneigenden Geschmack zum Troß, sie gern hervor sucht und giebt. Beinaß mehr Freude aber, daß dieses Bagstück vor einem Altonaer Publikum so gut ein- und nach Wunsch ausfiel. — Am 13ten ward *Kabale und Liebe* vor einer zahlreichen Versammlung und bald nachher noch einmal wiederholt.

23. Journal des Luxus und der Moden, Weimar, 1792

Frankfurt, den 22. August 1792.

Gestern gab man *Kabale und Liebe*. Ich könnte Ihnen manches über den Eindruck des Stücks selbst sagen, leicht die Frage aufwerfen, warum man es noch so oft aufführe; da es nur bey der großen Menge fruchtlose Erschütterungen hervorbringt; allein ich übergehe mit Fleiß alles was jeder nothwendig bemerken muß, und was Ihnen also lange Weile verursachen müßte.

Wenn der gute Schüler in einer finstern Laune seine Teufel zeichnete, so war es gewiß seine Absicht nicht, böses damit zu stiften, oder Menschenhaß zu erzeugen. Daß aber solche tolle Scenen der Liebe, die ohnehin schwindelnde Köpfe junger Mädchen noch mehr-erhizen, daß jedes Bürgermädchen eine *Ruise* seyn und einen *Ferdinand* haben will, ihre arme Phantasie martert, um Schillerische Bilder zu erzeugen, ihr ganzes Glück, ihre ganze Zufriedenheit in Liebe sucht, daß alle Ferdinande nicht Schillerische Ferdinande sind, sondern viele die Schwärmeren dieser unerfahrenen Mädchen zu benutzen wissen, sind lauter bekannte Dinge, deren nähere Erörterung überflüssig wäre. Ich bewundere Schillers reiche Phantasie, ohne den

moralischen Werth seines Trauerspiels zu untersuchen und unterdrücke alle Bemerkungen, die sich über diesen Gegenstand meiner Seele aufdringen. Weit entfernt mich auf die lächerlichen Leipziger Knabenscenen, welche den Carl Moor und seine Räuber nachahmen wolten, zu berufen, bin ich Augenzeuge gewesen, daß die Nachahmung einer *Amalia*, einer *Luiſe*, häusliche Glückseligkeiten zernichtete, die die Verehrung des Menschenfreunds verdienten. Wüſte der edle Schiller, welche Wirkung solche Trauerspiele auf die mittlere Claſſe der Zuſchauer, hervorbringen, wie gefährlich dieſe Schwärmeren der Liebe, von warmen Blut angefeuert, bey Mädchen iſt, welche nicht Geiſteskräfte genug beſitzen, um die wirkliche von der chimäriſchen Welt zu trennen; er würde Mittheiden mit den Opfern ſeiner Talente haben. Ich ſelbſt bin ein Weib, und weiß wie ſchwer es hält, die kalte Wahrheit von der ſüßen Schwärmeren zu unterſcheiden. —

Wenn Schiller Vorurtheile des Adels rügt, wenn er öfters den Menſchen in ſeiner Größe zeigt, den Leſer einen Blick in die beſſere Zukunft werfen läßt: o ſo glauben ſchwache Menſchen, vom Schimmer ſeiner glänzenden Bilder getäuſcht, dieſe Zukunft gegenwärtig, ſo glaubt das arme Mädchen alle Hinderniſſe der Verbindung mit einem *Ferdinand* durch Standhaftigkeit wegräumen zu können, und faßt den feſten Vorſatz ihrem Liebhaber keine Rimonade zu machen. Reißt nun die Wirklichkeit, mit graufamer Hand, der Phantaſie die Binde von den Augen, ſtößt die traurige Erfahrung das betrogene Mädchen in die wirkliche Welt zurück, dann fühlt ſie erſt das Unglück in ſeiner ganzen Größe. Doch genug über dieſen Gegenſtand. Ich eile Ihnen meine kunſtloſe Bemerkungen über die Schauſpieler mitzutheilen.

Herr Brück'l machte den Präſidenten ſo gut, wie man es nur von dem gelübteſten Schauſpieler erwarten kann; er hat Anſtand und Gefühl, nur wünſchte ich, daß ſein Dialekt beſſer wäre, und er den Kopf nicht zu ſehr auf eine Seite hängen ließe, weil ein Präſident auf dem Theater durchaus keine ſüßle Gewohnheit haben darf — von welcher der Dichter nichts weiß.

Den Ferdinand spielte Herr Brand. Niemand wird an diesem Manne die Schauspieler-Anlage verkennen, aber niemand, außer ihm, ist auch von seiner Vollkommenheit überzeugt. — Seine Figur ist schön, sein Anstand gut, er spielt mit Gefühl und Feuer, aber seine unbescheidene Zuversicht zu sich selbst, sein schleppender Ton bey bedeutungsvollen Fragen und Bemerkungen, sein zuversichtliches Hinwegeilen vom Theater, machen dem Zuschauer seine Fehler nur bemerklicher, erinnern ihn daß man ein eben so großer Schauspieler als Fle[c]k seyn muß, um dieses vergessen zu machen. Den Geist des Stücks hat Hr. B. auch noch nicht durchdrungen, denn bey dem Vorsatze der Vergiftung, lief er nicht mit der Hastigkeit eines gemarterten Gehirns, sondern mit der Lebhaftigkeit eines brutalen Offiziers, den seine Gläubiger quälen, auf und nieder, und bey der letzten Erzählung seiner theuern Luise, schneuzte er sich etlichemal! Herr Brand wird ein guter Schauspieler werden, wenn er sich überzeugen wird, daß er es noch nicht ist.

Den Hofmarschall machte Hr. von Cronstein. Dieser gute Schauspieler übertreibt zwar vieles, allein sein herrlicher Anstand und das fleißige Studium seiner Rolle, entschädigen den Zuschauer reichlich. Bey ihm könnten viele Schauspieler Hände und Füße gebrauchen lernen. —

Madame Bulla ärndete als Lady Milfort, den verdientesten Beyfall ein. Wenn ausgezeichnete Anstand, Gefühl, Feuer, eine reine Sprache und Kenntniß der Rolle, Kennzeichen einer guten Schauspielerin sind, so hat Md. B. auf diesen Rahmen die gerechtesten Ansprüche. Sie kennt die Absicht des Dichters, den Geist ihrer Rolle, und entzückte durch ihr herrliches Spiel alle Anwesende.

Hr. Heinemann spielte den Secretair Wurm erbärmlich. Dem Hrn. Schmidt fehlt das edle Feuer ganz, welches der Dichter dem Stadtmusikant Müller beylegt. Bedenkliche Alte spielt er besser. Madame Albrecht hatte als Luise Müller zwar Gefühl, allein ihr weniger Anstand und schnarchende Sprache machen einen widrigen Eindruck. Sie hat viel Lebhaftigkeit und wird gewiß in andern Rollen mit Beyfall spielen. Madame Schmidt

spielte die Mutter noch um einige Octaven tiefer, als es der Dichter verlangte.

24. Annalen des Theaters, Hamburg, 1801

In Dentowiselle B. A., als sie die Louise in Rabale und Liebe dargestellt hatte.

Sonnett

Du hast es uns gezeigt im schönen Bilde,
Das Ideal, das ihm vor Augen schwebte,
Als er den Stoff zum schönen Ganzen webte,
Das uns erhob in höhere Gefilde.

Sanft führte Dich des eignen Herzens Milde,
Wohin so manche schon vergebens strebte:
Gefühl des Schönen, welches Dich belebte,
Vertraute freundlich Dir das fremde Wilde.

Dich hat der Charis hohes Wort durchdrungen;
Wie maltest Du so schön der Liebe Schmerzen,
Um jedes Hörers Dank Dir zu erwerben!
Ha! welchen schönen Sieg hast Du errungen!
Nur einen Wunsch rießt Du in aller Herzen:
Der Liebe Tod in Deinem Arm zu sterben!

25. J. W. v. Goethe

Morgenblatt für gebildete Stände, 1815

Die Räuber, Rabale und Liebe, Fiesko, Produktionen genialer, jugendlicher Ungedult und Unwillens über einen schweren Erziehungsdruck, hatten bey der Vorstellung, die besonders von Jünglingen und der Menge heftig verlangt wurde, manche Veränderung erleiden müssen. Ueber alle dachte er nach, ob es nicht möglich würde, sie einem mehr geläuterten Geschmack, zu welchem er sich herangebildet hatte, anzuzählichen? Er pflog hierüber mit sich selbst, in langen schlaflosen Näch-

ten, dann aber auch an heitern Abenden mit Freunden einen liberalen und umständlichen Rath.

Hätte jene Berathungen ein Geschwindschreiber aufbewahrt, so würde man ein merkwürdiges Beispiel produktiver Kritik besitzen. Um desto angenehmer wird Einsichtigen die Selbst-Unterhaltung Schillers über den projektirten und angefangnen Demetrius entgegen kommen, welches schöne Dokument prüfenden Erschaffens uns, im Gefolg seiner Werke, aufbewahrt ist. Jene oben benannten drey Stücke jedoch wollte man nicht anrühren, weil das daran Mißfällige sich zu innig mit Gehalt und Form verwachsen befand, und man sie daher, auf gut Glück, der Folgezeit, wie sie einmal aus einem gewaltfamen Geist entsprungen waren, überliefern mußte.

26. Karl Friedrich Zelter

Brief vom 6. Mai 1830 an Goethe

Da eben von Schiller die Rede ist und ich aus dem Theater kommend Deinen Brief vom 29. v. M. finde; so habe auch eben wieder *Cabale und Liebe* gesehn. Was dieses Stück vor funfzig Jahren auf mich und sämtliche Sprudeljugend für elektrische Macht ausgeübt hat, magst Du Dir denken. Wer aus jener Zeit es nachsehn kann, wird es nicht so herabsetzen, als es damals *Moriz* that, der freylich Recht hatte, doch nicht den Anzug der Revolution ahndete. Es gehört in jene Zeit und ist insofern ein geschichtliches Stück, voll Kraft und Geist, trotz der niederträchtigen Gesellschaft die sich darin befehdet. Dies und die *Räuber* — wollte man wissen — hätten durch persönliche Beziehungen Schillers Success gefährdet. Man könnte diese beiden Stücke das Chaos der Schillerschen Schöpfungen nennen.

NACHWORT

Voller Begeisterung schildert uns Andreas Streicher, der treue Jugendgefährte Schillers, die Wirkungskraft der ersten Aufführung von ‚Kabale und Liebe‘ auf der Mannheimer Nationalbühne, die am 15. April 1784 im Beisein des Dichters stattfand: ein Sturm des Beifalls brach los, und Schiller „wurde so sehr davon überrascht, daß er aufstand und sich gegen das Publikum verbeugte. In seinen Mienen, in der edlen, stolzen Haltung zeigte sich das Bewußtsein, sich selbst genuggetan zu haben, so wie die Zufriedenheit darüber, daß seine Verdienste anerkannt und mit Auszeichnung beehrt würden“.

Schiller drückte seine Zufriedenheit über die Aufführung mit den Worten aus: „Hier zu Mannheim wurde es mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer gegeben.“ Der Mannheimer Nationalbühne standen schauspielerische Kräfte zur Verfügung (vor allem war es das Dreigestirn Iffland, Beck und Beil), die zu den hoffnungsvollsten und später zu den bekanntesten und anerkanntesten Schauspielern der deutschen Bühne zählten. Überdies ist es des Dichters Absicht bei der Niederschrift des Werkes gewesen, die Rollen den einzelnen Mitgliedern der Schaubühne „auf den Leib zu schreiben“. Es sind Schauspieler von Namen und Rang, die bei dieser Mannheimer Erstaufführung mitwirkten, so spielten A. W. Iffland den Sekretär Wurm, J. Chr. H. Beck den Ferdinand, J. D. Beil den Stadtmusikanten Miller, Mad. Beck die Louise, J. M. Boek den Präsidenten.

Die eigentliche Erstaufführung von ‚Kabale und Liebe‘ war am 13. April 1784, zwei Tage vor der Mannheimer Aufführung, auf der Bühne der Großmannschen Gesellschaft in Frank-

furt a. M. in Szene gesetzt worden; bei einem Gastspiel Ifflands und Beils in Frankfurt wurde auch ‚Kabale und Liebe‘ Anfang Mai 1784 aufgeführt. Diese Inszenierung, bei der Schiller auch zugegen war, konnte jedoch nicht die Geschlossenheit der Mannheimer Leistung erreichen.

Der Erfolg dieses Werkes war einer der wenigen Lichtblicke für Schiller in dieser Zeit; voraus gingen schwere Kämpfe, Bedrückungen, Drangsale und Enttäuschungen. Der junge Dichter hatte sich, als er am 22. September 1782 den Anordnungen und Verboten des herzoglichen „Landesvaters“ Karl Eugen wie überhaupt der ungeistigen Atmosphäre mannigfacher materieller und dichterischer Existenzbedrückung entflohen, nach Mannheim gewandt, wo er vom Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, dem Intendanten des Mannheimer Nationaltheaters (in Mannheim waren am 13. Januar 1782 die ‚Räuber‘ mit großem Erfolg aufgeführt worden), Unterstützung und Hilfe erhoffte. Schiller wurde bitter enttäuscht. Um der Nachforschung des Herzogs Karl Eugen und einem etwaigen Auslieferungsantrag zu entgehen, begab sich Schiller Anfang Oktober 1782 nach Frankfurt und kurze Zeit darauf nach dem bei Mannheim gelegenen Dorf Oggersheim. Während dieses Aufenthaltes (Oktober–November 1782), in finanzieller Not und qualvoller Ungewißheit über seine Zukunft, entstand ein Großteil des Werkes, das zunächst den Titel ‚Louise Millerin‘ trug. Seit der Flucht aus Stuttgart hatte sich Schiller – nach Mitteilung Streichers – mit dem Gedanken getragen, ein bürgerliches Trauerspiel zu schreiben, nun war dieser Plan so weit gediehen, „daß die Hauptmomente hell und bestimmt vor seinem Geiste standen“. Hier, im stillen Oggersheim, drängte es ihn zur Niederschrift des Werkes; trotz der vordringlicheren Aufgabe der ‚Fiesco‘-Umarbeitung (Schiller sollte erst nach erfolgter Bearbeitung einen Vorschuß von Dalberg erhalten) konzentrierte er seine Schaffenskraft auf die Ausarbeitung des bürgerlichen Trauerspiels und schrieb in einer kurzen Zeitspanne einen bedeutenden Teil der Szenen nieder. In Mannheim

hatten sich Schillers Hoffnungen nicht erfüllt, er folgte daher einer früheren Einladung der Frau von Wolzogen und traf am 7. Dezember 1782 auf ihrem Gute in Bauerbach bei Meiningen ein. Hier fand er trotz anfänglicher Schwierigkeiten eine wahre Zufluchtstätte, förderte seine dichterischen Arbeiten und brachte in der ersten Hälfte des Jahres 1783 das Trauerspiel ‚Louise Millerin‘ zum vorläufigen Abschluß. Der Aufenthalt in Bauerbach währte bis zum Juli 1783; die im März erfolgte Annäherung an Dalberg führte zu einer Anstellung als Theaterdichter am Mannheimer Nationaltheater. Obgleich Schiller im Herbst 1783 schwer erkrankte, ging er, unter unsäglichen Beschwerden leidend, an die Neufassung des ‚Fiesco‘, der am 11. Januar 1784 in Mannheim uraufgeführt wurde und dem Dichter nur einen matten Achtungserfolg eintrug. Bald darauf begann er mit der Umarbeitung des Werkes ‚Louise Millerin‘. Nach den Angaben Streichers wurden aktuelle Bezüge getilgt, weil Schiller sonst Verfolgung und Verhaftung gedroht hätten. Man muß berücksichtigen, in welcher schwieriger Lage der Dichter sich noch immer befand. An den Hauptszenen sei nichts verändert worden, Schiller habe wenig hinzuzufügen brauchen, wohl aber vieles ganz weglassen müssen. Einige Züge habe er gemildert, andere seien ganz der Tilgung anheimgefallen, ohne daß aber die entscheidenden Gegenwartsbezüge aufgegeben worden wären: „Der Dichter glaubte solche hier an den schicklichen Platz stellen zu sollen, und gab sich nur Mühe, alles so einzukleiden, daß weder Ort noch Person leicht zu erraten waren, damit nicht üble Folgen für ihn daraus entstünden.“ Die ursprüngliche Benennung des Werkes erfuhr eine Änderung, es wurde von Iffland als Gegendienst dafür, daß Schiller dem Familienstück Ifflands den Titel ‚Verbrechen aus Ehrsucht‘ gegeben hatte, mit dem zugkräftigeren Titel ‚Kabale und Liebe‘ versehen, unter dem es auch am 13. April 1784 in Frankfurt a. M. und am 15. April in Mannheim zur Aufführung kam.

Schiller nahm in ‚Kabale und Liebe‘ direkt und eindeutig Stellung zu den Fragen der Zeit. Der anklägerische Protest der

dichterischen Gestaltungsaussage ist von innerer Wahrhaftigkeit durchdrungen; der Dichter prangerte auf Grund eigener Kenntnis die korrupten Zeitzustände an, und die Mannigfaltigkeit und Vielschichtigkeit der persönlichen Erlebnisgrundlage bestimmte das Werk mit. Engels charakterisiert die Lage Deutschlands zur Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit den Worten: „Eine einzige lebende Masse der Fäulnis und des abstoßenden Verfalls . . . die Bauern, Kaufleute und Fabrikanten fühlten den doppelten Druck einer blutsaugerischen Regierung und eines schlechten Geschäftsganges; der Adel und die Fürsten fanden, daß ihre Einnahmen, trotz der Auspressung ihrer Untertanen, nicht Schritt halten wollten mit ihren wachsenden Ausgaben . . .“ Nur die Literatur bot in dieser Situation Ausblick auf Besserung: „Jedes hervorstechende Werk dieser Zeit atmet einen Geist der Herausforderung und Empörung gegen die ganze deutsche Gesellschaft, wie sie damals bestand.“ In Schillers Werk spürt man den heißen Atem des dichterischen Protestes und der Anklage, die Auflehnung gegen eine korrupte Welt mit ihrem ganzen Mätressenwesen und Standesdünkel, der Leere des Hofschranzentums, ihrem Soldatenschacher und verbrecherischen Herrschaftssystem. Einen Großteil der Auswirkungen dieses Systems hatte Schiller am Hofe Karl Eugens aus eigener Anschauung kennengelernt; so war der Günstling des Herzogs auch durch den gewaltsamen Sturz seines Vorgängers an die Macht gelangt, und als Vorbild der Lady Milford kann Franziska von Hohenheim, die Geliebte und spätere Gemahlin des Herzogs, betrachtet werden. Andere Vorfälle hatten sich überall außerhalb der engeren Grenzen von Schillers Heimat ereignet, und noch während des Bauerbacher Aufenthaltes erfuhr er schmerzlich die „Macht der Standesunterschiede“, als seine Liebe zur Tochter der Frau von Wolzogen wegen seiner Herkunft ohne Hoffnung blieb.

Natürlich beruht das Werk ‚Kabale und Liebe‘ nicht nur auf der persönlichen Erlebnisgrundlage des Dichters; Schiller hat mannigfache Anregungen aus dem Schaffen der zeitgenössischen

Dramatik erhalten, wenn auch die dichterische Eigenständigkeit durchaus gewahrt bleibt. Der Bezirk des Tragischen, noch bei Gottsched allein dem Lebensbereich hoher Standespersonen vorbehalten, war der Darstellung der bürgerlichen Lebenssphäre erschlossen worden: von Frankreich war die Gattung des „Rührstückes“ (Darstellung des bürgerlichen Lebens mit starkem Einschlag rührender, das Gefühl der Zuschauer bewegender Szenen und Momente) nach Deutschland gekommen und hatte vielfach Aufnahme und Nachahmung erfahren; ein Spiegelbild des erwachenden bürgerlichen Selbstbewußtseins. Im Verlauf der weiteren Entwicklung wurde dieser Bereich des Tragischen vollends zur Darstellung des bürgerlichen Lebens in Besitz genommen; Lessings ‚Miß Sara Sampson‘ und ‚Emilia Galotti‘ sind Zeugnisse hierfür. Während Lessing aber in der ‚Emilia Galotti‘ die Handlung noch an einen italienischen Fürstenhof verlegte, wählte Schiller in seinem bürgerlichen Trauerspiel ‚Kabale und Liebe‘ als Ort des Geschehens eine Residenz im Deutschland der damaligen Zeit.

Im zeitgenössischen dramatischen Schaffen wurden zwar ebenfalls sozialkritische Themen behandelt (Lenz, Klinger, Wagner), wobei auch die Standesvorurteile einer scharfen Kritik unterzogen wurden, nur blieb die Gestaltung bei der Schilderung einzelner Vorfälle und zufälliger Konflikte stehen, während Schiller an Hand der dargestellten Vorfälle das ganze System grundsätzlich anprangerte und die Schicksale der Charaktere ins Allgemein-Gültige erhob. Manche der Rollen sind im Drama der damaligen Zeit schon vorgebildet (so die Gestalt des Kammerdieners), Schiller verlieh ihnen aber eine Funktion im dramatischen Geschehnisablauf, die weit über den bisher gebräuchlichen Rollencharakter hinausging und durch die künstlerische Formung und organische Eingliederung in die Handlung die angestrebte Aussage verstärken half.

Die Motivbezogenheit zu Gemmings Drama ‚Der deutsche Hausvater‘ und das große Vorbild Shakespeares sind unverkennbar im Werk vorhanden; Schiller verwertete all diese

Anregungen durchaus selbständig und führte durch sein künstlerisches Vermögen die Gattung des bürgerlichen Trauerspiels zu einem Höhepunkt ihrer Entwicklung.

Friedrich Engels kennzeichnet die Bedeutung des Werkes wie folgt: „... es ist das Beste an Schillers ‚Kabale und Liebe‘, daß sie das erste deutsche politische Tendenzdrama ist.“ Wohlgemerkt wird hier unter Tendenz die aus Handlung und Situation organisch entstehende Darstellungsabsicht und nicht eine Schlagzeilenprogrammatik verstanden: die Tendenz wird nicht in erster Linie formuliert, sondern am Geschehnisablauf demonstriert. Engels bemerkt treffend, daß der Dichter nicht genötigt sei, die geschichtliche zukünftige Lösung der geschilderten gesellschaftlichen Konflikte dem Leser in die Hand zu geben. Selbstverständlich konnte Schiller noch nicht den Weg schildern, der aus den von ihm dargestellten Zuständen herausführt; die Grenzen des Werkes sind in der Begrenztheit des damaligen Zeitbewußtseins zu suchen. Dennoch weist Schiller in ‚Kabale und Liebe‘ durch die schonungslose Anprangerung des herrschenden Systems und die Darstellung der unhaltbar gewordenen Verhältnisse in die Zukunft: „... er ahnte die neue Zeit, die nach der französischen Revolution anbrechen werde ...“ (Engels)

Zum Verständnis der zeitgenössischen Rezensionen über ‚Kabale und Liebe‘ sei gesagt, daß die Grundhaltung der Kritik im ausgehenden 18. Jahrhundert zumeist von der Trivialaufklärung bestimmt war. Die den Regelzwang durchbrechende Dramatik des ‚Sturm und Drang‘ konnte natürlich nicht den ungeteilten Beifall der Rezensenten finden, und die zahlreichen Ausstellungen an dem vorliegenden Werk Schillers, die uns heute kleinlich und zum größten Teil unbegründet erscheinen, sind aus dieser Grundhaltung erwachsen. Die öffentliche Meinungsbildung wurde natürlich dadurch mit beeinflußt; wenn auch ‚Kabale und Liebe‘ einen großen Publikumserfolg gehabt hatte, wurde es — wie die meisten „klassischen“ Dramen — erschreckend wenig gespielt: in Mannheim erlebte

das Werk von 1784 bis 1802 insgesamt nur zwölf Aufführungen! Die Familiendramen Ifflands und die zahllosen Stücke Kotzebues beherrschten in der Folgezeit das Repertoire. In den Kritiken wird oft versucht, den Zeitanklagen des Dichters durch den Hinweis auf die allzu große Kraßheit in der Schilderung der Charaktere und der Handlungsführung die Schärfe zu nehmen. Die härteste und ungerechteste Kritik übte Karl Philipp Moritz, die auch von den Zeitgenossen nicht in diesem Umfange geteilt wurde; der überwiegende Teil der Rezensenten mußte trotz zahlreicher Einschränkungen die dichterische Kraft des Werkes anerkennen.

Die Ansicht eines zeitgenössischen Kritikers, er hätte gewünscht, daß das Drama für die Hauptpersonen Louise und Ferdinand minder tragisch ausgehe, ist bezeichnend; ein Großteil der Aussage- und Überzeugungskraft würde dadurch verlorengegangen sein, wäre Schiller diesem Rat gefolgt. Gerade durch den mit zwingender Notwendigkeit erfolgenden tragischen Ausgang werden die Zuschauer im Innersten bewegt und zur Anteilnahme und Stellungnahme gezwungen. Über die Zeiten hinweg wird das Werk Bestand haben, und gerade bei uns heute erweckt es bewundernde Aufnahme und Ehrfurcht vor der dichterischen Größe Schillers.

Klaus Tudyka

ANMERKUNGEN

- 1 Andreas Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785. Stuttgart und Augsburg 1836, S. 108 bis 110
- 2 Streicher, S. 119–121
- 3 Streicher, S. 173–174
- 4 Streicher, S. 189–191
- 5 Gothaische gelehrte Zeitungen, Gotha, 29. Mai 1784, S. 361–362
- 6 Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Berlin, 21. Juli 1784. Der Verfasser der Kritik ist Carl Philipp Moritz, Autor des Romans ‚Anton Reiser‘; damals Rektor am Grauen Kloster, Berlin
- 7 C. Ph. Moritz, wie Nr. 6, 6. September 1784
- 8 Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin, 1784, 58. Band, 2. Stück, S. 477–480
- 9 Annalen des Theaters, Berlin, 1788, 1. Heft, S. 50
- 10 Tagebuch der Mainzer Schaubühne, Mainz, 1788, 3. und 8. Stück, S. 44–45 und S. 68–74
- 11 Allgemeine Litteratur-Zeitung, Jena und Leipzig, 4. Januar 1797
- 12 Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Leipzig 1797, 60. Band, 2. Stück, S. 349
- 13 Streicher, wie Nr. 1, S. 175–176
- 14 Litteratur- und Theater-Zeitung, Berlin, 28. August 1784
- 15 Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, Berlin, 19. Februar 1785, S. 125–127
- 16 Friedrich Schiller, Rheinische Thalia, Mannheim, Lenzmonat 1785, S. 186–187
- 17 Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, Berlin, 16. Juli 1785, S. 47
- 18 Magazin der Philosophie und schönen Literatur, Leipzig, 1785, 2. Heft, S. 162–165

- 19 Tagebuch der Mannheimer Schaubühne, Mannheim 1787, 24. Stück, S. 31–36. Die vorliegende Kritik stimmt in wesentlichen Punkten fast wörtlich mit der in der Allgemeinen deutschen Bibliothek veröffentlichten überein. Siehe Nr. 8
- 20 Journal des Luxus und der Moden, Weimar, August 1789, S. 341–342
- 21 Annalen des Theaters, Berlin, 1790, 5. Heft, S. 36–37
- 22 Annalen des Theaters, Berlin, 1791, 19. Heft, S. 27f.
- 23 Journal des Luxus und der Moden, Weimar, Oktober 1792, S. 517–520
- 24 Annalen des Theaters, Hamburg, 30. Oktober 1801, Zwey und Vierzigstes Stück, S. 668–669
- 25 J. W. v. Goethe, Morgenblatt für gebildete Stände, 10. April 1815, Nr. 85, S. 338; Aufsatz ‚Ueber das deutsche Theater‘
- 26 Karl Friedrich Zelter an J. W. v. Goethe, Brief vom 6. Mai 1830; Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1769 bis 1830. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, Fünfter Teil, Berlin, 1834, S. 452

LITERATUR

- Schiller, Sämtliche Werke, Säkularausgabe, Stuttgart und Berlin 1904–05
- Schillers Werke, herausgegeben von Paul Merker, Leipzig o. J.
- Schillers Gespräche. Berichte seiner Zeitgenossen über ihn. Herausgegeben von Julius Petersen, Leipzig 1911
- Schillers Dramen im Lichte der zeitgenössischen Kritik. Mit einem Anhang. Herausgegeben von Julius Reuper, Bielitz 1874
- Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen . . . gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun, Leipzig, Berlin 1882
- Marx-Engels, Über Kunst und Literatur, eine Sammlung aus ihren Schriften, herausgegeben von M. Lifschitz, Berlin 1949
- Schillers Persönlichkeit. Urtheile der Zeitgenossen und Documente, gesammelt von Max Hecker, Weimar 1904
- Fritz Strich, Schiller, Sein Leben und sein Werk, Leipzig 1927
- Wilhelm Iffert, Der junge Schiller und das geistige Ringen seiner Zeit. Halle 1925
- Bernhard Diebold, Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 18. Jahrhunderts, Leipzig und Hamburg 1913
- Kurt Kersting, Wirkende Kräfte in der Theaterkritik des ausgehenden 18. Jahrhunderts, Berlin 1937, Theater und Drama, Bd. 8
- A. W. Ifflands Briefe, herausgegeben von Ludwig Geiger, Berlin 1906, Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Bd. 5 und 6
- A. W. Iffland, Ueber meine theatralische Laufbahn, herausgegeben von H. Holstein, Heilbronn 1886, Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Bd. 24
- Friedrich Walter, Archiv und Bibliothek des Großh. Hof- und Nationaltheaters in Mannheim 1779–1839, Leipzig 1899

INHALT

Faksimiledruck	bis Seite 168
Zeitgenössische Werkrezensionen und Aufführungskritiken	169
Nachwort	205
Anmerkungen	212
Literaturverzeichnis	213

Verlagsrechte bei Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin

Lizenz-Nr. 414 235/57/55

Einband und Schutzumschlag: Wolfgang Roesner

Gesamtherstellung: C. G. Röder, Leipzig III/18/2

Printed in Germany

der Rezensenten finden. In den Kritiken wird oft versucht, der Zeitanklage des Dichters durch den Hinweis auf die allzu große Kraßheit in der Schilderung der Charaktere die Schärfe zu nehmen. Die Ansicht eines zeitgenössischen Kritikers, er hätte gewünscht, daß das Drama für die Hauptpersonen Louise und Ferdinand minder tragisch ausgehe, ist bezeichnend: ein Großteil der Aussage- und Überzeugungskraft würde dadurch verlorengegangen sein, wäre Schiller diesem Rat gefolgt. Gerade durch den mit zwingender Notwendigkeit erfolgenden tragischen Ausgang werden die Zuschauer im Innersten bewegt und zur Anteilnahme und Stellungnahme gezwungen. Über die Zeiten hinweg wird das Werk Bestand haben, und gerade bei uns heute erweckt es bewundernde Aufnahme und tiefe Ehrfurcht vor der dichterischen Größe Schillers.

